

A. Lat. a.

445g

S. lat. a. 445 g

Horatius

<36643230500015



<36643230500015

Bayer. Staatsbibliothek



Q. Horatius Flaccus

im Licht des Evangeliums.

Die vier Bücher der Oden

deutsch

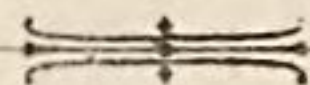
in den Versweisen des Dichters wiedergegeben und mit Erläuterungen

ihres

religiös-sittlichen Inhalts

versehen von

G. Kob,
Pfarrer in Kraplau.



Leipzig.

Druck und Verlag von Fr. Richter.

1893.



Den Manen

seines teuern, vor Vollendung des Werks verstorbenen Bruders,

des

Landgerichtsdirektors Conrad Kob

zu Berlin,

in treuer und dankbarer Erinnerung

an seine der Arbeit zugewendete und zur Vollendung derselben
anregende Teilnahme

gewidmet.

THE JOURNAL

OF THE AMERICAN MEDICAL ASSOCIATION

1914

PUBLISHED WEEKLY

CHICAGO, ILL.

Vol. 17, No. 1

JANUARY 1, 1914

Price, 10 Cents

Subscription

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit soll nichts mehr, aber auch nichts weniger, als ein Versuch sein, den „neuen Kurs“ in Behandlung eines altklassischen Dichters zu betreten; sie fand ihre Entstehung in der allgemeinen Bewegung, welche Se. Majestät der Kaiser Wilhelm II. hervorgerufen hat, als derselbe die schwebende Frage nach der Reform des höhern Schulwesens in Fluss brachte.

Das Neue, was die Arbeit bietet, soll der Forderung entsprechen, Altklassisches mit dem Lichte der Gegenwart zu beleuchten. Dass das Licht dazu dem Evangelium von Christus entnommen ist, liegt nicht sowohl in dem Berufe des Verfassers, als in der Absicht, die Lieder des Horaz vom religiös-sittlichen Standpunkte zu erläutern. In gewissem Sinne besteht die Forderung zu Recht: Die Wissenschaft müsse umkehren. Wir treten in das Studium des Altertums nicht, um uns den Masstab und den Prüfstein für die uns geoffenbarte Wahrheit zu holen, sondern mit dem Lichte der Wahrheit, dessen wir uns freuen und in dem wir leben, zu dem Zwecke, um den Spuren der die Erscheinung des Lichts vorbereitenden Gottesoffenbarungen auch in dem, was zu „den Alten des Heidentums gesagt ward“, suchend nachzugehen, und um an der Wiege der Menschheit das Lallen der Kindheit uns mit der deutlichen und vollkommenen Sprache des „Logos“ zu deuten.

Dadurch wird der anfänglich vielleicht auffällige Umstand, dass ein Theologe solchen Versuch an dem altklassischen Dichter gemacht hat, verständlicher.

Wer könnte wohl auch neben den Philologen und Litteraturhistorikern ein grösseres Interesse an solchen Werken haben, als ein Theologe der evangelischen Kirche? Er hat seine Reife zur Arbeit auf dem ihm berufsmässig zugewiesenen Gebiete wesentlich seinen Vorstudien an denselben auf dem Gymnasium zu verdanken; er hat dies bei seinen Universitätsstudien empfunden, und eine unablässige Erinnerung daran bei seiner Uebung des Amtes, das die Versöhnung predigt, im Dienste des „Logos“ erhält ihn wacker zur Anlegung der geistlichen Waffenrüstung für denselben; er hat daher um seines Amtes willen das lebhafteste Interesse für die die Welt bewegende Frage um die wohl noch nicht abgeschlossene Reform des Gymnasialunterrichts.

„Paulus auf dem Areopag“ ist ihm dafür ein vollgültiges biblisches Vorbild, und die Entwicklungsgeschichte der christlichen Kirche eine Lehrmeisterin für die geistigen Beziehungen des Evangeliums zu Rom und Hellas.

Denn wie in dem Alten Testamente „das Gesetz“ „den Schatten der zukünftigen Güter“ gehabt hat und den Juden „ein Zuchtmeister auf Christus“ gewesen ist, bis dass „die Zeit erfüllet“ und „der Erbe seiner Kindheit entwachsen war“, so waren „die Götter Griechenlands“ vor dem Evangelium, als es den Boden derselben berührte, keine vorübergehende Erscheinung, und das klassische Altertum steht noch heute vor uns, wie ein „monumentum aere perennius“ aus dem Heidentum, an dem wir das Sehnen und Suchen der Völker nach Wahrheit verstehen und für den Dienst am Evangelium verwerten lernen, wie Paulus den Juden ein Jude, und den Griechen ein Grieche gewesen ist, um sie alle für Christus zu gewinnen.

Der „neue Kurs“ ist eine neue Bestätigung der Botschaft an die Korinther: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden; oder an die Römer: Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen.

Die Zeiten sind vergangen, wo der sacerdos Musarum an dem Altar mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gotte“ opferte und dem „Botschafter an Christi Statt“ mit seiner Verspottung als „Lotterbuben“ begegnete.

Die Arbeit ist dem Verfasser aus Vorträgen unter Amtsgenossen über das Interesse der evangelischen Kirche an der Reform des höhern Schulwesens erwachsen.

Die lieben Leser, welche wohlwollende Hörer dieser Vorträge gewesen sind, werden sich nicht wundern, dass die darin dargebotenen Skizzen, nun sie in die Öffentlichkeit treten sollen, durch manchen kühnen Strich erweitert worden sind, und sich das Gesamtbild über alle vier Bücher der Lieder verbreitet; denn inzwischen ist nulla dies sine linea geblieben.

Sollte sich die Arbeit noch andere Leser schaffen, so werden dieselben an ihr auch in dieser Ausführung noch Lücken, Mängel und Unrichtigkeiten finden, welche sie wohlwollend zu entschuldigen, oder in eigenem Interesse an der Sache mit ihres Geistes Gaben zu ergänzen und zu berichtigen freundlichst gebeten werden. Dass bei der Arbeit dem Verfasser in seinem 82. Universitätssemester nur mangelhafte Reminiscenzen aus dem alten Kurse des Gymnasialunterrichts zu Gebote standen, beeinträchtigte nicht seine Liebe zur Sache. Er fand in Orellius lateinisch geschriebener Interpretation des Dichters eine genügende Unterstützung, in den trefflichen kritischen Bemerkungen seines teuern Bruders Conrad, Landgerichtsdirektors Kob in Berlin, der leider die Vollendung des Werks nicht hat erleben sollen, eine fortgehende, Ermüdung nicht zulassende An-

regung und in W. Gebhardis sinnverwandter Auslegung der Oden vortreffliche Winke.

Die richtige Erläuterung der Form und des Gehalts solcher Lieder verdanken aber alle wir dem Lichte, das uns in alle Wahrheit leitet. Auch von den Schwierigkeiten des Verständnisses für die Antike gilt das kaiserliche Wort am Himmelskreuze: In hoc signo vinces — In diesem Zeichen wirst du siegen.

Soli deo gloria!

Gott allein die Ehre!

Zur Würdigung der antiken Form der horazischen Lieder gehört eine Bekanntschaft mit den Versweisen, deren sich der Dichter bedient hat.

Die Eigenartigkeit des Reizes, den die Lieder für den Kenner der lateinischen Sprache haben, liegt, abgesehen vom Inhalt, wie in der Feinheit der Diktion, so in dem Bau der Verse.

Zur Orientierung darüber diene nachfolgende Zusammenstellung der angewandten Versarten und Strophen.

A. Verse.

Jambische (◡ –) Verse.

1. Der um eine Silbe verkürzte Senarius:

◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡

Kein Sitz so sicher als der finstre Orkus.

2. Der neunsilbige alcäische Vers der alcäischen Strophe:

◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡

Und ob das Weltall unterginge.

Trochäische Verse (– ◡).

3. Der um eine Silbe verkürzte trochäische Vierfuss oder Dimeter:

– ◡ – ◡ – ◡ –

Denkst du nicht an deinen Tod?

4. Der Ithyphallicus – ◡ – ◡ – ◡ finden sich nur in einzelnen Oden mit Dactylen zu logaödischen Reihen verbunden (vergl. No. 15–17).

Dactylische Verse (– ◡ ◡).

5. Der um eine Silbe verkürzte dactylische Dimeter oder Adonius:

– ◡ ◡ – ◡ ◡

Städte und Völker.

6. Der um zwei Silben verkürzte dactylische Trimeter oder der kleinere Archilochius:

– ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡

Schatten, dann sind wir und Staub.

Bei den Versen 5 und 6 wendet Horaz nie statt des Dactylus den Spondeus (– –) an.

7. Der um eine Silbe verkürzte Tetrameter oder heroicus

— — — — —

Reichlich von sprudelnden Bächen gefeuchtet.

8. Der vollständige dactylische Tetrameter kommt nur in Verbindung mit Trochäen als logaödische Reihe (vgl. No. 17) vor.

9. Der um eine Silbe verkürzte dactylische Sechsfuss oder der Hexameter mit der Cäsur im dritten Fuss:

— — — — —

Der du die Massen des Wassers, des Lands und unzählbaren Sandes.

Choriambische Verse (— ∪ ∪ —).

10. Der Glyconeus, bestehend aus einem Choriambus und einem Spondeus oder Trochäus zu Anfang und einem Jambus zum Schluss:

— — — — —

Gott beschirme im Sturme dich.

11. Der Pherecrateus, bestehend aus einem Choriambus mit einem Spondeus zu Anfang und einer Schlussilbe:

— — — — —

Unter schützendem Laubdach.

12. Der kleine Asclepiadeus, welcher gleich dem um einen Choriambus nach der sechsten Silbe verlängerten Glyconeus No. 10 ist mit der Cäsur nach der sechsten Silbe:

— — — — —

Ahnenreichen Geschlechts edeler Fürstensohn.

13. Der grosse, d. i. der um einen dritten Choriambus verlängerte kleine Asclepiadeus:

— — — — —

Wenn dem Wein du entsagst, bringt das Geschick immer nur Trübes dir.

Jonische Verse (∪ ∪ — —).

14. Dieses Versfusses bedient sich Horaz nur in einem Liede Ode III. 12, zehn derselben zu einer Strophe von drei Versen verbindend.

Logaödische Versreihen.

Dieselben bestehen aus Dactylen und Trochäen.

15. Der zehnsilbige alcäische Vers, bestehend aus zwei Dactylen und zwei Trochäen:

— — — — —

Wie die Tyrannen in Purpurkleidern.

16. Der Aristophanicus, bestehend aus einem Dactylus und zwei Trochäen:

— — — — —

Fest es im Zügel haltend.

17. Der archilochische Vers, bestehend aus vier Dactylen und drei Trochäen mit der Cäsur nach der dritten Länge:

— — — — —

Nicht mehr erfreut sich das Rind seines Stalls und der
Pflüger des Kamines.

Andere gemischte Verse.

18. Der elfsilbige kleinere sapphische Vers, bestehend aus einer trochäischen Dipodie und einer logaödischen Reihe mit der Cäsur nach der dritten Länge oder der dritten Kürze:

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Munter grasst das Vieh auf den grünen Feldern.

19. Der elfsilbige alcäische Vers, bestehend aus einer trochäischen Dipodie mit einer Vorsilbe und einer dactylischen Dipodie, die Cäsur vor den Dactylen:

Not und Entbehrung lern' in Ergebntheit.

20. Der anakreontische, oder der grössere sapphische Vers, gleich dem kleineren sapphischen No. 18 mit einem Choriambus nach dessen achter Silbe:

— — — — —

Warum scheut er doch in den hellströmenden Fluss zu tauchen?

Aus vorstehenden 20 Versen bildete Horaz seine Oden, meistens deren je vier zu einer Strophe verbindend.

B. Strophen.

1. Die erste asclepiadeische Strophe, bestehend aus je vier kleinen Asclepiadeen:

— $\cup$ — $\cup \cup$ — | — $\cup \cup$ — $\cup \cup$ viermal.

I. 1; III. 30; IV. 8 = 3 Oden.

2. Die zweite asclepiadeische Strophe, bestehend aus zwei Paaren, je einem Glyconeus No. 10 und einem kleinen Asclepiadeus No. 12:

$$\left. \begin{array}{l} - \text{ } \text{ } - \text{ } \text{ } - \text{ } \text{ } \\ - \text{ } \text{ } - \text{ } \text{ } - \text{ } \text{ } \end{array} \right\} \text{zweimal.}$$

I. 3; 13; 19; 36; III. 9; 15; 19; 24; 25; 28; IV. 1;
3 = 12 Oden.

3. Die dritte asclepiadeische Strophe, bestehend aus je drei kleinen Asclepiadeen No. 12 und einem Glyconeus No. 10:

— ५ — ५ ५ — | — ५ ५ — ५ ५ dreimal.

— $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{2}$

I. 6; 15; 24; 33; II. 12; III. 10; 16; IV. 5; 12 = 9 Oden.

4. Die vierte asclepiadeische Strophe, bestehend aus je zwei kleinen Asclepiadeen, einem Pherecrateus No. 11 und einem Glyconeus No. 12:

— ♪ — ♪ — | — ♪ — ♪ — zweimal.
— ♪ — ♪ —
— ♪ — ♪ —

I. 5; 14; 21; 23; III. 7; 13; IV. 13 = 7 Oden.

5. Die fünfte asclepiadeische Strophe, bestehend aus je vier grossen Asclepiadeen No. 13:

— ♪ — ♪ — | — ♪ — | — ♪ — ♪ —
I. 11; 18; IV. 10 = 3 Oden.

6. Die sapphische Strophe, bestehend aus je drei kleineren sapphischen Versen No. 18 und einem Adonius No. 5:

— ♪ — ♪ — ♪ — ♪ — zweimal.
— ♪ — ♪ —

I. 2; 10; 12; 20; 22; 25; 30; 32; 38; II. 2; 4; 6; 8; 10; 16; III. 8; 11; 14; 18; 20; 22; 27; IV. 2; 6; 11 = 25 Oden.

7. Die grosse sapphische Strophe, bestehend aus dem Aristophanikus No. 16 und grossem Sapphikus No. 20:

— ♪ — ♪ — ♪ — } zweimal.
— ♪ — ♪ — ♪ — | — ♪ — ♪ —

I. 8 = 1 Ode.

8. Die alcäische Strophe, bestehend aus je zwei elffüssigen No. 19, einem neunsilbigen No. 2 und einem zehnsilbigen No. 15 alcäischen Verse:

— ♪ — ♪ — ♪ — | — ♪ — ♪ —
— ♪ — ♪ — ♪ — | — ♪ — ♪ —
— ♪ — ♪ — ♪ —
— ♪ — ♪ — ♪ —

I. 9; 16; 17; 26; 27; 29; 31; 34; 35; 37; II. 1; 3; 5; 7; 9; 11; 13; 14; 15; 17; 19; 20; III. 1; 2; 3; 4; 5; 6; 17; 21; 23; 26; 29; IV. 4; 9; 14; 15 = 37 Oden.

9. Die erste archilochische Strophe, bestehend aus einem Hexameter No. 9 und einem kleineren Archilochius No. 6:

— ♪ — ♪ — | — ♪ — ♪ — ♪ — ♪ — } zweimal.
— ♪ — ♪ —

IV. 7 = 1 Ode.

10. Die vierte archilochische Strophe — die zweite und dritte findet sich nur in dem Buche der Epoden —, bestehend aus einem grösseren Archilochius No. 17 und einem verkürzten Senarius No. 1:

— ♪ — ♪ — ♪ — ♪ — ♪ — ♪ — } zweimal.
— ♪ — ♪ — ♪ — ♪ — ♪ —

I. 4 = 1 Ode.

11. Die alkmanische Strophe, bestehend aus einem Hexameter No. 9 und einem verkürzten Tetrameter No. 7:

$$\begin{array}{r} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} \\ - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} \end{array} \left. \vphantom{\begin{array}{r} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} \\ - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} \end{array}} \right\} \text{ zweimal.}$$

I. 7; 28 = 2 Oden.

12. Die trochäische Strophe, bestehend aus zwei Paaren, Vers No. 3 und 1:

$$\begin{array}{r} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \\ \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} \end{array} \left. \vphantom{\begin{array}{r} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \\ \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} - \text{—} \end{array}} \right\} \text{ zweimal.}$$

II. 18 = 1 Ode.

13. Die ionische Strophe, bestehend aus zehn ionischen Versfüßen No. 14:

$\text{—} \text{—} - -$ fortgehend und je zehn eine Strophe bildend.

III. 12 = 1 Ode.

Inhaltsverzeichnis der Lieder.

Buch. No. Seite.

Der Freundschaft gewidmet.

I.	3.	Trübe Ahnung	4
„	6.	Die lachende Muse	7
„	20.	A deux couverts	20
„	24.	Eine Totenklage	23
„	26.	Treue im kleinen	26
„	36.	Willkommen zu Hause	3
II.	6.	Zwischen Kampf und Frieden	42
„	7.	Ein Wiedersehn	43
„	17.	Getreu bis in den Tod	54
IV.	8.	Als Festgeschenk das Beste in der Welt	107
„	9.	Menschenwert im Himmelslichte	108
„	10.	Bei Zeiten	110

Zu Weingelagen.

I.	18.	Weingenuss	19
„	19.	Der unsaubere Geist	19
„	27.	In wüster Gesellschaft	26
III.	19.	Dreimal drei sind Neune	83
„	20.	Ein Zwiespalt	84
„	21.	An den Weinkrug	84
„	25.	In der Begeisterung	88

Den Idealen des Lebens.

I.	1.	Dichtersinn	1
„	22.	Den Menschen ein Wohlgefallen	22
„	28.	Drei Handvoll Sand	26
„	29.	Rückwärts fließendes Wasser	28
„	31.	Dichtersinn	29
„	32.	Die Zuflucht zur Laute	30
„	34.	Bekehrung	31
II.	2.	Arm und reich	39
„	3.	Trotz und Verzagtheit	40
„	9.	Altes und Neues	45
„	10.	Rechts und links	46
„	11.	Besorgnis und Leichtsinns	47
„	13.	Tod und Leben	49
„	14.	Tod und Leben	51

Buch. No.		Seite.
II.	15. Alte und neue Zeit	52
„	16. Viel und wenig	55
„	18. Viel und wenig	58
„	20. Schwanengesang	59
III.	16. Die Macht des Goldes	80
„	24. Eine Busspredigt	86
„	29. Die Weihe des Lebens	92
„	30. Für die Ewigkeit	94
IV.	3. Dichterberuf	99

Der Natur und den Göttern.

I.	4. Frühlingslied	6
„	9. Winterlied	10
„	10. Der Götterbote	11
„	17. Sommerfrische	18
„	21. Jubelfestlied	20
II.	19. Bacchus	57
III.	13. An die Quelle	78
„	18. Erntedanklied	82
IV.	6. Ein Vorspiel	104
„	7. Frühlingsmahnung	105
„	12. Frühlingsstag am Abend	111

Dem häuslichen Leben.

III.	17. Gegenvisite	81
„	22. Eine Schutzmarke	85
„	23. Haussegen	86
„	27. Hochzeitscarmen	90
„	28. Sabbathfeier	91

Frauen Liebe und Leben.

I.	5. Das ungetreue Weib	7
„	8. Achill in Weiberkleidern	9
„	11. Heute und morgen	12
„	13. Eifersucht	14
„	16. Ein Don Juan	17
„	23. Noli me tangere	22
„	25. Ein Katzenständchen	24
„	30. Ein Hochzeitscarmen	28
„	33. Ein unglücklicher Liebhaber	30
II.	4. Eine Mesalliance	41
„	5. Eine saure Traube	42
„	8. Ein heilloses Weib	44
III.	7. Eine römische Penelope	73
„	9. Liebeshändel	75
„	10. Ein Ständchen	76
„	11. Eine Liebeswerbung	76
„	12. Heimliche Liebe	78
„	15. Ein Vettel	79
„	26. Ein kampfesmäder Minnesänger	89
IV.	1. Traum der eignen Tage	96
„	11. Gleich zu Gleich	110
„	13. Eine welke Rose	112

Patriotisches.

I.	2. Die Sühne	2
„	7. Ubi patria ibi bene	8
„	12. Ein Herrscher von Gottes Gnaden	12
„	14. Das Schiff auf sturmbewegtem Meere	15
„	15. Ein Nereus	16
„	35. Ein Glückskind	32
„	37. Ein fatales Monstrum	34
II.	1. Mildere Tonart	37
„	12. Zwischen Poesie und Prosa	48
III.	1. Genügsamkeit	60
„	2. Mannhaftigkeit	63
„	3. Charakterfestigkeit	65
„	4. Macht und Recht	68
„	5. Selbstverleugnung	70
„	6. Sühne	71
„	8. Dichter und Reichskanzler	74
„	14. Siegesdankfest	78
IV.	2. Eine Ablehnung	98
„	4. Ein Bileam	100
„	5. Das Kaiserreich ist der Friede	103
„	14. Der Weltbeherrscher	113
„	15. Die Zeit ward erfüllt	115

Druckfehler-Verbesserungen.

Auf Seite	4	Reihe	14	von oben	lies Caesaris statt Caeseris.
„	„	4	„	4	„ unten lies Akrokeraunia.
„	„	6	Vers	18	lies Trinkgelagen.
„	„	8	Reihe	8	„ oben lies Aristippus.
„	„	11	„	8	„ oben lies Thaliarchus.
„	„	16	Vers	5	„ oben lies Auspitz.
„	„	16	Reihe	5	„ unten lies si statt sic.
„	„	25	„	21	„ unten lies Matth. 25, 21 statt 25, 11.
„	„	26	„	5	„ unten lies Archytas.
„	„	28	„	20	„ oben lies Palatinus . . machte.
„	„	29	„	2	„ unten lies paratis statt pavatis.
„	„	31	„	14	„ unten lies Dunkele statt Dunkle.
„	„	32	Vers	7	lies Bithynerschiffen.

Erstes Buch der Lieder.

Post nubila Phöbus.

Nach Sturm und Drang im Streben nach der Dichterkrone.

1. Dichtersinn nach Strophe No. 1.

Ahnenreichen Geschlechts, edeler Fürsten Sohn,
Mäcenas, du mein Hort, du meines Lebens Zier,
Manchen reizet der Sport, dass im olympischen
Spiel der Wagen er Staub wirbelnd und nach dem Ziel
Mit erhitztem Gefährt' jagend im Palmenschmuck
Sich erhoben mag sehn wie zu der Götter Höh'n;
Andre wieder, wenn Roms käuflicher Bürger Gunst
Sie zu ehrenden Staatsämtern erheben will;
Jenen, wenn er durch Kauf gierig zum Speicher rafft,
Was auf Libyens Flur reichlich geworfelt wird.
Doch wer selber sein Feld emsig mit Karst und Pflug
Gern bestellt, den wird auch Attalus' Angebot
Nie bewegen, dass er selbst das Myrtoermeer
Bang' auf Cyprischem Schiff furche als Steuermann;
Denn mit Sturmesgewalt ringenden Wogendrang
Sieht er bebend und preist Stille und Sicherheit,
Die sein Landsitz gewährt; doch das gebrochene
Fahrzeug bessert er bald wieder gewinnsüchtig.
Viele giebt's, die dem Trunk feurigen Rebensafts
Gern zu widmen die Zeit, die sie dem Tag entziehen,
Sich nicht scheuen im Grün unter dem Rebendach
Und beim rauschenden Quell müssig dahingestreckt.
Viele reizet der Krieg, wenn mit der Zinke Ton
Sich die Tuba vermischt, welche zum Kampfe ruft,
Weibern ach so verwünscht; Manchen das Jagdrevier,
Wo des Frostes er nicht, noch seiner Gattin denkt,
Wenn der findige Hund Hirsche ihm treibt zum Schuss,
Und der Eber ihm wild durch das Gehege bricht.
Doch mich kann nur der Preis lieblicher Sangeskunst
Zu den Göttern erhöhn; mich hält ein kühler Hain,

Ein mit Satyrn vereint schwebender Nymphen Tanz
Weit geschieden vom Volk, wenn mir das Flötenspiel
Nicht Euterpe versagt, nicht Polyhymnia
Mir zu stimmen verwehrt lesbischer Saiten Ton.
Wenn du mich in den Kreis lyrischer Sänger stellst,
Ach, dann richt' ich mein Haupt hoch zu den Sternen auf.

Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist (1. Joh. 2, 15).

Die erste Ode ist ein für die ganze Odensammlung bezeichnender Prolog, dem als Epilog das Exegi monumentum Od. III 30 gegenübersteht; beide charakterisieren des Dichters Streben, seinen Eingang und Ausgang, wie die sich berührenden Anfangs- und Endglieder einer Kette.

Dem als Realisten verschrienen Dichter gilt das Anerkenntnis, wie Schiller:

Tief unter ihm in wesenlosem Scheine
Liegt, was uns alle fesselt, das Gemeine.

Doch Schiller hatte für den Poeten noch die Klage vor Jovis Thron, dass er nach der „Teilung der Erde“ zu spät gekommen sei, um einen Teil derselben für sich zu erwerben, bis Jupiter ihm Ersatz dafür in seinem Reiche schafft, dass er auf Erden ein Fremdling sein muss. Horaz lässt den Dichter von Gottes Gnaden dies sein Teil aus freier Wahl sich erbitten. Die falschen trügerischen Ideale, nach denen er seine Zeitgenossen in realistischem Streben ringen sieht, liegen tief unter ihm. Und doch klagt selbst Goethe, dass ihm Horaz zu realistisch sei; grosse Geister haben zumeist die kleine Schwäche, dass sie an Andern das Ihrige nicht geschmackvoll finden. Darf aber der Poet darum als Realist gescholten werden, dass er das Leben, wie Horaz in dieser Ode, mit realistischen Farben zeichnet, um sich von ihm inretorto oculo, ohne scheelen Seitenblick, abzuwenden, und um seine Ideale in andern Werten zu suchen, als sein freigiebiger Gönner Mäcenat mit der Gunst des Hofes hier ihm bieten konnte?

Zur Erläuterung des Dichtersinns, der aus dieser Ode spricht, mag auch der Hinweis auf Moses nach der Darstellung Hebr. 11, 24—27 dienen. Oder sie erinnert an den einen Altar, den Paulus in Athen „dem unbekannten Gott“ beschrieben fand (Apg. 17). Denn den Heiden war das Ideal, dem sie opferten, Phantom. Moses wusste, um was er die Schätze und Reichtümer Aegyptens hingab. Doch den Heiden sagt es Christus: Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; aber wir wissen es (Joh. 3, 4).

2. Sühne nach Strophe No. 6.

Schon genug hat Schnee und verwünschten Hagel
Vater Zeus den Fluren gesandt und mit des
Blitzes Strahl die heiligen Burgen treffend
Schrecken verbreitet

Ueber Stadt und Völker, dass wiederkehren
Pyrrhas Schreckenszeiten voll neuen Unheils,
Da sein Vieh geschart zu der Berge Höhen
Proteus hinauftrieb,

Und der Fische Brut in der Ulmen Krone
Hing, wo sonst die Tauben sich Nester bauen,
Und in überströmender Flut die flücht'gen
Gemsen versanken.

Sahen wir es doch, wie der gelbe Tiber
Mit der Flut Gewalt vom Etruskermeeere
Strömend Einsturz drohte dem stolzen Bau des
Tempels der Vesta.

Und der Ilia bittere Klagen rächend
Schon sein linkes Ufer, ob Zeus auch zürne,
Weithin überflutet' im Grimm des gattin-
Liebenden Flussgotts.

So wird einst mit Grau'n unsre Nachwelt hören,
Wie zum Bürgerkrieg wir das Schwert geschliffen,
Wie durch eigne Schuld unsre Jugend hinsank
Ach — statt der Perser.

Welchen Gott kann nun noch das Volk zur Rettung
Unser Reichs anflehn? Oder wie erweicht
Noch der Jungfrau Flehn die des Liedes nicht mehr
Achtende Vesta?

Wem kann Zeus das Amt, unsre Schuld zu sühnen,
Noch vertraun? Ach, komm doch, wir flehen, endlich
Deine Lichtgestalt unter Wolken hüllend,
Augur Apollo!

Oder kämest du, Erycina, lieber
Hold von Scherz und Reizen der Lieb' umflossen?
Oder du erbarmest dich deiner Enkel,
Gründer des Reiches,

Wenn du satt geworden des blut'gen Haders
Und nach Schlachtruf dich und Geklirr der Waffen
Sehnst im Kampfe gegen der Mauren Grimm auf
Blutende Gegner?

Oder nimmst du noch die Gestalt des Jünglings
Für uns an, geflügelter Sohn der hehren
Maja, und verschmähst nicht, genannt zu werden
Rächer des Cäsar?

Kehre spät zum Himmel zurück und weile
Huldreich lange noch bei dem Volk der Ahnen,
Nicht zu schnell enteile von uns im Zorn ob
Unserer Laster.

Feire lieber hier deine grossen Siege,
Hier lass Fürst und Vater des Volks dich nennen,
Lass den Meder nicht ungestraft uns reizen
Unter dir, Cäsar.

Dein Schade ist gross, wie ein Meer; wer wird dich heilen?
(Jer. 2, 13); aber Gott ist unsre Zuversicht und Stärke (Ps. 46).

Wer wird des Vaterlandes Retter sein und seine Schuld sühnen?

Der Dichter begründet diese Frage von V. 1—29, vertieft sich in die Frage V. 30—44 und löst die Frage V. 45—52.

Die Parallele zwischen den vermeintlichen Rettern des Staats während der Bürgerkriege, die ihn in immer tieferes Elend stürzten, und den Göttern Griechenlands und Roms, die keine Antwort auf des Dichters Frage geben, ist ersichtlich. Sie lassen ihn im Stiche, bis Hermes in der Gestalt des Augustus als Caeseris ultor, ein Gott in Menschengestalt, dem Volke vor Augen tritt. Darauf lässt sich als Parallelstelle der Bibel der Hinweis Johannis des Täufers auf Christus beziehen: Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet (Joh. 1, 26).

[3. Trübe Ahnung nach Strophe No. 2.

O, so leite die mächtige
Venus dich und das hellstrahlende Zwillingspaar.
Gott beschirme im Sturme dich,
Zähme seine Gewalt, sende dir Zephyrhauch,
Schifflein, das für Virgilius,
Dir vertraut, du nun bürgst; bringe, so flehe ich,
Sicher hin ihn nach Attika,
Und erhalte ihn mir, ihn, der ein Stück von mir.
Ach, dem starrte ein hartes Herz
In der Brust, wie von Erz, der ein gebrechliches
Fahrzeug tobendem Meer zuerst
Anvertraut und des Sturms jähe Gewalt nicht mied,
Der des Boreas Wehn bezwang
Und des Regengestirns Droh'n wie des Notus Wut,
Dieses Herrschers des Adria,
Ob er heben die Flut oder besänftigen will.
Den hat nimmer ein Tod erschreckt,
Wer je trockenes Blicks schwimmendes Ungetier
Und ein tobendes Meer geschaut
Und den schreckhaften Fels Ukrokeraunias.
Ach, umsonst hat der weise Gott
Durch des Oceans Flut Länder von uns getrennt,
Da manch Schiffer im Frevelmut

Doch sein schwankendes Bot über die Fluten führt.

Ach, dies Menschengeschlecht, es will
Alles wagen und stürzt trotzig von Schuld zu Schuld,
Seit Prometheus in böser List
Tollkühn wider Gebot Feuer uns zugebracht.

Doch mit solchem Betrug ergoss
Sich sogleich auch herab Seuche und Fieberglut,
Vorher fremd, auf die Länder aus,
Und des späteren Tods zögerndes Notgesetz
Folgte eilenden Schrittes nach.

In die Räume der Luft hob sich ein Daedalus
Kühn auf Schwingen, die uns versagt;
Durch den Acheron drang Herkules Riesenkraft,
Nichts ist Sterblichen allzu schwer.
Selbst zum Himmel erhebt menschliche Thorheit sich
Und verschuldet durch Missethat,
Dass der richtende Strahl Jupiters nie erlöscht.

Gott widerstehet den Hoffärtigen; aber den Demütigen giebt
er Gnade (1. Petr. 5, 5).

Die trübe Ahnung des Dichters, dass für Vergilius, sein *dimidium animae*, die Meerfahrt nach Attika, eine unheilvolle sein werde, erfüllte sich. Der Blick auf die dem Geliebten drohenden Gefahren treibt den Dichter in immer steigender Gemütsbewegung, je mehr das Schiff mit Vergil seinem Blicke entschwindet, aus der Fürbitte für denselben — denn Gott giebt den Demütigen Gnade — zur Bewunderung über der Menschen kühnen Unternehmungsgeist, aus der Klage über ihren Uebermut und Ueberschätzung ihrer Kraft zur Anklage gegen ihren Gottes Gebot nicht achtenden und ins Verderben führenden Hochmut — denn Gott widersteht den Hoffärtigen. — So wird dies Gelegenheitsgedicht zu einem der erhabensten Gesänge unter allen lyrischen Liedern. Als Klagelied um den Verlust des Freundes geht es über in die Klage um das verlorne Paradies. Das Verhängnis, dem der Freund entgegeneilt, um in seiner Aeneide das goldene Zeitalter des römischen Staats zu besingen und dieselbe zum Abschluss zu bringen, stellt unserm Dichter die Schrecknisse des eisernen Zeitalters vor Augen, die seinem Vaterlande so verhängnisvoll werden, und das Lied, das er seinem dahinscheidenden Freunde unter der Adresse „an sein Schiff“ widmet, wird unter seiner Feder zu einer ernststen Mahnung an die Machthaber unter seinen Zeitgenossen, in ihrem titanischen Strebertum das Staatsschiff nicht dem daraus unaufhaltsam fließenden Verderben, wie einem wogenden Meere preiszugeben. — Des gleichen Bildes von dem Wüten und Wallen des Meeres bedient sich auch der Psalmist in der Schilderung der dem Reiche Gottes drohenden Gefahr. Doch er wusste, woher die Hilfe kommt (Ps. 46).

4. Frühlingslied nach Strophe No. 10.

Endlich zerrinnet der Schnee vor des wechselnden Lenzes Zephyrhauche;
Auf Walzen rollt der trockne Kiel zum Meere.
Nicht mehr erfreut sich das Rind seines Stall's und der Pflüger des
Kamines,
Nicht mehr erglänzt die Flur vom Reife silbern.
Venus Cytherea führt schon den Reigen in Lunas Silberscheine
Mit Waldgöttinnen hold vereinte Gratien
Schweben tanzend dahin, mit zierlichem Fuss den Boden schlagend,
Und den Cyclopen schürt Vulkan die Flammen.
Lasst uns das Haupt mit grünenden Myrten festlich kränzen
Mit Blüten schön, die schon der Erd' entsprossen.
Lasset im schattigen Haine dem Fanus das Opfer uns bereiten,
Ein Lämmlein heische er, ein Böcklein lieber.
Pocht doch der schreckende Tod mit nämlichem Schritt an niedrer Hütte
Und Königsburgen. Sestius, du Beglückter,
Kurz ist das Leben und wehrt weit reichende Hoffnung uns zu fassen!
Bald ruhest du in des Todes dunklen Schatten
Und im plutonischen Reiche der Manen, wo du erst eingegangen
Nicht mehr die Stimme führst bei Trunkgelagen,
Nicht mehr für Lycidas glühst, den zarten, dem's mancher Jüngling
neidet,
Für den auch manches Mädchen bald entbrennet.

Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blüht wie eine
Blume auf dem Felde (Ps. 103, 15—16).

Ein Lied nach anakreontischem Muster, mannigfaltig variiert in allen
Sprachen. „Vom Eise befreit sind Ströme und Bäche.“ „Des Lebens Mai
blüht einmal und nicht wieder.“

Die stoisch gestimmte Seele wird durch solche Wahrnehmungen zur
„Resignation“ geführt, für welche die Welt nur „ein Hohnlachen“ hat.
„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten.“ — Aber der römische Dichter
ist nicht einseitig, und wenn sein Auge, mit welchem er dem Walten und
Weben der Naturkräfte sinnig zuschaute, auch offen ist für die Offenbarung,
dass alle Kreatur, wie auch der Mensch der Eitelkeit unterworfen ist
(Röm. 8, 20) und nicht Raum giebt zu weitreichender Hoffnung, so entnimmt
es doch dem stets wiederkehrenden Wechsel im Kreislaufe der Zeiten die
Mahnung: ἐξαγοράζεσθαι τον καιρον — (Eph. 5, 16; Kol. 4, 5), d. h. die
Zeit für sich auszukaufen; denn die Offenbarungen der Götter sind ihm in
der Natur darauf berechnet und angelegt, das Leben der Menschen zu ihrem
Wohlgefallen zu gestalten.

5. Ein ungetreues Weib nach Strophe No. 4.

Welch ein Jüngling umfasst, Pyrrha, dich jetzt wieder,
Reich mit Rosen geschmückt, duftend in Wohlgeruch,
Unter schützendem Laubdach?

Für wen flichst du dein liches Haar
Schmuck im Morgenkostüm? Ach, der Betrogene,
Dass du Treue ihm brichst und ihm den Himmel trübst
Wetterwendisch wie Meerflut!

Klagen wird der's den Winden noch,
Der jetzt deiner geniesst, selig in deiner Huld,
Immer dich nur für sich, immer dich treu erhofft,
Und nicht weiss, wie so bald du
Treue brichst. O, die Elenden,
Die du unerkannt täuschst! Denn hier bezeugt das Blatt,
Dass auch ich mein Gewand, wie nach dem Schiffbruche
Feucht, verzichtend auf Liebe,
Weißen musste dem Meeresgott.

Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen
(Luk. 14, 20).

Ein verführerisches Weib ist das Bild der Untreue, die Seelen verdirbt
(vgl. Offb. Joh. 17). Der Dichter, ein Menschenkenner, der auch solchem
Weibe zugeschaut hat, ist der treue Eckart, der vor dem Venusberge steht
und vor dem Eintritt in denselben warnt, sich selbst zum Schlusse ironi-
sierend, vielleicht um nicht den Schein persönlicher Gereiztheit auf sich ruhen
zu lassen.

6. Lachende Muse nach Strophe No. 3.

Nur ein Varius wird, kundig des epischen
Sangs als Sänger und Held würdig besingen dich,
Was an Thaten zu Schiff oder im Reiterkampf
Du als Feldherr geleistet hast.

Ich, nicht Meister des Lieds, habe, Agrippa, nicht
So erhabenen Sang von des Peliden Zorn,
Des Unnahbaren, wie von des Odysseus Müh-
Vollem Irren auf Meeresfahrt.

Und des Pelops Geschick. Denn nur des lyrischen
Sanges kundiger Mund schliesst sich bescheidenlich
Vor dir, dass er das Lob Cäsars durch eigene
Schuld nicht schmälere, so wie dein's.

Wer wohl schildert des Mars ehernes Panzerkleid,
Wer Meriones schwarz von dem trojanischen
Staub, wer auch Diomed, unter dem mächtigen
Schutz der Pallas den Göttern gleich?

Von Convivien nur oder von Mädchen zart,
Wie der Jünglinge wild kratzend sie sich erwehr'n,
Sing ich scherzend mein Lied oder in ernstem Ton,
Aber immer nur leichten Sinns.

Ein Lied ohne religiösen Gehalt; ohne poetischen Schwung und ohne tieferen Gedanken, ist es; ein Gelegenheitsgedicht voll Humor, doch als ein Charakterbild des Dichters von Bedeutung; es zeigt, dass er im Studium der Griechen auch von dem Geiste des Arristippus nicht unberührt geblieben ist (*ἔχειν μὴ ἐχέσθαι*); seine Selbständigkeit gegenüber den lockenden Aussichten auf die Gunst der Grossen weiss er sich unter dem lachenden Scheine der Selbstironisierung zu bewahren, ohne zu verletzen oder frivol zu werden.

7. *Ubi patria, ibi bene* nach Strophe No. 11.

Mag, wer will, Rhodus erheben, die liebliche, und Mytilene,
Ephesus auch und die zwiefach umrauschten
Mauern Corinths, oder Thebens dem Bacchus und Delphis dem Phöbus
Heilige Burg, und Thessaliens Tempe.
Andere preisen zumeist nur die Stadt der züchtigen Pallas,
Weihen dieser ihr Lied und umwinden
Hold mit Kränzen ihr Haupt zum Ruhm aus Zweigen des Oelbaums,
Mehr noch mögen zur Ehre der Juno
Argos besingen, das Rosse ernährende, oder Mycenae.
Nie aber schlug mir das Herz so im Busen
Für Lacedämon, das starke, die goldenen Triften Larissas,
Wie für Albuneas rauschende Grotte,
Für des Anio Quell, die tiburnischen Haine und Gärten,
Reichlich von sprudelnden Bächen gefeuchtet.
Wie nun der Süd von dem finstern Himmel oft Wolken hinwegfegt
Und nicht beständige Regen heraufführt,
Also auch du sei bedacht, mein Plankus, weislich des Lebens
Düsteren Gram und Beschwernis vom Herzen
Dir zu verscheuchen durch mildernden Wein, es sei in dem Lager,
Wo die Standarten und Feldzeichen strahlen,
Sei es im schattigen Hain! Als Teuker vom Vaterhaus hinschied
Und von Salamis, fliehend, da hat er
Doch vom Weine erregt, die Schläfen mit Pappellaub kränzend,
Seine Gefährten noch also getröstet:
Freunde, wohin das Geschick uns auch führe, es führt uns doch besser,
Als mein Vater; vereint lasst uns ziehen,
Nimmer verzagt, wenn Teuker euch leitet und Teuker euch ratet.
Denn Apollo versprach im Orakel:
Salamis soll euch erstehen, ein andres in anderem Lande.
Freunde, schon Schlimmeres habt ihr erduldet
Heldenmütig mit mir. So versenkt nun im Weine die Sorgen.
Morgen beginnt unsre Fahrt durch das Weltmeer.

Auf dass du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott giebt (2. Mos. 20, 12).

Israel ist ebensowohl ein Vorbild der Treue und Anhänglichkeit für das Vaterland (Ps. 37, 3) wie des Gehorsams gegen Gott, der zu ihm spricht: Ziehe aus deinem Vaterlande etc. (1. Mos. 12, 1). Eine Parallele dafür bietet dieses Lied von der Zwiespältigkeit des menschlichen Herzens, dem das Heimatsgefühl ebenso angeboren ist, wie ihm die Hoffnung auf ein goldenes Ziel in der Ferne nahe liegt. Der Zwiespalt findet seinen Ausgleich und das Herz Versöhnung in dem Ausspruch des Dichters:

Certus enim promisit Apollo:

Ambiguam tellure nova Salamina futuram.

D. h. in biblischem Sinne: Das Land der Zukunft ist nach der Verheissung Gottes ein neues Vaterland. Der Grundsatz der Zügel- und Vaterlandslosen: ubi bene, ibi patria findet also durch Umkehrung: ubi patria, ibi bene seine Korrektur im klassischen Altertum wie in dem biblischen.

8. Ein Achill in Weiberkleidern nach Strophe No. 7.

Lydia, sprich — bei allen
Göttern bitt' ich — willst du so ganz Sybaris Herz verderben!?
Denn warum meidet er nun
Ganz das offene Feld, da er doch sonst Sonne und Staub nicht scheute?
Und warum tummelt er nun
Nicht sein Streitross mehr im Turnier, unter den Kampfgefährten
Fest es im Zügel haltend?
Und warum scheut er in den hellströmenden Fluss zu tauchen?
Ach, und dem Oel entsagt er,
Ob es Viperngift, denn nicht mehr führt er mit starkem Arm
Waffen, er, der bisher ein
Wackrer Discusheld sein Geschoss über das Ziel geschleudert!
Birgt er sich wie Achilles
Einst, der Thetis Sohn, wie es heisst, ehe die stolze Troja
Sank, da ihn männlich Sehnen
Nicht trieb in den Kampf und den Tod gegen der Feinde Scharen?

Du bist der Mann (2. Sam. 12, 7).

Ein jedes Volk hat seine Helden, die anfangs vor der allgemeinen Wehrpflicht zurückschreckten und bei kühnem Unternehmen zagten: Israel seinen Saul, der sich unter die Fässer versteckte (1. Sam. 10, 22); Griechenland seinen Achilles auf Scyrus; auch hat jedes Volk seine Helden, die von der Verführung durch Weiber betreten wurden, wie Israel seinen David und Salomon. Vor dieser Gefahr schützt wohl anfangs noch die Lauge des Spotts, die der Dichter hier ergötzlich über Sybaris ausschüttet.

9. Winterlied nach Strophe No. 8.

Du siehst, wie tief im Schnee der Soracte steht;
 Vom Reif belastet beugen die Bäume sich,
 Die Zweige brechen, und die Flüsse
 Stehen gedeckt von des Eises Härte.
 Schaff zum Kamine reichliches Holz herbei,
 Verscheuch die Kälte, lass auch ausgiebiger
 Den Feuerwein in vollen Maassen
 Heut' uns kredenzen, o Taliarchus.
 Dann überlass den Göttern das Weitere!
 Sie werden leicht die Stürme besänftigen,
 Die uns umtoben, dann verstummen
 Bald wie Cypressen die alten Sorgen.
 Wie's morgen sein wird, lass doch die Frage ruhn,
 Und nütz die Tage, die dir das Los verleiht,
 Und schelte nicht die Lust der Liebe
 Sündlich, du Jüngling, und Reigentänze,
 So lange dir das grämliche Alter nicht
 Das Leben trübt. Lass Kampfplatz und Jugendspiel
 Und nachts das leise Liebesflüstern
 Dich zu geselligen Stunden reizen.
 Da lockt das süsse Kichern der Jungfrau dich
 Zu stillem Winkel, wo ihre Liebe sich
 Verrät im Pfand, das du dem Arme
 Oder dem schelmischen Finger wegraubst.

Schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit (Eph. 5, 16).

Luthers Uebersetzung weicht in diesen beiden Sätzen von dem ursprünglichen Sinn der Schrift etwas ab. Paulus bezeichnet mit ἐξαγοραζόμενοι τον καιρον die Mahnung, die Zeit auszukaufen, medial zu eignem Nutzen, zu eigner Seligkeit zu verwerten, durch ihre Benutzung sich reelle Werte anzulegen. καιρος bezeichnet zum Unterschied von χρονος eine passende, günstige Zeit; die sollen wir nicht ungenutzt versäumen. Wenn sodann Paulus diese Mahnung durch ότι αἱ ἡμέραι πονηραὶ „denn es ist böse Zeit“ — begründet, so meint er damit eigentlich, dass die Tage voll Mühe und Arbeit sind wie Ps. 90, 10, weil sie unsere Arbeit und Thätigkeit in Anspruch nehmen. Denn πονηρος heisst nicht an und für sich böse, sondern steht stets mit πονος, mit Arbeit und Mühe, in ursächlichem Zusammenhange: durch Arbeit belastet, zur Arbeit bestimmt oder durch Arbeit verdorben. Auch ὀφθαλμος πονηρος heisst eigentlich nicht, wie Luther bei Matth. 6, 23 und Luk. 11, 34 übersetzt, das Auge, das ein Schalk ist, sondern ein Auge, das durch Anstrengung und Missbrauch stumpf und dunkel geworden ist, wie auch ein σαπρον δένδρον bei Matth. 7, 17, ein fauler Baum, nur darum καρπὸν πονηρον — nicht faule, sondern kümmerliche Früchte hervorbringen wird, weil er sie nur kümmerlich und ungenügend zu ernähren vermag, und Offb. Joh. 17, 2 ein ἕλκος κακὸς καὶ πονηρος eine schmerzhaft eiterbeule be-

zeichnet, nicht wie Luther übersetzt: eine böse und arge. Denn während *κακος* eine innere Wertbestimmung involviert, bezeichnet *πονηρος* die Eigenschaft des *κακος* nach ihrer Ursache und Wirkung und steht sonach in konträrem Gegensatz weniger zu *ἀγαθος* als zu *χρηστος*.

Dieser Hinweis auf die angezogene Schriftstelle und deren eigentlichen Sinn diene zur Beleuchtung unserer Ode.

Ein harter, böser Wintertag gab dem Dichter Gelegenheit, dies Lied zu schreiben, nicht in dem Sinne, dass Thatiarchus, der „Freudenfürst“, sich in die Zeit zu schicken, sondern sie auszunutzen habe. Auch der Winter kann *καιρος* sein; auch der Winter giebt uns Raum dazu, seine Plage zu vergessen, und wenn auch nicht zu vergessen — denn der Dichter erinnert ja selbst daran, dass der Winter kommt als *canities morosa*, als grämliches Alter — so doch zu verscheuchen, oder ihm vorzubeugen. Darum soll des Dichters jugendlicher Freund in den goldenen Tagen seiner Jugend „vor“ dem Winter seines Lebens nicht bangen, wie uns auch der Prediger Salomonis 12, 1 mahnt.

10. Der Götterbote nach Strophe No. 6.

Merkur, du des Atlas beredter Enkel,
 Der die wilden Sitten der jungen Menschheit
 Du durch Sprachengabe und Leibesübung
 Sittsam gebildet,
 Dir, des grossen Jupiters und der Götter
 Boten, dir, Erfinder der süssen Lyra,
 Schlau, in Scherzen, was dir gefällt, zu bergen,
 Töne mein Lied jetzt.
 Schon des Knaben, als du Apollos Rinder
 Listig stahlst und er dich mit Scheltwort schreckte,
 Da er auch des Köchers von dir beraubt ward,
 Lächelt' er deiner.
 Und selbst die Atriden, die stolzen, täuschte
 König Priamus, unter deiner Leitung
 Troja reich verlassend, sowie der Griechen
 Feindliche Wächter.
 Fromme Seelen führst du zum Sitz der Freude,
 Leitest mit dem goldenen Stab die Scharen
 Schattenhafter Toten, der obern Götter
 Freund und der untern.

Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll (Matth. 11, 10).

Der Hermeskopf des Praxiteles trägt unverkennbar die Züge, mit denen Horaz hier den Mercurius ausgestattet hat. Sein halbgeöffneter Mund ist ganz Ausdruck der „*facunditas*“, der Rede-Lust und -Fertigkeit; das Antlitz verrät in dem heitern Spiel der Mienen ebenso die Schalkhaftigkeit der

Gedanken, durch die er auch den Göttern ein Lächeln über seinen Schabernak abnötigen und die Menschen beim Handel und Gewerbe unterstützen konnte, so wie die Leutseligkeit und Freundlichkeit, mit welcher er sie durch Leben und Tod zu leiten bestellt ist.

Bezeichnend für die Stellung des Merkurius im Rate der Götter und sein Verhältnis zu den Menschen einerseits, und für die Neigung der Heiden, ihre mythischen Anschauungen in das Christentum hinüberzunehmen anderseits, ist die Bemerkung in der Apostelgeschichte 14, 11—12, wonach die Lycaonier bei der ersten Berührung mit dem Christentum durch Paulus den Apostel seinen Begleiter Jupiter und ihn selbst Merkurius nannten, „weil er das Wort führte“. Auch Israel hatte seinen Gottesboten, den Maleach Johovah, d. i. einen die Befehle Johovahs ausführenden, seinen Ratschluss dem Volke deutenden Sendboten, einen die Wege seines Volks und seines Auserwählten bereitenden Engel. Stellenweise ist im alten Testamente in diesem Maleach Johovah selbst oder sein Messias, d. i. Christus personifiziert, ein Gott in Menschengestalt. Hiemit ist eine Ideenverwandschaft der vorchristlichen Existenz und Offenbarungsweise des Logos (vergl. Joh. 1, 1 und 1. Kor. 10, 4. 9; Hebr. 11, 26 u. a.) mit den altklassischen Vorstellungen von Merkurius angedeutet.

11. Heute und morgen nach Strophe No. 5.

Wissen sollst du es nicht, frage doch nicht, welch' ein End' mir und dir
Götter haben bestimmt, Leuconoë, gieb auch auf magische
Zählerkünste nicht acht. Besser fürwahr dulden wir blind, was kommt,
Ob der Winter noch mehr Zeus uns gewährt, oder der letzte jetzt
An dem Felsengestad brandende Flut für uns zur Stillung bringt.
Werde darum gescheit; zapfe mir Wein, kurz ist das Leben nur.
Denke doch nicht zu weit. Bei jedem Wort schwindet die ruhlose
Zeit hin. Nutze den Tag; morgen, wer weiss, ob du ihn nutzen kannst.

Ihr sollt nicht der Heiden Weise lernen und sollt euch nicht
fürchten vor den Zeichen des Himmels (Jer. 10, 2).

Israel vergass der Mahnung des Propheten. Es fragte nach den Zeichen
der Zukunft und blieb blind für die Zeichen seiner Zeit. Ob Leuconoë hier
ihren Meister verstanden hat bei der Schalkhaftigkeit, mit welcher er seine
Konsequenzen zieht? Wie manche Leuconoë vergisst bis heute der Mahnung,
nicht die Zeichen der Zukunft sich deuten zu lassen.

12. Ein Herrscher von Gottes Gnaden nach Strophe No. 6.

Welchen Helden sinnst du jetzt, welchen Heros
Zu der Laute oder der hellen Flöte,
Clio, welche Gottheit zu preisen, dass ihr
Namen im Echo

Wiederhall' auf Helicons schatt'gen Höhen
Zu dem Pindus hin und dem eis'gen Hämus,
Wie von dort die Bäume des Orpheus Tönen
Willenlos folgten,

Der der Flüsse Lauf und den Strom der Winde
Durch den Wohllaut seines Gesanges hemmte,
Schmeichelnd auch vor steinigen Eichen spielte,
Dass sie ihm horchten.

Dem vor allen töne wie sonst das Loblied,
Der der Menschen Rat und der Götter lenket,
Der die Welt im Wechsel der Zeit beständig
Väterlich ordnet.

Ohne den nichts ist, noch geschieht hienieden,
Was mit ihm an Kraft sich vergleichen liesse.
Doch nach ihm gebühret zumeist die Ehre
Pallas Athene.

Dir, kampflust'ger Bacchus, auch will ich singen,
Dir, Jungfrau Diana, der jagdgewandten,
Dir, dem fernhin treffenden Bogenschützen
Phöbus Apollo.

Dich Alciden meldet, auch Leda's Söhne
Jetzt mein Lied, die beiden bewährten Helden,
Deren helle Sterne den Schiffern gute
Meerfahrt verheissen.

Wenn ihr strahlt, dann legt sich am Fels die Brandung,
Sänftgen Stürme sich, und die Wolken schwinden,
Und so ihr nur wollt, auf den Meeresfluten
Stillt sich die Woge.

Wem darnach die Ehre des Lieds soll gelten,
Romulus, Pompilius dem Friedenskönig,
Dem Tarquinius, oder dem Tode Catos,
Trag ich Bedenken.

Regulus, die Scauren, den grossen Paulus,
Der dem Tod sich weihte beim Sieg des Pöners,
Den Fabricius preist in verdientem Danklied
Meine Camöne.

Ihn und Curius, der sein Haupt nicht scherte,
Wie Camillus führte zu Feldherrntugend
Harter Armut Wahl und des reichen Haushalts
Strenge Entsagung.

Wie ein Baum ersteht in geheimem Werden,
Wächst Marcellus Ruhm; doch vor allen glänzet
Des Augustus Stern gleich dem Mond inmitten
Kleiner Gestirne.

Vater, dir, des Menschengeschlechts Behüter,
Dir, du Sohn Saturns, sei des grossen Cäsars

Schicksal nun vertraut; o, so walte gnädig
Unter dir Cäsar.
Lass ihn, wenn nun Parther, Italiens Schrecken,
Er im Siegesglanz triumphierend heimführt
Oder von des Orients fernen Küsten
Serer und Inder,
Lass gleich dir mit Huld ihn im Weltreich herrschen.
Du magst dann das All im Gericht erschüttern.
Vom Olymp entsende den frechen Frevlern
Strahlende Blitze.

Singet dem Herrn ein neues Lied . . ., denn er kommt, denn
er kommt zu richten das Erdreich (Ps. 96, 1—13).

Begeistert von der Hoffnung auf eine neue sittliche Weltordnung erhebt sich der Dichter hier, wie dort, von der Vielgötterei zu der Ahnung, zu dem Glauben, dass Ein Gott das Weltall regiert und eine Vasallenschar himmlischer Kräfte ihm zu Diensten stehe. Der Herr ist König, des freue sich das Erdreich (Ps. 97, 1). In seinem Sinne, im Dienste der göttlichen Ordnung auf Erden, waren auch schon die Helden der Vorzeit thätig. Doch wie die Götter der Heiden zu Götzen erbleichen (Ps. 96, 5), so überstrahlt das Geschlecht der Julier in Caesar Augustus die altrepublikanischen Helden gestalten, wie „der Mond im Kreise der Lichter“, der Stellvertreter Jupiters auf Erden, der Herrscher von Gottes Gnaden.

13. Eifersucht nach Strophe No. 2.

Wenn du, Lydia, Telephus'
Zarten Nacken mir lobst, Telephus runden Arm,
Weh, dann schwillt mir die Galle an,
Und ein bittres Gefühl steigt in mein wallend Herz.
Dann entfällt mir mein Muth, mir stockt
Sinnverwirrend mein Blut, und eine Thräne rollt
Mir verstohlen zum Kinn hinab,
Da mir heimliche Glut Mark und Gebein verzehrt.
Zorn ergreift mich, so oft ich seh',
Wie bacchantische Lust dir das Gesicht verzerrt,
Und im Rausche ein anderer
Schmachvoll dir auf den Mund Siegel der Liebe drückt:
Ach, sofern du nur hören willst,
Hoff' da Treue nur nicht, wo wilde Liebe dir
Deinen schwellenden Mund entweiht,
Auf den Venus in Huld Reize der Anmut goss.
Hochbeglückt sind die Herzen nur,
Die die Liebe geeint fest zu einander hält,
Kein unseliger Streit entzweit,
Eh' der Tage Beschluss auch ihre Bande löst.

Die Liebe eifert nicht (1. Kor. 13, 4).

Die Eifersucht in der Liebe zwischen Mann und Weib ist heidnisch. Das Wort „Eifersucht“ findet sich nicht in der ganzen Bibel. Im alten Testament ist nur von „dem Eifer“ Jehovahs für das Gesetz die Rede, der in dem Eifer Christi für die Ehre des Hauses Gottes sein Abbild findet, und darum in dem neuen Testament sich abklärt in dem Bekenntnis: Die Liebe eifert nicht. So lässt auch das „Eins werden“ in der Liebe nach 1. Mos. 2, 24 und 19, 5 keine Eifersucht zu.

14. Das Schiff auf sturmbewegtem Meere nach Strophe No. 4.

Schiff, dich reisst ja die Flut wieder auf hohe See!
Sieh, wohin sie dich treibt! Suche den Hafen doch,
Der dich schütze; du siehst ja,
Wie entblöst deine Flanke ist,
Hörst, wie Mast dir und Raa'n krachen im Wirbelwind.
Ach, wie geborsten und bald wird ohne Takelwerk
Kaum der Kiel noch vermögen
Stand zu halten im Wogendrang.
Auch die Segel sind hin! Findest du Götter noch,
Die du, also zerfetzt, wieder zu Hilfe rufst?
Rühmst du pontischen Holzes,
Edlen Stammes Gemächte dich?
Eitel wär' dieser Ruhm! Herkunft und Namen nur
Gelten nichts! In der Not traut auch der Seemann nicht
Aeusserm Putz! Gott verhüte,
Dass ein Spiel du der Wogen seist.
O, wie oft war mir schon bange um dich und jetzt
Machst du wieder mir Angst, Sorgen und Kummernis.
Meide doch die Gefahren
An dem drohenden Felsenriff.

Herr, hilf uns, wir verderben (Matth. 8, 25).

Nicht sowohl die auf stürmischem Meere dem Schiffe drohenden Gefahren, auch nicht bloss des Schiffes kläglicher Zustand, als vielmehr die Blindheit der Schiffleute (*quid agis? nonne vides?*) und ihre Hoffnungslosigkeit (*non di, quos iterum voces*) und die falsche Vertrauensseligkeit der Besatzung (*nil pictis puppibus*) macht den Dichter um das Staatsschiff bangen. Es fehlt noch an dem rechten Lenker; der ist noch nicht erstanden. Die ethische Bedeutung des schönen bilderreichen Liedes liegt in dem Appell an die Besatzung: *deos voces, cave, vites*, aber der Versuch, die einzelnen Züge in dem Bilde allegorisch als Anspielungen auf entsprechende Vorgänge in den Bürgerkriegen zu deuten, ist Geschmacksache.

15. Ein Nereus nach Strophe No. 3.

Als der treulose Hirt Paris mit Helena
Gastrecht brechend entfloh auf dem Idäerschiff,
Da rief Nereus dem Strom günstiger Winde Halt,
Um zu künden das Todeslos:
Unter bösem Ausspiz führst du die Gattin heim!
Hellas heischt sie von dir wieder mit Heeresmacht,
Schon verschworen, mit samt Priamus altem Reich
Zu zerstören dein Brautgemach.
Ach, wie trieft da der Schweiss Reitern und Rossen viel,
Ach, wie schaffst du so viel Leichenspiel Griechenland.
Schon ergreift ihren Helm Pallas und Aegisschild,
Rachebrütend zum Kampfgewühl.
Eitel treibst du dein Spiel frech in der Venus Schutz,
Lockst dein Haupthaar und singst Locklieder Weibern vor
Bei dem klimpernden Schall schwächlichen Saitenspiels,
Doch vergebens entziehst du dich
Dem Geschoss, das dir droht, feige im Brautgemach,
Scheust vergebens den Kampf gegen den schnellfüssigen
Ajax, denn, wenn auch spät, wird dir das Buhlerhaar
Doch vom Staube besudelt sein.
Siehst du nicht deinen Tod? Sieh doch Laërtes' Sohn,
Sieh aus Pylos den Greis, Nestor den weisen nahn,
Sieh, wie dringt auf dich ein Teuker aus Salamis
Und der tapfere Sthenelus,
Wohl erfahren im Kampf Rosse zu bändigen
Ein gefürchteter Feind. Auch den Meriones
Sollst du kennen, doch sieh, auch der Tydide sucht
Wild im Kampfe zu finden dich.
Aber feig wie ein Hirsch, der nicht an Grasen denkt,
Wenn den Wolf er erspäh't tief in des Thales Schlucht,
Und aufseufzend in Angst fliehst in die Weite du.
Das versprachst du der Buhlin nicht.
Zwar der Zorn des Achill schiebt wohl den Rachetag
Ueber Ilion auf, Weibern zur Gnadenfrist;
Doch bestimmt ist, es soll griechischer Feuerbrand
Aeschern Ilions Königshaus.

. . Der Herr ist ein Rächer über das alles, wie wir euch zu-
vor gesagt und bezeugt haben (1. Thess. 4, 6).

Der Dichter ist hier ein Prophet. Der poeta ist — sic hoc honorifi-
centius est, fügt Tacitus hinzu — ein vates, der dem profanum vulgus gegen-
über als Organ der Gottheit die „verborgene Weisheit“ durch göttliche Ein-
gebung deuten soll, gleich den Propheten des alten Bundes. In diesem Liede
will der Dichter an Verganem das Zukünftige deuten. Denn die Pa-

rallele zwischen Paris und Antonius und zwischen Helena und Cleopatra in diesem aus der Meeresstille aufsteigenden Wettern des Gerichts über die Uebelthäter ist deutlich. Der Hinweis auf den Verzug des Racheakts nach dem Ratschluss der Götter stimmt ebenso mit der Bibellehre von der Verzögerung des Gerichts über die Uebelthäter (2. Petr. 4, 9), wie das Schweigen des vates in diesem Liede über die Wirkung seiner düstern Verkündigung an den Uebelthätern; denn sie verstummen auch im Gericht bei Matth. 22, 12 und der Weg der Gottlosen vergeht (Ps. 1, 6) wie ihr Name (Ps. 9, 6).

16. Ein alter Don Juan nach Strophe No. 8.

Du, einer Schönen schöneres Töchterchen,
Welch' Ende du den Jamben auch setzen magst,
Sei's durch die Flammen, sei's durch Fluten,
Tilge getrost sie doch nach Belieben.
Nicht Didymene, auch nicht der Pythier
Erschüttert so die Sinne im Heiligtum,
Nicht Bacchus tobt in gleichem Maasse
Nicht mit dem Schellenspiel Corybanten,
Wie düstre Zornwut, die vor dem norischen
Schwert nicht zurückschreckt, auch nicht vor Meeresflut,
Selbst Feuerbrand nicht scheut, nicht Jovis
Schrecken erregende Donnerschläge.
Prometheus, sagt man, hat schon im Schöpferthon
Von jedem Wesen etwas uns beigelegt,
Hat von dem wilden Löwen Ingrim
Uns in die Galle hineingeträufelt.
Verderben schuf der Ingrim Thyestes schon,
Er war für ganze Städte der Anfangsgrund,
Dass ihre festen Mauern grimmes
Wüten der Feinde zu Grunde brachte.
Vor Schwertes Schärfe schwand ihre Spur dahin.
Gebt Raum dem Zorne! Ach, ja auch mich einmal
Beschlich in jugendlichem Mute
Zorneserguss, und in leichten Jamben
Beking ich Thorheit. Jetzt will den Unmut ich
In Gutsein wandeln und widerrufe hier
Mein böses Wort, bis dass du wieder
Freundin mir bist und dein Herz zurückgiebst.

Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist
(Jak. 1, 20).

Das kunstvolle Gewebe von Wahrheit und Dichtung in diesem Liede hindert einen indiskreten Blick in die persönlichen Lebensverhältnisse des Dichters. Wahrheit muss in einer Dichtung sein, auch wenn sie ein fingiertes Phantasiegebilde ist; ihr muss namentlich als einem Gelegenheits-

gedichte, immer ein Hergang in dem Menschenleben und ein an denselben anknüpfendes Empfinden zu Grunde liegen, wie hier der Zorn und die Versöhnung. Der Glaube an das wirkliche Vorhandensein der das Mädchen angeblich verletzenden Jamben, ist nicht jedermanns Ding. Der Zorn der wirklich Gekränkten hätte das kriminose Spottgedicht wohl nicht vernichten können, nur der Dichter selbst, wenn sein Widerruf der begangenen Jugendeselei ein ernster gewesen wäre. Darüber Vermutungen zu hegen ist Sache des Geschmacks. Ethisch lässt sich das Lied gut verwerten zur Betrachtung über die Berechtigung des Zorns im Menschenleben, über die ihm zu Grunde liegende böse Naturanlage des Menschen, sowie über die Ausgeburten desselben. *Compesce mentem! Fahre nicht gleich aus der Haut!*

17. Sommerfrische nach Strophe No. 8.

Oft kommt ein Fanus von des Lycaeus Höhn
Und schafft hier Anmut auf dem Lucretilis
Und giebt vor Sonnenglut den Heerden
Deckenden Schutz und vor Regenwinden.
Gefahrlos schweifen jetzt durch die Haine hin,
Im Dickicht Beeren suchend und Thymian,
Des Wegs nicht achtend Böckleins Weibchen
Sicher, nicht schillernde Schlangen fürchtend,
Auch nicht den Wolf des Mars von Hädilien,
So bald der Klang der Fistula, Tyndaris,
Mit Wiederhall vom sanften Abhang
Uticas lieblich im Thal ertönet.
So schützen Götter mich, denn mein frommes Lied
Ist ihnen Freude. Sieh, hier soll reichlich dir
Ein überströmend Maass des Schönsten
Wie aus dem Füllhorn der Güte fließen.
Hier in dem stillen Thale entziehst du dich
Der Hundstagshitze, kannst hier bei Theerspiel
Der zarten Cyrce süßes Sehnen
Und der Penelope nachempfinden.
Hier schlürfst du Becher lesbischen Weines süß
Im kühlen Schatten, hier soll kein wüster Streit
Sich in des Bacchus süsse Gaben
Mischen; hier wirst du von keinem Cyrus
Beargwöhnt fürchten, dass er im Uebermut
Nach deinem Busen schamlose Hände streck',
Und frech den Ehrenkranz, der deine
Locken umschliesst, und dein Kleid berühre.

Die Anger sind voll Schafe und die Auen stehen dick mit Korn, dass man jauchzet und singet (Ps. 65, 14).

Dass dieses Lied von der Stille des idyllischen Landlebens als auf schlüpfrigem Boden erwachsen anzusehen sei und das ästhetische Gefühl zart besaiteter Gemüter verletze, ist unerfindlich. Keinenfalls stört diese Anfechtung die Beschaulichkeit und Erbaulichkeit, in der der Dichter die Fülle des Segens aus den Fluren in abgeschiedener Stille schildert.

Gott, man lobt dich in der Stille (Ps. 65, 1).

18. Weingenuss nach Strophe No. 5.

Pflanz vor jedem Gewächs, Varus, zunächst Wein dir im Garten an
Auf dem lieblichen Grund, den du bebaust, Tiburs und Catilus.
Wenn dem Wein du entsagst, bringt das Geschick immer nur Trübes dir.
Anders scheuchest du nie, nur bei dem Wein, nagende Kummernis.
Wer stöhnt, wenn er gezecht, je über Kriegslast und Entbehrungen?
Wer sucht lieber nicht dich, Bacchus, und dich, Venus, du liebliche.
Doch dass niemand zu tief blick' in das Glas, das ihm den Wein kredenzt,
Lehrt der grimmen Centaur'n blutiger Streit mit dem Lapithenvolk
Und des Euius Hass gegen Sithons Völker bei Trinkgelag'.
Wenn vom Wein sie erregt nicht, was sich schickt oder verboten ist,
Wissen. Du aber sollst nimmer von mir, mein lieber Bassareus,
Widerwillig gereizt werden; ich will, was deine Seele drückt,
Nie verraten, und du mässige auch dein berezyntisches
Schrei'n bei wüstem Gelag, siehe, dem folgt immer verblendender
Eigendünkel und Stolz, welcher das Haupt über Gebühr erhebt,
Und die Untreue, die durchsichtig wie Glas kein Geheimnis hält.

Der Wein erfreue des Menschen Herz (Ps. 104, 15). Aber
saufet euch nicht voll Wein, daraus ein unordentliches Leben folget
sondern werdet voll Geistes (Eph. 5, 18).

19. Der unsaubere Geist nach Strophe No. 2.

Wilder Leidenschaft Mutterkind
Und von Bacchus erregt, der sich mit Venus eint,
Reizt mich wieder die Sinnlichkeit,
Dass ich früherer Lieb' abermals huldige.
Glut entzündet für Glycera
Mir im Herzen ihr Teint glänzendem Marmor gleich,
Glut ihr Blick, der verführerisch
Aus dem Auge ihr strahlt und mir den Sinn verwirrt.
Venus hat mich so ganz erfüllt,
Dass die Meine sie ist, nicht mehr die Cyprea,
Und nicht duldet, dass ich jetzt noch
Scythen, Parther besing' oder ich weiss nicht was.

Darum schaffet mir nun zur Stell'
Rasenteppiche grün, Weihrauch und heilige
Kräuter, alternden Weins ein Fass.
Nur kein Opfer gescheut! Heut soll sie hold mir sein.

Das Fleisch gelüstet weder Geist, und den Geist weder Fleisch;
dieselben sind wider einander, dass ihr nicht thut, was ihr wollt
(Gal. 5, 17). Und der unsaubere Geist sucht Ruhe, findet ihrer
aber nicht (Luk. 11, 24).

20. A deux couverts nach Strophe No. 6.

Nur Sabiner wirst du aus mäss'gen Kelchen
Schlürfen, den verpicht ich auf Lager halte
In dem griech'schen Fass seit des Beifalls Rauschen
In dem Theater,
Theurer Mäcenass, dass des heim'schen Flusses
Ufer dir erklangen, im Schall des Echos
Bis hinauf zu den Vatican'schen Höhen
Lob dir bereitend.
Cäcubergewächs und auf Cales Höhen
Heim'schen Rebensaft magst du sonst wohl schlürfen.
Doch Falerner nicht, auch nicht Formianer
Füllt meine Becher.

Jonathan und David machten einen Bund miteinander, denn
er hatte ihn sehr lieb (1. Sam. 18, 3).

David gewann mit seiner Harfe Jonathans Herz, je mehr Sauls Herz
gegen ihn erkaltete.

Von den Liedern Davids vor Saul sind wohl nicht alle in dessen Lieder-
sammlung gekommen.

Gelegenheitsgedichte können auch nicht alle gleichen Ranges sein.

Die Ladung des Dichters zum Diner an seinen Gönner und Freund,
den er sich ersungen hat, ist doch für beide und ihr Verhältnis zu einander
charakteristisch. Wer nur Treue übt und Redlichkeit, der singet auch beim
Wasserkrug, als wär' ihm Wein gereicht.

21. Ein Jubelfestlied nach Strophe No. 4.

Singet, Jungfrauen zart, singet Dianas Preis,
Singet, Jünglinge ihr, Phöbus im Lockenhaar,
Singet Jupiters Herzens-
Auserkornen Latona Preis.
Singet ihr, die des Quells, die sich des Haines freut
Auf dem kühlen Geländ' hier unsers Algidus,

Dort wo der Erymanthus
Dunkelt, oder der Cragus grünt.
Preiset ebenso oft Tempe, ihr Jünglinge,
Und Apollos zumeist heimisches Delos auch!
Seht wie schön ihn der Köcher
Auf der Schulter, die Laute ziert.
Allen Jammer des Kriegs, Hunger und Pestilenz
Soll vom Volke er jetzt und von Augustus Haupt
Auf die Perser und Britten
Leiten, euern Gebeten hold.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn, Halleluja (Ps. 150, 6).

Der Unterschied zwischen den alttestamentlichen Jubelliedern und den römischen des Horaz (cf. Od. IV. 6 und *carm. saecul.*) ist neben ihrer Ähnlichkeit deutlich. Beide, auf Verherrlichung der Gottheit, den Schutz der Nation und Vernichtung der Feinde berechnet, tragen sie doch ihr eigenes charakteristisches Gepräge, weil sie aus dem eigenartigen nationalen Boden und religiösen Grundanschauungen der Völker erwachsen sind. Israel geht aus von dem Bewusstsein der Sünde im Menschen und der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Das klassische Altertum kennt diesen Wesensunterschied der Götter und Menschen nicht. Dem Israeliten entwickelt sich die Menschheit durch Einwirkung von oben; den altklassischen Völkern füllt sich der Olymp durch Zuwachs von unten und die Fülle der Gottheiten entwickelt sich durch Verklärung der Menschen. Dort ist die Idee der Inkarnation (das Wort ward Fleisch), hier die der Apotheose (der Mensch wird zur Gottheit erhoben) die vorherrschende. Diese principiellen Unterschiede treten auch in der Jubelfeier der Völker und den entsprechenden Liedern hervor.

Auch Israel hatte, wie Rom, seine Jubeljahre, seinem Nationalcharakter entsprechend, als theokratische Institution (cf. 3. Mos. 25). Die Einrichtung derselben bezweckte eine *restitutio in integrum*; sie galt der Wiederherstellung des durch Sünde gestörten Verhältnisses zwischen Jehovah und seinem Volke, sowie zwischen den Gliedern des Volks untereinander. Sie war die weitere Ausführung der Sabbathidee nach der äussern Peripherie. Die Feier wurde dementsprechend mit dem Versöhnungsfeste des Jubeljahrs begonnen und lieferte dem Christentume ein Vorbild für die Freiheit, die Christus den Seinen erworben hat und für die der Mund des Sehers (Off. Joh. 19) in dem Triumph- und Jubelliede der Erlösten über die Vollziehung des letzten Gerichts den biblischen Ausdruck gefunden hat. Denn das Gesetz hat den Schatten der zukünftigen Güter. So ist auch für die Jubellieder Roms und für die Feier seiner Jubeljahre die Wendung typisch, dass die Verherrlichung der Gottheiten den Schutz des Staats und die Unterwerfung aller Nationen unter seine Gesetze involviert.

22. Den Menschen ein Wohlgefallen nach Strophe No. 6.

Wer des Lebens sich ohne Fehl und Frevel
Freut, bedarf des nicht, dass mit Speer und Bogen
Nach der Mauren Art er mit gift'gen Pfeilen

Wandle gerüstet,
Fuscus, ob er auch durch die glüh'nden Syrten
Oder seinen Weg durch den unwirtsamen
Kaukasus mag gehen und die Fabelländer

An dem Hydaspes.
Denn auch mich, da ich im Sabinerwalde
Meiner Lalage für mich hin gedenkend
Sorglos ohne Acht auf der Frist Versäumnis

Wandelte wehrlos, —
Ja, mich floh ein Wolf, wie ihn grösser weder
Daunias rauher Wald in dem Dickicht heget,
Noch Juba ernährt in dem glüh'nden Lande

Gieriger Löwen.
Stell' auch dort mich hin, wo im heissen Sande
Kein Gewächs ein Hauch der Erquickung frischet,
Wo das Land der Frost in des Winters Strenge
Eisig umklammert,

Stelle nahe mich an des Phöbus heissen
Wagen, wo das Land uns versagt zu wohnen,
Lächelnd wollte ich meine hold beredte
Lalage lieben.

Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht
(Ps. 128, 1).

Der Sänger fühlt sich in der Hut der Götter sicher und seine Empfindungen, auch die der zarten Liebe, sind ein Ausfluss ihrer Huld. Ob aber der zarte Gefühlserguss dieses Liedes nicht mehr an R. Burns: „O sah' ich auf der Heide dort“ erinnert, als an die biblischen Gedanken von der Glückseligkeit und dem Wohlergehn der Frommen in Ps. 1; 15 u. a.? Jedenfalls entsprechen die feierlichen Klänge der bekannten Komposition zu diesem Liede weder der sinnigen und innigen Tonart desselben, noch seinem Rythmus. Diese Musik erklärt das Lied nicht richtig.

23. Noli me tangere nach Strophe No. 4.

Chloë, meidest du mich gleich einem jungen Reh,
Welches immer nur noch schweifend im Waldrevier
Scheu bei jeglichem Windhauch
Sich zur ängstlichen Mutter hält,
Wenn durch dürres Gebüsch streichend ein Frühlingshauch
Rauscht und unter dem Strauch schillernde Eidechsen

Leise schlüpfend sich regen,
Scheu erzittert an Mark und Bein.
Ach, ich stelle dir ja nicht wie ein Tiger nach,
Wie ein grimmiger Leu, der dich zerfleischen wird.
Endlich lass doch die Mutter;
Bist ja doch für den Gatten reif.

Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters und verlass nicht
das Gebot deiner Mutter. Denn solches ist ein schöner Schmuck
deinem Haupte und eine Kette an deinem Halse (Spr. 1, 8—9).
Er aber spricht verführerisch: „Du sollst Vater und Mutter verlassen.“
Der Widerstreit der Empfindungen des Jünglings und der Jungfrau
ist in diesem Liede für das ethisch, wie ästhetisch prüfende Auge in unver-
gleichlicher Schönheit geschildert. Die naive Anmut erleidet nicht die Be-
rührung des „wilden Knaben“, wie das „Heideröschen“, oder sie ginge zu
Grunde.

24. Eine Totenklage nach Strophe No. 3.

Soll ich schämen des Weh's oder enthalten mich
Um dies teure Haupt? Stimme, Melpomene,
Mir das Klagelied an, welches zur Laute dir,
 Uns zu trösten, der Vater gab.
Also Quinctilius sank nun in ewigen Schlaf,
Dem an stiller Geduld und an Gerechtigkeit,
Unbestechlich und treu, wie an Wahrhaftigkeit
 Nie ein Anderer gleichen wird!
Vielen Edelen ach! starb er der Thränen wert,
Thränenwerter als dir, keinem, Virgilius.
Ach, du rufst ihn von Gott, dem er befohlen ist,
 Nun umsonst mit Gebet zurück,
Ob auch rührender noch du deine Saiten stimmst,
Als der Thrazier einst, da er den Bäumen sang;
Nimmer kehret das Blut wieder ins Schattenbild,
 Das einmal mit dem Schreckensstab
Nun Mercurius hinführt zu der Totenschar,
Da dem Flehn er versagt Unwiederbringliches.
Hart ist's, doch durch Geduld wird uns erträglicher,
 Was kein Sterblicher ändern kann.

Ringet darnach, dass ihr stille seid (1. Thess. 4, 11).

Bedeutungsvoll steht dieser Bibelspruch zwischen den Mahnungen V. 9,
dass wir uns im Leben untereinander zu lieben und V. 13—18 uns unter-
einander mit einer über das Leben hinausreichenden Hoffnung zu trösten haben.

Und was bot des Römers Totenklage denen, welche keine Hoffnung
hatten, 1. Thess. 4, 13? Für den Heiden gab es keinen Trost, so er nicht
in seinem eigenen Innern begründet war. Der Lebensgrundsatz Virgils,

dem die Ode gewidmet ist, war: Dass dem Menschen keine Tugend mehr zustehe, als die Geduld im Ertragen, und dass kein Ungemach so gross sei, dass der Mensch vermöge dieser Tugend ihm nicht gewachsen sein könne. Horaz tröstet also seinen Freund in diesem Klageliede mit seinem eigenen Lebensgrundsatz.

Und was vermag Horaz damit einem Christen zu bieten? Ich war bei der Lektüre des Horaz gerade mit dieser Ode beschäftigt, als wir 1888 um den Tod unsers teuern Kaisers Friedrich III. trauerten und fand in ihr einen musterhaft schönen Ausdruck der Gedanken über den Tod des Geliebten, der in seinem Leben zu dulden gelernt hatte ohne zu klagen. Bei der lyrischen Kürze und dem inhaltreichen Gedankengange, in welchem der Dichter seinen Empfindungen Ausdruck giebt, liefert das Lied eine herrliche Disposition zu einer Leichenrede, der Strophenzahl des Liedes entsprechend.

1. Ein Gebet um Trost am Grabe.
2. Die Ursache der Trauer ist der Verlust eines Unersetzlichen.
3. Die Trauer ist eine allgemeine, nicht auf die Nächstbetroffenen sich beschränkende.
4. Die Trauer ist keine hoffnungslose, wenn auf den Tod auch kein Erwachen folgt fürs Leben.
5. Es entspricht dem Geiste des Verstorbenen, dass wir in seinen Tod uns fügen, ohne das Schicksal korrigieren zu wollen.

25. Ein Katzenständchen nach Strophe No. 6.

Seltner klopfen jetzt an dein Kammerfenster
Männer ugestüm, die nach dir verlangen,
Stören nun nicht mehr deinen Schlaf; am Pfosten
Klebt deine Thüre,
Die so oft und leise vordem in ihren
Angeln sich bewegte; und nie mehr hörst du:
„Ich, der Deine, bins, der hier nächtlich weilet,
Lydia, schläfst du?“
Dafür ach, ein Weib in der öden Gasse,
Unbeachtet wimmerst du jetzt um Buhler-
Werbung, wie der Nord, der in Neumondnächten
Schauerlich pfeifet.
Denn die Liebesglut, sie entflammt noch immer,
Wie der Stuten Blut sie je pflegt zu reizen,
Dir dein wallend Herz, und im Drang der Triebe
Klagst du erbittert,
Dass das Mannsvolk nur an dem grünen Epheu
Sich ergötzen will und an frischer Myrthe,
Aber welke Blätter dem eis'gen Hebrus
Kaltblütig preisgiebt.

Dieses Lied ist wohl noch schlimmer als die Jugendeselei eines Katzenständchens; ein Gemisch von Schadenfreude, Rachegefühl und Abscheu ist es

in der uns abstossenden Nacktheit des Ausdrucks, etwas von dem Schlimmsten, was der jugendliche Dichter geleistet hat, und es ist die Frage, wer in diesem Liede schlimmer dasteht, die Geschmähte oder die Schmäher, auf deren Seite sich der Dichter stellt.

26. Treue im kleinen nach Strophe No. 8.

Ein Freund der Musen will ich die Kummernis
Und Sorge ganz den Winden ins Kretermeer
 Zu tragen geben, wen im Norden
 Eisigen Reiches Gebieter schrecken.
Was Tiritades fürchtet, das will ich nun
Nicht sorgend fragen. Die du des lautern Quells
 Dich freust, o winde lichte Blumen
 Lamia jetzt, meinem Freund' zum Kranze.
O, holde Muse, nichts vermag ohne dich
Mein Loblied; ihn mit würdigem Citherspiel
 Gebührend ihn mit Lesboslauten
 Preisen ist dein' und die Huld der Schwestern.

Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem
getreu gewesen, ich will dich über viel setzen (Matth. 25, 11).

Ein Lied von der Freundschaft. Die Freundschaft im Leben ist eine
Art Treue im kleinen; sie bewährt sich in kleinem, sie bekundet sich in
wenigem; hier in einem Kranze, aber mit dem Kranze ein ganzes Herz,
ausgeschüttet in einem Liede. Nil sine te mei prosunt honores. So wird
das kleine Angebinde bei der gastlichen Aufnahme des Freundes zum grossen,
und die kleinen Zurüstungen (odi persicos apparatus, vgl. Od. I. 38) gestalten
ein grosses Fest unter Freunden, und ein kleiner Scherz dabei erregt einen
grossen Jubel (vgl. Od. III. 17).

Christus fordert Treue im kleinen, weil er der Herr ist, der Treue
fordern kann, und der Seinen Freund ist. Er ist der wahre Freund, weil
seine Güte und Liebe auch in den kleinen Interessen des Lebens sich be-
währt. Er fordert gleiches von den Seinen in ihrem Zusammenleben (cf.
Luk. 16, 9—12). Bei humanistischer und philanthropischer Gemütsrichtung
entsteht Freundschaft; das Christentum setzt sie voraus und veredelt sie zu
der wahren und höchsten Freundschaft, der das Gebot und die Verheissung
gegeben ist, dass sie ein Einswerden im Guten und zum Guten sein soll.
Denn „auf Erden sind die Freunde rar“. Der wahre Menschenfreund aber
veredelt die Freundschaft durch die Zusage: Ich bin unter euch (Matth. 18, 20)
zur Bruderliebe (Joh. 13, 35) und zum Einssein der Menschen in Gott, wie
Christus eins ist mit dem Vater (Joh. 17, 21—22).

27. In wüster Gesellschaft nach Strophe No. 8.

Bei Bechern, die dem Frohsinn gewidmet sind,
Ziemt blutig streiten doch nur den Thraziern.
Hinweg mit dieser rohen Sitte.
Lasset uns sittsam, nicht zuchtlos zechen.
Ein Mederschwert bei nächtlichem Trinkgelag,
Wie wenig passt das! Sänftigt die Leidenschaft
Und wüstes Wesen, Trinkgenossen;
Bleibt doch in Ruhe beim Wein gelagert.
Wollt ihr es wirklich, dass bei Falerner ich
Bescheid euch leiste? Bruder, so sage doch,
Aus Opus die Megilla liebst du?
Sage, mit Glück oder wunden Herzens?
Du zauderst, Freundchen? Nicht anders thue ich
Bescheid dir. Wie dein Liebchen wohl heissen mag,
Für das in Liebe du erglühend
Aufrichtig schwärmst, sag' es ohn' Erröten,
Ist dein sie würdig? Sage, wie steht's damit?
Vertrau es meinen Ohren! — Was höre ich!
An dieses Weib bist du geraten?!
Bist du nicht besserer Liebe würdig?
Welch Machtspruch wird dich nun, welches Zauberwort
Vom Banne lösen? Kann das auch noch ein Gott?
Ach, dieses grausen Unholds Banden
Kann dich ein Pegasus kaum entrücken.

So ich durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je
das Reich Gottes zu euch (Luk. 11, 20).

Dies ist auch ein Lied von der Freundschaft, wie sie veredelnd wirkt
unter Trinkgenossen. Bacchus ist nicht lediglich ein wüster Geselle. Er ist
der modicus Liber und auch der verecundus, und lässt sein dem Frohsinn
und der Erheiterung gewidmetes Spiel zu barbarischem Treiben nicht ausarten.
Bacchus im Dienste der Freundschaft macht aufrichtig und offenherzig, damit
auch in den weitem Lebensverhältnissen ausserhalb der Trinkstuben, hier durch
Venus, die Mutter wilder Leidenschaften, heillose Schäden nicht eintreten,
und schützt vor Scylla und Charybdis. Der Pegasus allein ist dazu nicht
ausreichend. Wie mancher aber will den Teufel durch Beelzebub austreiben
und seiner Liebe Leid durch Bacchus verscheuchen.

28. Drei Handvoll Sand nach Strophe No 11.

Der du des Wassers, des Lands und die Massen unzählbaren Sandes
Ausgemessen, Architas, dich birgt nun
An den Matinergestaden ein kleiner Hügel des durren
Sandes; es trug dir keinen Gewinn ein,
Dass du die Räume des Aethers im Geist und die Rundung der Erde,
Sterblicher, hier zu erforschen dich quältest.

Starb doch auch der Erzeuger des Pelops, der Götter Genosse,
Und der zum Himmel entrückt ward, Tithonus,
Minus nicht minder, den Zeus mit Weisheit begabt; auch Euphorbus,
Der zweimal in den Orkus entsandte,
Ruht im Hades, obwohl er mit an sich gerissenem Schilde
Troisches Alter erwies und dem finstern
Tode nur Knochen und Haut zu überlassen gedachte,
Er, wie du weisst, ein tiefer Erforscher
Unsrer wahren Natur. Doch allen ist Sterben beschieden
Und allen bestimmt sind die Pfade des Todes.
Furien weihen die einen zu grausigem Schauspiel des Mavors,
Andre das gierige Meer zum Verderben.
Hart bei einander sind hier der Jünglinge Gräber und Greise.
Ach, Proserpina schont keine Grössen.
Siehe, auch mich hat der Räuber, der Freund des Jägers Orion
Notus, in rauschenden Wellen begraben.
Doch du, Schiffer, versäume es nicht, wohlwollend jetzt etwas
Erde mir auf die verdorrten Gebeine
Und den Schädel zu streun; so soll, wie Eurus auch wütet,
Auf Hesperiens Fluten, Venusiens
Waldigen Strand er nur treffen, indes du selber verschont bleibst.
Reich auch fliesse der Lohn des Vergelters
Jupiters dir und Neptuns, des Beschützers des heiligen Tarentum.
Oder scheust du nicht der Versäumnis
Frevel an mir auf die schuldlosen Kinder dereinst zu vererben?
Wohl auch dich selber noch trifft die Vergeltung
Schweren Gerichts! Mein Fluch wird erhört, wenn du mich nicht hörst.
Und keine Sühne vermag dich zu lösen!
Wenn du auch eilst, nicht not ist Verweilen, bestreue nur dreimal
Meine Gebeine mit Staub — und dann eile.

Unser Leben währet 70 Jahre und wenn es hoch kommt, so
sind es 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es
Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen
wir davon (Ps. 90).

Ein Gelegenheitsgedicht sondergleichen ist diese Ode, bei einer Meer-
fahrt an der Küste des Landes seiner Kindheit vom Dichter concipiert,
angesichts des Denkmals eines Forschers, der Länder und Meere gemessen. —
So gleicht unser Leben einer Pilgerfahrt. Was bietet uns das Leben?
Wozu verpflichtet es gegen die Toten? Drei Handvoll Sand für die
Gebeine, dann kannst du weiter reisen! Aber nichts weiter? Hier lässt
uns das Heidentum im Stiche. Hat das Christentum die Sitte der Sand-
aufstreuung am Grabe dem Heidentum entlehnt, oder von ihm übernommen?
Aber hat es nicht auch die schattenhaften Vorstellungen desselben vom
Seelenleben nach dem Tode und die öde Leere seiner Trostquellen am Grabe
mit reichem Inhalt gefüllt?

29. Rückwärts fließendes Wasser nach Strophe No. 8.

Araberschätze reizen dich, Iccius?
Und willst du wirklich selbst mit zu Felde ziehn?
Sabäas unbesiegten Fürsten
Schmiedest du Ketten und stolzen Medern?
Welch' Mädchen, denkst du, wird in der Fremde dir
Willfährig dienen, wenn ihr Geliebter fiel?
Welch' Edelknabe soll gesalbt dir
Dort bei dem Mahl den Pokal kredenzen?
Soll er dich lehren serische Bogenkunst
Nach Väterweise? Sage nun einer noch,
Dass Bäche nicht zur Quelle fließen
Und sich der Tiber nicht rückwärts wende,
Da du nun sinnst, des edlen Panaetius
Erkaufte Bücher und die sokratische
Gelehrsamkeit, uns mehr versprechend,
Gegen ein Panzerhemd einzutauschen!

Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist
nicht geschickt zum Reiche Gottes (Luk. 9, 62).

Auch diese Ode ist ein Freundschaftsdienst. Apollo, dessen Tempel
neben der Königsburg auf dem Palatinis strahlte, macht dem Mars die
Herrschaft über Rom bereits streitig. — Viele lernen aber aus den Büchern
nicht, was fürs Leben not ist; sie verkaufen die Bücher, die sie zur Not ge-
lesen haben und vergessen sie; sie brechen die Brücke hinter sich ab, die
sie ins Leben führen sollte. Der Freund ruft hier mit Humor und wohl-
gemeinter Ironie den Freund zurück aus solcher Lebensrichtung; so Paulus
die Korinther und seine alten Glaubensgenossen, die aus der Geschichte ihrer
Väter nichts lernen können (vgl. 1. Kor. 9, 24; 10, 1—11). Was du sein
sollst, das sei ganz.

30. Ein Hochzeitscarmen nach Strophe No. 6.

Venus, die du Knidus beherrscht und Paphus,
O, verlasse heut dein geliebtes Cypern,
Fülle du das Haus mit Weihrauchdüften!
Glycera ruft dich.
Schüren soll dein Knabe der Liebe Feuer,
Gürtellosen Gratien hold und Nymphen.
Ohne dich vermögen uns Kunst und Jugend
Minder zu reizen.

Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen (1. Kor. 16, 14).

Es ist keine Blasphemie, wenn dieser Spruch zur „Erläuterung“ des
vorliegenden Liedchens genommen wird. Die Erläuterung soll eine Läuterung
sein, dem Reinen alles rein sein. Das Haus wird zum Tempel durch Ver-

änderung des Numerus — decoram in aedem verwandelt Liebe die aedes — und parum sine te inventas Mercuriusque. Bedarf denn die Hochzeitsfeier nicht auch heute der Weihe durch das Christentum wie einst, als der Dichter das hastende Verlangen des Bräutigams nach schleuniger Beendigung der Feier sinnlich im Liede durch die Kürze und den Tenor seines Carmens malte. Man achte auf: vocantis, transfer, fervidus, solutis zonis, properent. Auch der Merkur mit seinen Spiel und Tanz hat keinen Wert.

31. Noch einmal Dichtersinn nach Strophe No. 8.

Was heischt der Sänger, wenn er das Heiligtum
Apolls betritt? Was wünscht er sich? Jungen Wein
 Aus Opferschalen giessend, denkt er
 Nicht an Sardiniens Feldersegen,
Nicht an die feisten Rinder Calabriens,
Nicht an das Gold und Elfenbein Indiens,
 Nicht an die Fluren, die mit sanftem
 Abfluss der schweigende Liris wässert.
Mag jeder, dem's Fortuna beschieden hat,
Sich Trauben keltern, mag er von ferne her,
 Ein reicher Kaufherr, Wein erhandeln
 Und ihn aus goldenen Humpen schlürfen,
Wenn er, ein Götterliebbling, in jedem Jahr
Dreimal und viermal sonder Gefahr die Flut
 Des Atlas schaut; — doch mir genügen
 Leichte Oliven und Kohl zur Speise.
Nur dass mich Phöbus, was mir beschieden ist,
Forthin in Frohsinn, bitt' ich, geniessen lass,
 Ein stilles Alter mir beschere,
 Und an der Laute mir's nicht lass mangeln.

Wohl denen, die ohne Wandel leben — — Herr, deine Rechte
will ich halten, verlass mich nimmermehr (Ps. 119, 1—8).

Wie Ps. 119 in seiner breiten Fülle als „ein goldenes ABC der Frommen“ von der Liebe zu Gottes Wort dem 1. Psalm vom Glück der Frommen, die Gottes Wort lieben, gegenübersteht, so steht diese Ode als Gebet um Dichterglück in seiner lyrischen Kürze und kunstvollendeter Form zu dem Eingangsliede dieses Buchs der Lieder Od. I, 1, nur in umgekehrtem Verhältnis. Hier wie dort spricht sich Dichtersinn gegenüber dem krassen Naturalismus der Zeitgenossen aus. Der Dichter will *frui pavatis integra cum mente* nicht wie die Nimmersatten oder Unverschämten, und bis ins ehrenvolle Alter seines Dienstes warten.

32. Zuflucht zur Laute nach Strophe No. 6.

Man begehrt uns! Auf! Wenn ich je in Musse
Mit dir etwas sang, was der Jahresdauer
Und darüber wert, so ertöne, Laute,

Heute mir wieder

Im Lateinerlied nach Alcäus Weise,
Der schon kampfbereit und in Waffenrüstung,
Oder, wenn das Schiff er am feuchten Ufer

Festigt' in Stürmen

Bacchus pries, die Musen und Venus samt dem
Holden Knaben, welcher sie stets begleitet,
Lycus auch den holden, mit schwarzem Aug' und
Locken gezieret.

Sei willkommen mir, du des Phöbus Zierde,
Du bei Göttermahlen gepries'ne Laute,
Du der Leiden Linderung, jetzt wie immer,
Wenn ich dich rufe.

Hoffet auf ihn allezeit; schüttet euer Herz vor ihm aus; Gott
ist unsre Zuflucht (Ps. 62, 9).

Als David vor Saul seine Harfe spielen musste, war er noch ein Knabe, der von Leid nichts wusste. Er sang für einen Andern, dass seine Seele genese. Später musste er sich gürten und wurde hingeführt, wo er nicht wollte, vgl. Joh. 21, 18. Er wusch sich aber seine Seele rein in Busspsalmen mit Thränen und sang sie frei.

Auch Horaz befindet sich in einer Zwangslage. Ich deute daraufhin das poscimur an dem Eingang des Liedes und die Bezugnahme auf den Lesbischen Bürger Alcäus: Vgl. 5 ff. Da greift er auch zu seiner Laute, dem dulce leminen.

33. Ein unglücklicher Liebhaber nach Strophe No. 3.

Lass dir, Albius, nicht Glyceras Untreue
Also trüben den Sinn; klag' in elegischen
Liedern nicht mehr dein Leid, dass ein Geringerer

Vor dir wieder ihr Herz gewann.

Sieh, wie Lycoris hier jungfräulich zarte Stirn
Ganz für Cyrus erglüht; Cyrus jedoch verschoss
Blind in Pholoë sich, ob zum Apulerwolf

Eher sich eine Ziege fügt,

Als der Pholoë Herz sich diesem Buhlen giebt.
So treibt Venus ihr Spiel; unter ihr hartes Joch
Zwingt sie, wenn's ihr beliebt, Herzen, die nimmermehr

Für einander geschaffen sind.

Auch mir glühte ein Herz besserer Liebe wert,
Als noch Myrtale mich in ihren Netzen hielt,
Eine Sklavin zuvor, wilder, als Adria

Um Calabriens Küste braust.

Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein und er soll
Dein Herr sein (1. Kor. 3, 16).

Paulus folgert daraus, dass „das Weib des Mannes Ehre sei“ (1. Kor. 11, 7)
und zieht weitere Schlüsse. Das umgekehrte Verhältnis ist wider die
Natur und göttliche Ordnung: Das Weib wird des Mannes Schande.

Der Dichter will hier mit beissender Ironie den Freund, einen liebe-
kranken Mann, der unter dem Missverhältnis leidet, heilen. Er zeigt ihm
auch hier wie Epp. I, 4 zum Schlusse, um durch Selbstironisierung seinem
Stachel die Spitze zu brechen, „ein Schweinchen aus der Herde des Epicur“.
Also sit venia verbis. Sagt doch auch Cicero de fin 5, 13: Epicure noster,
ex hara producte, non e schola bei solcher Vergleichung a pecude, cui animus
est datus pro sale, ne putescat.

34. Eine Bekehrung nach Strophe No. 8.

Ein Gottesleugner, selten im Heiligtum,
Trieb lange ich in thörichtem Weisheitswahn
Ein wüstes Wesen; doch nun muss ich
Zu altem Kurs meine Segel richten
Und mich bekehren; hat doch Diespiter,
Des Feuer sonst durch Wolken nur zuckend bricht,
Aus heiterm Himmel seines Donners
Rollend Gefährte daher geführt.
Davor des Erdreichs Tiefen erzitterten
Bis zu dem stygischen Wasser und Tánarum,
Hinauf bis zu des Atlas Spitzen.
Gott liebt das Niedere zu erhöhen,
Und stürzt, was hoch ist, dunkelt das Blendende,
Und zieht ans Licht das Dunkle; hier entführt
Er mit Fortunas Flügelschlage
Kronen, die dort er in Gnaden bietet.

Er stösst die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen
(Luk. 1, 52).

Der Dichter bekehrt sich — ob von seinem religiös-sittlichen, oder philo-
sophischen, oder politischen Standpunkt, das bleibe dahin gestellt, und ob oder
inwieweit Lessing mit seiner Erklärung dieser Ode in der Ehrenrettung des
Horaz recht hat, darüber entscheidet wohl nur der Geschmack — Der Dichter
bekehrt sich zu dem Glauben, dass kein blinder Zufall die Welt regiere
und ihren Geschichtslauf bestimme, sondern ein Diespiter, der mit all-
mächtigem Eingreifen in das Weben und Walten der Naturkräfte auch den
Menschen zeitweise bestimme, seinen Kurs zu ändern und verlassene Wege
wieder zu betreten.

35. Ein Glückskind nach Strophe No. 8.

O, Herrscherin des lieblichen Antium,
 Die du vom Staub hier mächtig ein Menschenkind
 Erhöhest und dort in Leichenzüge
 Herrliche Siegestriumphe wandelst,
 Dich sucht in heissem Flehn der bedürftige
 Landmann, dich sucht, die Meeresbeherrscherin,
 Wer mutig auf Lithynerschiffen
 Je das karpatische Meer durchkreuzet.
 Doch fürchten dich wie Daker und scythische
 Nomaden, so die Völker von Latium,
 Die Weiber der Barbarenfürsten
 Wie die Tyrannen in Purpurkleidern,
 Dass unter deinen Schritten die Grundfesten
 Des Staates brechen, stürmischer Pöbelschwarm
 Zu Waffen greife und zu Waffen
 Rufe und Unheil der Herrschaft drohe.
 Vor dir einher tritt ernst die Necessitas,
 Die Balkennägel, Keile und Haken trägt
 In ihrer eisenharten Rechten
 Und auch des flüssigen Bleis nicht mangelt.
 Zu deinem Dienste stehen zur Seite dir
 Die Hoffnung und die seltene Treue, die
 Auch da sich rein und fest bewähret,
 Wo du dem Mächt'gen die Gunst entzogen.
 Nur falscher Pöbel weicht mit dir buhlerisch,
 Meineidig lässt ein Freund seinen Freund im Stich,
 Wenn bis zur Hefe leer das Fass ist,
 Treulos, um nicht seine Last zu tragen.
 Behüte du nun Cäsar auf seinem Zug
 Zu den entlegnen Völker Brittaniens,
 Beschütze unsre Jünglingsscharen,
 Dass sie des Orients Völker schrecken.
 Ach, weh der Schande, die wir durch Brudermord
 Auf uns geladen, Welch' eine Missethat,
 Welch Frevel blieb wohl unbegangen!?
 Wovor bewahrt' uns die Furcht vor Göttern?!
 Kein Altar blieb von Frevelthat unberührt!
 So abgenutzte Schwerter, o, dass du sie
 Auf neuem Amboss schmieden möchtest
 Gegen Araber und Messageten.

Blaset mit den Posaunen und sprecht: Glück zu dem Könige
 Salomo (1. Kön. 1, 34).

In unmittelbaren Anschluss an die vorige Ode gedichtet ist dieses Lied
 als Gebet an Fortuna für den jungen Kaiser Augustus zunächst charakte-

ristisch für die Vorstellungen des Römers von der Schicksalsgöttin. Als Frauengestalt, geflügelt auf einer Kugel stehend, ist sie ein Bild der Wandelbarkeit ihrer Gunst — *femina semper aliquid varium et mutabile* — so schildert sie Horaz zunächst und alle Welt fürchtet ihren Unbestand und sucht ihre Gunst. Aber sie trägt auch den Charakter der ehernen Notwendigkeit und des Zwanges, unter welchen sich die Menschen beugen müssen, *Te semper anteit saeva Necessitas*, die mit den Attributen der Gewalt, die sie ausübt, ausgestattet ist. — Die Personifizierung der Fortuna aber darf nicht vergessen lassen, dass das sogen. Glück — ein Ausdruck im Deutschen, der sich bekanntlich nicht im mindesten mit dem lateinischen *fortuna* deckt — überhaupt nicht als wirklich auf Erden existierend zu denken ist. Der Zustand des Wohlbefindens und der Befriedigung ist lediglich ein subjektiver.

Diese altklassische Auffassung mag auch als eine Andeutung dafür gelten, dass die biblische Sprache den Ausdruck „Glück“ eigentlich gar nicht kennt; Luther wendet denselben in seiner Bibelübersetzung nur einigemal im alten Testamente an; im neuen Testamente ist ihm gar keine Stelle mehr eingeräumt. Der Hebräer bezeichnet die damit verbundenen Begriffe durch שלום = Friede und in diesem Sinne ist er in das neue Testament übernommen als ein Zustand des Menschen, in den ihn Gottes Gnade versetzt, indem der Allmächtige, der die Schickungen lenkt, zugleich der Barmherzige ist, der Alles zum Besten wendet.

Sodann aber charakterisiert das Lied das Verhältnis des Dichters und seines Volkes zu dem die Weltherrschaft antretenden Kaiser Augustus. Er denkt mit Schrecken an die Unbeständigkeit der Fortuna, die so leicht ihr Kind erhöhen, doch ebenso bald auch stürzen kann; denn so wandelbar, wie des Schicksals Gunst ist auch die Stimmung des Volkes, das seinem Retter heute „Hosiana“ zujauchzt und bald sein „Kreuzige“ über ihn ausruft. Augustus konnte dies leicht bei seinen neuen Kriegsunternehmungen erfahren. Doch er vertraute der Fortuna, und in der Erwägung, dass das mit so vielem Bürgerblut erkaufte Glück seiner Waffen und die ihm dabei zugefallene Gunst des Volkes nur durch neue Kriegsthaten erhalten werden könne, zu denen sich das ganze Volk unter seiner Führung vereinigt, ruft der Dichter ihm in diesem Gebet an Fortuna sein „Glück zu dem Könige“ zu. Denn nun galt es ja, die Waffen rein zu waschen von dem Blut der Bürgerkriege. Doch bei allem Glück — das Kaiserreich bedeutete nicht Frieden; aber es hat doch auch seinerseits dem Friedefürsten die Wege bereitet.

36. Die Heimkehr nach Strophe No. 2.

Weihrauchdüfte und Saitenspiel
Weih' mit schuldigem Dank ich bei des Böckleins Blut
Heut den Schutzgöttern Numidas.

Glücklich kehrte er heim aus dem entlegenen
Abendland und entbietet nun

Seinen Freunden, zumal seinem geliebtesten
Lamias, freudiges Wiedersehn,

Eingedenk, dass als Kind er in derselben Zucht
Mit ihm lebt' und die Toga tauscht'.

Darum fehl diesem Tag auch nicht der Kreterstrich,
Heute gelte beim Fass kein Maass,

Heut' nach Salier Art auch keine Ruh dem Fuss,
Nicht besiege die Damalis

Heut' bei thrazischem Trunk Bassus in Völlerei,
Fehlen soll'n uns auch nicht beim Mahl

Rosen, Eppich und kurzblütige Lilien.
Alle richten auf Damalis

Schmachtend heute den Blick, doch soll sich Damalis
Nicht vom neuen Geliebten heut

Trennen, fester zu ihm haltend, als Epheu rankt.

Die Erlösten werden wiederkommen und gen Zion kommen
mit Jauchzen (Jes. 35, 10).

„Selig sind, die da Heimweh empfinden, denn sie sollen heimkehren.“
Diese Seligpreisung lässt sich wohl unter die Eingangsverkündigungen zur Bergpredigt Christi Matth. 5, 3—10 subordinieren. Wer kennt nicht die Freude des Wiedersehens, mit der die Menschen, die sich lieben und zu einander gehören, schon zu Zeiten sich trösten, wenn sie auseinandergehn, des Wiedersehns nach langer Entfernung und glücklich überstandenen Gefahren, des Wiedersehns mit den Gefährten der Jugend in der alten Heimat? Wer kennt nicht die Freude des Heimkehrenden, der sein Heimweh überwunden hat! Charakteristisch für das klassische Altertum ist, dass in dieser Freude die Freundschaft zwischen Männern eine so hervorragende Rolle spielt und die Frauenliebe daneben zurücktritt, oder gar nur dem groben Genuss dient. Hiermit ist die Situation angedeutet, aus der dieses Lied erwachsen und verstanden sein will.

37. Ein fatales Monstrum nach Strophe No. 8.

Heut' lasst uns trinken, heute mit leichtem Fuss
Den Boden schlagen; endlich erschien der Tag,

Ein Fest den Göttern auszurichten

Mit saliarischem Mahl, Genossen!

Lang war's ein Unrecht, Cäcuber Freudenwein
Hervorzuholen, da unserm Kapitol

Cleopatra, die wahnbethörte,

Unheil und Untergang schüren wollte,
Mit der entnervten Horde Verschnittener,

Haltlos in ihren Plänen und sinnverwirrt

Von eitlem Hoffen; doch entnüchtert

Liess sie vom tollkühnen Unternehmen,
Da ihrer Schiffe eines den Flammen kaum
Entrinnen konnte, und da aus panischem

Erschrecken aufgeweckt in neue
Aengste sie Cäsars Verfolgung stürzte.
Denn seine Schiffe drängten die Eilende,
Gleichwie der Falke furchtsame Tauben und
Der Jäger Hasen auf dem Schneefeld
Rastlos verfolgt; denn in Fesseln will er
Den Unhold werfen. Doch siehe, hochherzig
Sucht sie den Tod, scheut weibisch vorm Schwerte nicht
Und will auch nicht auf schnellen Schiffen
Heil in entlegenen Reichen suchen.
Kalthertzig kann die Trümmer der Königsburg
Sie trocknen Auges schauen und schreckhafte
Giftschlangen fassen, dass sie ihren
Leib mit dem tödlichen Zahn zerfleischen.
Zu dieses Selbstmords kühner Erwägung wuchs
Des Weibes Kühnheit, hochsinnig möchte sie,
Entsetzt von ihrer stolzen Höhe,
Nicht zum Triumphzug sich führen lassen.

Und das Weib war bekleidet mit Scharlach und Rosinfarbe
und übergoldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen und hatte
einen goldenen Becher in der Hand voll Greuel und Unsauberkeit
ihrer Hurerei (Off. Joh. 17, 4).

Die Beschreibung der Cleopatra gemahnt an die Schilderung der
Völkerverführerin in der Offenbarung St. Johannis. Rom stritt mit ihr sieg-
reich und behielt noch einen guten Namen bis auf Paulus, vgl. Röm. 1, 8.
Wodurch aber hat das Weib es verschuldet, dass die Bibel es nimmt zum
Bilde der Verführung beim Beginn und beim Abschluss der Entwickelungs-
geschichte des Menschengeschlechts? Und welche Stellung wird ihm durch
das Christentum zugewiesen in dem Läuterungsprozess der Menschheit? Die
Empfindungen des Dichters sind Abscheu und Hochachtung. Ihr Tod ver-
söhnt ihn mit ihrem Leben.

38. Die letzte Rose nach Strophe No. 6.

Perseraufwand sind mir verhasst, du Knabe.
Kränze mag ich nicht, die mit Bast geflochten.
Lass dein Suchen, wo noch ein spätes Röslein
Blüh' an Gebüsch.
Schlichte Myrthen nur sind mir recht, und füge
Du nichts noch hinzu; sowie dir, dem Diener,
Steht auch mir beim Trinken der Schmuk der Myrthe
Unter dem Laubdach.

Seine Augen waren nicht dunkel geworden, und seine Kraft
war nicht verfallen (5. Mos. 34, 7).

So steht es geschrieben von Moses in seinem Alter, als er Ps. 90 sang am Abschluss seiner Lebensarbeit von der Hinfälligkeit des Menschen gleich einer Blume. So soll ein Mensch an seinem Lebensabend sein, im Herbst seines Lebens. Giebt es dann auch keine Rosen mehr, so giebt es doch Immergrün, das nicht welkt.

Doch dies Abendlied ist auch ein Trinklied und will als solches anders gedeutet sein mit Rücksicht auf Perseraufwand und Blumen, als Stimmungsbild eines wackern Zechers mit einem Freunde. Ich füge in diesem Sinne eine andere freie Uebertragung des Liedes bei. Ein exotisches Gewächs verändert wohl unter anderm Himmelsstrich seinen Charakter und seine Farbe.

Freund, ich hass' die Manscherei

Bei dem Wein,

Würzig Zuthat, allerlei

Spezerein!

Und mit Kränzen kommst du mir?

Junge, wie kommst du mir für?

Bei dem Wein

Lass das sein!

Denn die Blumen mag ich nicht

Bei dem Nass;

Sind ja alle mit verpicht

In dem Fass.

Nur an ihrem Duft allein

Kann mein Herz sich recht erfreun

Bei dem Wein,

Brüderlein.

Zweites Buch der Lieder.

Auream mediocritatem diligens.

Auf goldener Mittelstrasse.

1. Mildere Tonart nach Strophe No. 8.

Vom Bürgerkrieg seit Konsuls Metellus Zeit
Den grauenvollen Anfang und Wechselgang
Des Kriegsgeschicks und der Triumvirn
Unheilverkündendes Waffenbündnis,
Noch ungesühnte Frevel der Blutarbeit,
Ein Werk gefährlich schwankenden Würfelspiels,
Willst du besingen und ein Feuer,
Das in der Asche noch lodert, schüren?
Lass doch die Muse ernster Tragödien
Einstweilen ruhen, ordne dein Staatsgeschäft,
Mag später zu der ernsten Arbeit
Auf so erhabnen Kothurn sie treten,
Du mächt'ger Schutzherr banger Clientenschar
Und weiser Rat der Curie, Pollio,
Dem ewig ehrenvoller Lorbeer
Aus dem dalmatischen Krieg erblühte.
Schon dringt dein Sang wie schreckender Hörnerschall
In unser Ohr, schon rauscht der Trompetenton,
Schon sehen wir im Glanz der Waffen
Flüchtige Rosse und Reiter beben.
Schon scheint's, ich sehe mächtige Heerführer
Im Kampfgewühl von rühmlichem Staub bedeckt,
Und jede Macht uns unterthänig,
Ausser dem furchtlosen Geiste Catos.
Doch Juno und wer sonst von den Gottheiten,
Geneigt den Pönern, machtlos geschieden war
Aus ungerächtem Lande, weihte
Uns dem Jugurtha zum Totenopfer.

Welch Erdteil ist von römischem Bürgerblut
 Noch nicht getränkt, wo deuten nicht Grabmäler
 Des Krieges Schrecken, da schon Meder
 Hören, wie Roma der Einsturz drohe?!
 Giebt's Gründe, Flüsse, die dieser Jammerkrieg
 Noch nicht berührte, giebt's einen Küstenstrich,
 Der in so vielen Niederlagen
 Sich mit dem daunischen Blut nicht färbte?!
 Doch ganz verlier' auch, Muse, die Laune nicht!
 Gieb nur nicht immer ceischer Klage Raum,
 Und lehr' mich in Dionas Grotte
 Weisen in milderer Tonart suchen.

Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel
 und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so
 bist du doch Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil
 (Ps. 73, 25—26).

Das Eingangslied ist charakteristisch für das ganze zweite Buch der
 Lieder, ein „linque severa Od. III. 8, 28 — banne die Schwermut, denk
 nicht so tragisch.“ Der Dichter ringt nach der *aequa mens* Od. II. 3, 1
 nach der Abstillung seiner Seele. Er sucht die *aurea mediocritas* in seinem
 politischen Verhalten. Lange genug hatten die extremen Richtungen mit-
 einander gerungen. Bei Actium waren die Würfel gefallen, mit Aegypten
 hatte Rom a. 30 die Weltherrschaft gewonnen und Augustus begonnen, die
 Konsequenzen zu ziehn. Der vates steht noch in Gefahr, ein Schwarzseher
 zu sein. Die äussere Ruhe ist wie die Asche, unter der ein Brand noch
 glüht, ein *ignis cineri suppositus doloso*, der sich nicht dämpfen lässt
 (V. 7, 8) und hinter unterwürfigen Kreaturen steht noch mancher *atrox Cato*.
 Er warnt daher als besonnener Freund den Pollio, dem er die Palme der
 tragischen Dichtkunst zuerkennt, in der glimmenden Asche vor der Sühne
 mit seinem Griffel zu rühren, *nondum expiatis creoribus* (V. 5). Ganz rein
 lässt sich aus dieser Warnung des Dichters eigner Sinn und seine Auffassung
 der Dinge, wie sie sich aus dermaliger Zeitlage entwickeln werden, nicht
 deuten. Horaz ist sich darüber selbst noch nicht klar. Er ist selbst noch
 zu sehr ergriffen und bewegt von dem Umschwung der Verhältnisse; er sieht
 noch nicht klar den Ratschluss der Götter. Aber er fühlt: Juno zürne noch
 immer — unter Juno ist hier V. 25 wohl die Astarte der Carthager zu
 verstehn — und die *Atrocitas* der Catonen sei noch nicht gesühnt. — Die
 Stimmung des Dichters entspricht der des Psalmisten Assaph im 73. Psalm,
 der besorgt ist um den Hochmut der Gottlosen und ihren Stolz auf ihr
 Glück. Aber der Römer will, wenn er auch kein lachender Philosoph sein
 kann, doch auch kein weinender sein und seine Besorgnisse beschwichtigen
 mit den Eingebungen der Muse. Für andere insbesondere für Pollio mag
 die Muse noch eine *procax* sein; ihm selbst bietet sie ein *levius plectrum*,
 eine mildere Tonart, er flüchtet sich in Dionas Grotte. Assaph hat freilich
 eine andere Zuflucht.

2. Zwischen arm und reich nach Strophe No. 6.

Reizlos mag das Silber im Schoss der Erde
Für dich ruhn, Salustius Crispus; bleibe
Gram dem eitlen Mammon, solange ihn weise
Nutzung nicht adelt.

Proculejus soll uns in Ehren bleiben,
Der so väterlich für die Brüder sorgte,
Ewig soll sein Name, uns unvergessen,
Ihn überleben.

Auch dein Ruhm, so fern des Geizes Habgier
Du bezähmst, währt länger, als wenn zu Libyen
Du das ferne Gades erwürbest, und zwei
Welten dir dienten.

Habgier wächst gepflegt, wie des Kranken Wasser,
Das den Durst nicht stillt, eh' der Grund des Uebels
Nicht dem Blut entweicht und des fahlen Körpers
Krankhafte Säfte.

Zwar Phraates kam auf den Thron des Cyrus
Wieder, doch zur Zahl der Beglückten nimmer,
Trotz des Pöbels Gunst, denn die Tugend warnt vor
Falscher Benennung,

Wahren Herrscherruhm und der Ehren Krone
Dem allein nur bietend und rechten Lorbeer,
Der mit kühlem Blick des gehäuften Mammons
Reize betrachtet.

Alles ist euer; ihr aber seid Christi (1. Kor. 3, 22—23).

„Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles.“ Das Gold und Silber wird ewig Wert behalten, namentlich das geprägte, so lang es kursiert. „Den Mammon verachten“ führt nach Christi Sinn nicht dazu, dass wir ihn ausser Kurs setzen. Gott hat den Menschen auch zum Herrn des Goldes eingesetzt. Zwischen dem Verachten des Mammons und an ihm hangen (Matth. 6, 24) liegt als aurea mediocritas ihn richtig benutzen.

Horaz betritt in dieser Ode die goldene Mittelstrasse mit seinen Auslassungen über den Gebrauch des Silbers und Goldes. Horaz ist hier Stoiker: Nur der Weise ist reich, ist frei und ein König. Das sagt er dem mit Glücksgütern gesegneten Salustius Crispus in sechs Wendungen und Strophen. Denn nicht das Haben macht reich, sondern das Nutzen. Für das Reichsein sind diejenigen Werte entscheidend, in welche wir den Mammon umsetzen, um ihn in Kurs zu bringen. Was machen wir aus dem Mammon ἐκ τοῦ μαμωνᾶ? Auf diese Frage antwortet Christus (Luk. 16, 9). Darum sind wir Christi, weil und insofern wir uns das Gold im Sinne Christi dienstbar machen, als die Armen, die doch Viele reich machen, als die nichts inne haben und doch Alles haben (2. Kor. 6, 10).

3. Zwischen Trotz und Verzagtheit nach Strophe No. 18.

Mit Gleichmut lass in Zeiten des Missgeschicks
 Dein Herz sich fassen, meide nicht minder auch
 Im Glück ein Uebermass der Freude,
 Dellius, ach, denn du musst ja sterben.
 Ob du zu aller Zeit nur in Drangsal lebst,
 Ob deiner Tage du dich erfreuen magst
 In Ruhe und dir's gütlich thättest
 Bei des Falernerweins süssem Ausstich.
 Sieh, wie die schlanken Pappeln und Pinien
 So gastlich ihre Zweige zum Schattendach
 Hier wölben, sieh, wie munter rieselnd
 Bächlein sich lieblich zum Thale winden.
 Hier schaffe Weine und Spezereien her
 Samt der so bald ach! welkenden Rosen Pracht,
 Solange noch des Lebens Führen
 Dir der drei Schwestern Gespinnst verstattet.
 Du musst von Allem, was du erworben hast,
 Von Haus und Fluren, die dir der Tiber tränkt,
 Hinweg, und deine ganze Habe
 Reissen die lachenden Erben an sich.
 Gleichviel ob du der Sohn eines Inachus
 Als reicher Erbe stirbst oder niederer
 Geburt als Armer ohne Habe,
 Sicher verfällst du dem finstern Orkus.
 Dahin gerafft wird jeder zu gleichem Ziel;
 Früh oder später trifft uns dasselbe Los,
 Wenn's aus der Schicksalsurne fällt, und
 Setzt in den Kahn uns zur letzten Reise.

Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen (Jak. 1, 8).

„Zweifler“ übersetzt Luther διψυχος d. i. duplicis animi homo oder anceps, der nie recht weiss, auf welche Seite er sich stellen soll. Einen solchen hat Horaz in dieser Ode vor sich, den Dellius, einen Kunstreiter, der in den Wechselfällen des Bürgerkrieges geschickt von einer Partei zur andern überzugehn verstand. — Jakobus sagt von solchem, er sei ἀκαταστατος, d. h. nicht standhaft und unbeständig. Horaz empfiehlt ihm die aequa mens, die unter den Wechselfällen des Lebens in sich selbst gleiche Gemütsbeschaffenheit. Diese Tugend steht der Beschaffenheit des natürlichen Menschenherzens, welches „ein trotzig und verzagt Ding ist“, wie Luther in der Uebersetzung von Jer. 17, 9 sagt, im Glück übermütig, im Unglück trostlos, diametral gegenüber. Luthers Uebersetzung ist auch an dieser Stelle glücklich, aber frei; denn wenn Jer. 17, 9 עקב mit übermütig und trotzig wiedergegeben werden kann, so ist doch אנש nicht mit verzagt zu übersetzen, sondern mit böseartig, verdorben. Horaz begründet seine Mahnung zum

Gleichmut durch den Hinweis auf die Sterblichkeit. Das ist auch auf christlichem Standpunkt plausibel, dass der Gedanke an den Tod die masslose Lebenslust ebenso dämpft, wie im Missgeschick Trost vermittelt. Aber — nun kommt in der Ode doch wieder der Epikuräer zu Wort, der zum Genuss der Lebensfreuden ermahnt, ehe er das allen Menschen gesetzte Todeslos in mancherlei Bildern als eine ewige Verbannung schildert.

4. Eine Mesalliance nach Strophe No. 6.

Xanthias, schäme dich doch nicht der Liebe
Zu dem Mädchen! Schon Achill den stolzen
Fesselte Briseis einst, der Sklavin,
Reizendes Antlitz.
Fesselte den Telamonius Ajax
Nicht Tecmessa auch mit zarten Banden?
Der Atride selbst erglühte siegreich
Für die Geraubte,
Eh' der stolzen Troja Burgen stürzten
Vor der Griechen Andrang und des Helden
Hektor Hingang leichter der Zerstörung
Pergamon preisgab.
Ach du weisst ja nicht, ob dich als Eidam
Deiner zarten Phyllis Eltern schänden;
Edeln Bluts beklagt sie wohl der Götter
Neidische Fügung.
Nicht gemeinem Pöbel, glaub', entstammt sie,
die so heiss geliebte, die so treu und
Anspruchslos ist, stammt von keiner Mutter,
Die dich entehret.
Schultern, Blick und Waden wie gedrechselt
Lob ich ehrlich! Lass doch bösen Argwohn,
Da sich schon — ach bald — mein achttes Lustrum
Naht seinem Ende.

Anmerkung. Der Ton des Liedes rechtfertigt die kleine Abweichung vom Versmass des Dichters in der deutschen Uebersetzung.

Das Weib ist des Mannes Ehre (1. Kor. 11, 7),

Das Heidentum kannte dies Verhältnis zwischen Mann und Weib nicht, wie es deutlich in der Bibel alten und neuen Testaments ausgesprochen ist. Die Römer räumten dem Weibe neben dem Manne schon eine würdigere Stellung ein, als die Griechen, und Horaz ist in dieser Ode ganz der Ansicht des Xanthios Phoceus, dass das Weib, resp. die Liebe zu einem Weibe dem Manne keine Schande machen dürfe. Um seinen Freund vor dieser Schande zu bewahren, giesst er über ihn eine volle Lauge des Spottes aus.

5. Eine saure Traube nach Strophe No. 8.

Noch mag sie ihren Nacken dem Joche nicht
Einfügen, noch der Hand eines Anderen
Sich nicht vertrauen, unempfänglich
Für deine feurige Liebeswerbung.
Denn sieh, das Sinnen deiner Geliebten steht
Nach Kindesart in heiterer Jugendlust
Auf Flur und Hain, mit den Freundinnen
Fröhlichen Spielen noch nachzugehen.
Die Trauben sind noch sauer, begehre nicht,
Sie schon zu pflücken; bald wird der bunte Herbst
Die bleiche Frucht für dich im Wachsen
Lieblich errötend zur Reife bringen.
Dann wird sie willig. Flüchtig verrinnen ja
Die Jahre; die du jetzt zu verlieren meinst,
Lass sie noch nutzen; dann wird feurig
Liebend ihr Herz für das deine glühen.
So voller Anmut ist keine Pholoë
Und keine Chloris; blendender strahlt ihr Teint,
Wie nachts in stiller See sich Mondlicht
Spiegelt, so zart ist wie sie kein Gyges,
Der doch so oft den Scharfblick der Jünglinge
Getäuscht hat, wenn zu Mädchen er sich gesellt
Mit seinem zwitterhaften Aussehn
Und den gescheitelten Lockenhaaren.

Dies Lied entspricht dem vorigen als eine launige und sinnige Warnung
vor der Liebe zu einem noch zu jungen Mädchen.

6. Zwischen Kampf und Frieden nach Strophe No. 6.

Nicht nach Gades möchte ich mit dir ziehen,
Wo Cantabrer trotzend sich uns nicht fügen,
Durch der Syrten Brandung nicht zu der Mauren
Glühende Dünen.
Tibur sei, Septim, des Hellenen Pflanzstatt,
Mir am Lebensabend das Ziel des Wallens;
Dort sei mir, dem Kriegs- und Wandernsmüden,
Ruhe beschieden.
Doch so mir die Götter dies neidisch weigern,
Wähl Tarent ich mir, für die woll'gen Herden
Lieblich vom Galaesus getränkt, das schöne
Reich des Phalantus.

Ach wie hold vor allen dies Plätzchen Erde
Mich ergötzt, wo Honig hymettisch fliesset,
Und die Fülle Oels wie Venafrums grüner
 Flur sich ergiesset,
Wo der Himmel linde den Frühling dehnet
Und den Winter mildert, wo Aulons Höhen
Unter Bacchus Huld den Falerner Trauben
 Würde nicht neiden.
Dieses Plätzchen, diese beglückten Höhen
Lass vereint uns suchen, und — dort einst giesse
In des Freundes glimmende Asche Thränen,
 Die du ihm widmest.

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden (Jes. 40, 31).

So soll die Ritterschaft (Jes. 40, 2) ein Ende haben nach des Propheten Meinung. — Der römische Dichter ist hier noch nicht der vollendete vates; er wartet noch nicht in dem Sinne auf den Herrn, dass er schon neue Kraft empfinden kann. Er befindet sich in düsterer Stimmung. Lebens-, und Wandersmüde sucht er sich sehnsuchtsvoll ein stilles Plätzchen und seinen Freund neben sich. So ging es zeitweise auch den Propheten des alten Testaments wie von Elias erzählt ist 1. Kön. 19. So sehnt sich Horaz nach Ruhe, wenn er auch weiss, dass vollkommene Ruhe seiner erst im Aschenkrüge wartet.

Erst zum Schlusse dieses Odenbuches dringt der Dichter zwischen Furcht und Hoffnung zu neuer Kraft und fühlt ein Ahnen, dass „er auffahren werde mit Flügeln“.

7. Ein Wiedersehen nach Strophe No. 8.

Der du so oftmals treu mir zur Seite warst
Bis zur Entscheidung, die über Brutus fiel,
 Wer schenkte dich, Quirit, nun wieder
 Heimischem Himmel zurück und Lande?
Pompei, du liebster meiner Genossen mir,
Mit dem ich gern der müssigen Tage viel
 Bei Wein mir kürzte und mit Kränzen
 Schmückte das festlich gesalbte Haupthaar.
An deiner Seite sah bei Philippi ich
Der Freunde Wanken, als unsre Fahne sank,
 Sah Helden mit gebeugtem Mute
 Fallend ihr Blut in den Sand ergiessen.
Doch mich entrückte bald, da mir bange ward,
Dem Feind in Dunkel hüllend Mercurius,
 Indessen dich zu neuem Kampfe
 Brandend die Woge des Krieges hinriss.

Drum opfre Zeus dein schuldiges Liebesmahl
Und lass von langen Diensten ermüdet dich
Im Schatten meines Lorbeers nieder.
Schon' nicht die Krüge, die dir bestimmt sind.
Die hellen Gläser fülle mit Massiker,
Dem Sorgenbrecher, duftende Salben giess
Aus vollen Schalen! Wer flicht schleunig
Kränze aus Eppich und grüner Myrthe?
Wen giebt zum Vorsitz Venus beim Trinken aus?
Ich will beim Gastmahl heute nicht mässiger
Als nach Edonerweise zechen!
Süss ist der Rausch bei des Freundes Heimkehr.

Esau lief ihm entgegen und herzte ihn und fiel ihm um den Hals und küsste ihn; und sie weinten (1. Mos. 33, 4).

Es ist ein sich oft im Leben wiederholender Hergang, solch ein Wiedersehn. Zwei in der Jugend verbunden gewesene Menschen, grundverschieden in Anlage und Sinnesrichtung, finden sie sich nach langer Trennung wieder, wie Jakob und Esau. Jeder ist in seiner Weise vom Schicksal geführt worden, in mancher Beziehung verwöhnt, in mancher enttäuscht. Das Wiedersehen, wenn es auch nicht zu einem vollen Ausgleich und zu einem Einswerden führt, veranlasst doch beide zu einem Austausch der Gedanken über die Vergangenheit und des Lebens ernstes Führen, der jeden dazu nötigt, dem andern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und seine Eigenart zu würdigen. Den Dichter veranlasst dabei seine heitere Gemütsart zu einer Selbstironisierung, die Lessing zur Ehrenrettung des Horaz in eingehender Kritik zu dieser Ode richtig gewürdigt hat.

8. Ein heilloses Weib nach Strophe No. 6.

Wenn schon je einmal für des Treubruchs Frevel
Strafe dich, Barina, getroffen hätte,
Nur ein schwarzer Zahn dich verunziert hätte
Oder ein Nagel,
Wollte ich dir trauen; so oft du aber
Auch dein treulos Herz schon mit Fluch beladen,
Um so schöner gehst du hervor und blendest
Alle Verehrer.
Bei dem Aschenkrüge der Mutter, bei den
Stillen Himmelslichtern der Nächte, ja bei
Allen ew'gen Göttern vermagst du sicher
Meineid zu schwören.
Deine Venus freilich und deine Grazien
Lächeln schelmisch dessen, wie dein Cupido
Deine immer glühenden Pfeile schärft
Auf blutendem Wetzsteine.

Dazu wächst dir ja der gesamten Jugend
Immer neue Liebeserweisung und die
Alten lassen immer nicht von dir, ob sie
Oft damit drohen.

Doch den Müttern graut vor dir um die Söhne
Wie den kargen Vätern, und jungen Frauen
Bangt für ihre Männer, dass deine Reize
Sie nicht verlocken.

Ihre Weiber haben verwandelt den natürlichen Gebrauch in
den unnatürlichen (Röm. 1, 26).

Was zu der Annahme berechtigt, dass zu diesem Liede des römischen Dichters ein griechisches Weib Modell gesessen habe, ist unerfindlich. Paulus bezeugt bei der angezogenen Schriftstelle, dass er heillosen Weibern bei allen heidnischen Völkern auf seinen Missionsreisen begegnet ist, und seine Andeutungen darüber werden auch den Römern verständlich gewesen sein. Horaz hatte nicht nötig, bei seinen Schilderungen einer Barina nach Athen zu blicken, und wenn wir dieselben mit ähnlichen lyrischen Herzensergüssen unsers Goethe und Heine vergleichen, so muss uns diese expostulatio (Abrechnung) mit Barina, die die Männer nur an der Nase führt, die andern Frauen eifersüchtig und die Männer um ihr Geld besorgt macht, als eine festiva (joviale) erscheinen, und es ist schwer zu sagen, wen hier die Lauge des dichterischen Spotts mehr trifft, sie, oder die Männer.

9. Zwischen alter und neuer Zeit nach Strophe No. 8.

Nicht immer strömt's aus Wolken im Regenguss
Auf Ackerfelder, kaspische Meeresflut
Erregen Stürme nicht beständig
Brandend im Wogendrang, lieber Rufus.
Nicht starrt im Frost die Küste Armeniens
Zu aller Zeit, nicht beugen beständig sich
Entblättert auf Garganus' Höhen
Eichen und Eschen in Nordwinds Wehen.
Du aber hängst mit ständigem Klage-ton
An deines Mystes Asche, und nimmer ruht
Dein Sehnen nach ihm, ob der Abend
Sinkt und am Morgen der Sonne weicht!
Trug doch auch Nestor nicht um Antilochus
Drei Menschenalter immer nur Herzeleid,
Und nicht beständig weinten Trojas
Frauen um Troilus frühen Heimgang
Mit seinen Eltern. Lass darum endlich auch
Dein banges Klagen. Besser besingen wir
Augustus neue Siegstrophäen,
Da sich der stolze Niphates beugte,

Und Medus nun sein Rauschen besänftigt hat
Und den besiegten Völkern sich angefügt,
Da der Gelone, nun in enge
Grenzen gewiesen, sein Streitross tummelt.

Lass die Toten ihre Toten begraben, gehe du aber hin und
verkündige das Reich Gottes (Luk. 9, 60).

Das Leben ist ein fortgehendes „non semper“ „nicht immer“. Neue
Zeiten — neue Pflichten. Wer beharrlich am Alten und Vergangenen hängt,
beharrt im Dienst der Toten. Ob der dem Freunde, an den diese Ode ge-
richtet ist, durch den Tod entrissene Liebling Mystes nicht nur ein Bild
vergangener Zeiten ist, die das Auftreten Caesars Augustus verdrängt und
durch sein neues Licht in Schatten gestellt hat? Das Leben fordert seine
Rechte. So fordert Christus von denen, die ihm nachfolgen wollen, dass sie
in den abgestandenen Formen des alten Bundes nur das Schattenbild des
neuen Bundes erkennen und in denselben eintreten.

Diese Ode findet in der nachfolgenden ihr Pendant.

10. Zwischen rechts und links nach Strophe No. 6.

Besser wär's Licin, wenn du weder immer
Nur auf hohe See dich getraust, noch peinlich
Dich zum falschen Ufer nur hältst, sobald du
Sturmwind befürchtest.

Wer zur Mittelstrasse sich hält, der goldnen,
Bleibt in armer Hütte bewahrt vor Schanden,
Bleibt bewahrt vor Neid im Genuss des Glückes
Fürstlicher Gnaden.

Denn zumeist umtobt ja der Sturm die hohen
Fichten, hochaufragende Türme fallen
Jäher und zumeist auf der Berge Spitzen
Treffen die Blitze.

Doch ein wohlgerüstet Gemüt, im Unglück
Hofft's, im Glück bedenkt es des Schicksals Schwankung;
Jupiter, der harte Gezeiten sendet,
Scheucht sie auch wieder.

Geht es schlimm, so wird's doch nicht immer bleiben.
Denn zu Zeiten rühret Apoll die Saiten,
Wenn die Muse schweigt, und nicht immer spannt er
Nur seinen Bogen.

Thut es darum not, so erweise tapfer
Dich und stark, doch raffe bei Zeiten wieder
Die von gutem Winde geblähten Segel
Weislich zusammen.

Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern (Jes. 57. 2).

Die Verheissung des Propheten ist nicht ausschliesslich von der Ruhe im Grabe zu verstehn; sie bezieht sich auf den Frieden, der das Ziel des Lebens ist. Die Hauptsache aber ist die Frage, wem die Verheissung gegeben ist? Dem, der richtig vor sich wandelt, sagt Luther. *הלך גבתי* ist, der seinen geraden Weg geht. *גבה* heisst hier substantivisch der gerade Weg, der Weg, der weder rechts noch links abweicht, und die Verheissung des Propheten ist der trüben Erfahrung gegenüber gestellt, dass, wenn Volksführer nur sich und ihre eignen selbstsüchtigen Zwecke im Auge haben, diejenigen unschuldig leiden, deren Interesse sie vertreten sollen. Wie findet also im Widerstreit der Parteien der Mensch seinen Frieden? Horaz zollt hier der praktischen Lebensweisheit von der „goldenen Mittelstrasse“ den Preis. Gott lässt es den Aufrichtigen gelingen, sagt Spr. 2, 7. Licinius achtete nicht auf die Stimme des Freundes und fand als Verschwörer den Tod durch Henkershand. Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viele Künste (Pred. 7, 30). — Es kommt hierbei nicht die Entschiedenheit in Frage, mit welcher das zum Ausdruck kommen müsste, was man für wahr und richtig hält — dafür giebt es keine goldne Mittelstrasse — sondern lediglich das Auftreten und Handeln als Parteigänger im politischen Leben.

11. Zwischen Besorgnis und Leichtsinn nach Strophe No 8.

Welch Kriegsgedanken heute der Cantaber,
Hirpinus Quintius, oder der Scythe sinnt,
 Weit ab von uns getrennt durch Meere,
 Lass doch die Sorge und denk nicht weiter,
Als was das Heute fordert. Wie schnell verfällt
Der schönen Jugend Glück der Vergangenheit,
 Und kärglich spendet uns das Alter
 Amors Ergötzung und Morpheus Stärkung.
Nicht immer ruht auf Blüten der Frühlingsglanz,
Beständig strahlt auch Luna nicht gleichen Lichts.
 Was mühest du dich mit weiten Plänen,
 Welche zu fassen dem Geist versagt ist?!
Was ruhen wir nicht, sorglos dahingestreckt,
Wo hier die Fichte, dort die Platane ragt,
 Das Silberhaar bekränzt mit Rosen!
 Lasst uns so lange sie duften, zechen,
Gesalbt mit Narde. Nagender Sorgen Druck
Erleichtert Bacchus. Wer von uns eilet nun
 Die Becher voll des glüh'nden Weines
 Uns in dem rieselnden Quell zu kühlen?

Wer ruft das zücht'ge Mädel uns, Lyde, her?
Lasst sie mit ihrer Lyra aus Elfenbein
Nur eilend kommen, nach Lakoner
Weise ihr Lockenhaar schlicht geknotet.

Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitten in Gebet
und Flehn mit Danksagung vor Gott kund werden (Phil. 4, 6).

Zwischen dieser Mahnung, nicht zu sorgen und der vorausgehenden
Aufforderung: „Freuet euch“ steht Phil. 4, 5 das Wort von der Lindigkeit
(το ἐπιεικὲς ὅρων), welche Jakobus in der Epistel 3, 13—18 als eine Aeusse-
rung der „Weisheit von oben“ ausführlicher schildert. Dies ἐπιεικὲς, wie wird
es doch so selten im politischen Meinungsstreit bei Menschen gefunden; sie
vergessen: Der Herr ist nahe.

Der Dichter verfällt in dieser Ode wohl nicht aus einem Extrem in
das andere, wenn er, um mit seinem Hirpinus Quintius zur Lindigkeit zu
gelangen, mit der Warnung vor der Sorge beginnt und mit der Aufforderung
einen frohen Tag zu feiern schliesst. Die Vermittelung dafür findet er —
wie Paulus in dem: Der Herr ist nahe — in dem *usus aevi pauca poscentis*,
was sich im Deutschen kaum treffend wiedergeben lässt — das Leben ist
doch so kurz und lässt so wenig Raum zu Ansprüchen — und in der Un-
erforschlichkeit der „ewigen Ratschläge.“ Doch dass der Dichter die goldene
Mittelstrasse noch nicht gefunden hat zwischen „Sorge und Frohsinn“, zeigt
sein Rückfall zu Epikur in den Schlussversen der Ode.

12. Zwischen Poesie und Prosa nach Strophe No. 3.

Nicht die Greuel des Kriegs wider Numantia,
Nicht des Hannibal Hass, nicht des mit punischem
Blut gezeichneten Kriegs Spur im Siculermeer
Heisch mich singen zu Saitenspiel.
Nicht der trunknen Centaurn und der Lapithen Kampf,
Nicht des Herkules Kraft, die die Gigantenbrut
Tilgte, als des Saturn strahlendes Herrscherhaus
Vor dem Andrang erzitterte.
Cäsars Siege, Mäcen, wirst du gebührender
In dem Jahrbuch der Welt kündend verherrlichen,
Wie zum Schauspiel des Volks drohender Könige
Hochmut er im Triumph gebeugt.
Aber mich hat den Ruhm deiner Lycimnia
Meine Muse gelehrt, lässt ihr hellschauendes
Aug' mich preisen und ihr Liebe verdienend und
Treu dir Liebe erwidern Herz,
Preisen, wie sie den Fuss zierlich im Reigentanz
Hebt und würdig das Spiel strahlender Jungfrauen-
Chöre leitend die Hand bietet zu rühmlicher
Feier unsers Dianatags.

Würdest du für den Preis eines Achämenes,
Oder für den Besitz phrygischer Reichtümer,
Nur hingeben das Haar deiner Lycimnia
 Und für Schätze Arabiens,
Wenn zu glühendem Kuss sie dir den schlanken Hals
Bietet, oder ihn spröd dir zu versagen scheint,
Oder lieber ihn dich rauben als fordern lässt,
 Und bisweilen ihn selber raubt?

Ein Jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er,
und bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist. Ihr seid theuer
erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte (1. Kor. 7, 17—23).

Dem Stand und Beruf gemäss zu leben und seine persönlichen Fähigkeiten dabei zu verwerten, dafür befähigt das Christentum, wie es Paulus predigt. Ein Jeder erkenne also das ihm nach Massgabe seiner Anlage Geburt und Erziehung ihm zugewiesene Lebensgebiet.

Horaz bekundet eine bewundernswerthe Grösse in richtiger Selbstschätzung. Er lehnt die Zumutungen des fürstlichen Freundes und Hofes ab; er hält sich von politischer Laufbahn fern. Auf dem ihm zugewiesenen, ihm eigenen Gebiete gelangt er durch die aurea mediocritas zur Tüchtigkeit, wie die Menschen von heute durch Arbeitsteilung. Maecenas, der ihm zumutete, politischen Zeitfragen seine Muse zu widmen, könne das besser in prosaischer Erzählung. Jeder Schuster bleibe bei seinem Leisten. Horaz bietet aber seinem hochgestellten Freunde hier für das, was er ihm versagt, Ersatz, indem er nach solcher Ablehnung seine Muse der jungen Liebe desselben widmet.

13. Zwischen Tod und Leben nach Strophe No. 8.

Dich pflanzt' ein Unhold, wer's auch gewesen ist,
An unheilvollem Tage mit böser Hand,
 Du Baum, und zog dich auf zum Fluche
 Spättern Geschlechts und dem Land zur Schande.
Ich könnte glauben, dass der dem Vater selbst
Den Hals gebrochen, oder sein Schlafgemach
 Mit Freundesblut getränkt, oder
 Kolchische Gifte bereitet hätte —
Und was sich sonst an Frevel erdenken lässt —
Wer dich auf meinen Garten gepflanzt hat,
 Du Unheilholz, das du zu morden
 Fielst auf das schuldlose Haupt des Eigners.
Genugsam vorsehn können wir Menschen nie,
Was sei zu meiden! Fürchtet den Bosporus
 Der Schiffer, leicht vergisst er andrer
 Schrecken, die blind ihm der Zufall drohet.

Der Römer scheut der Parther Geschosse und
Erheuchelt Fliehen, dieser den Kettendruck
Der Römer, doch die Macht des Todes
Streckt unversehens die Völker nieder.
Fast schon das finstre Reich der Proserpina
Schaut' ich, und schon des Aeacus Richterstuhl,
Und schon den stillen Sitz der Frommen,
Und die um ihre Freundinnen zärtlich
Zu Aeolsharfen klagende Sappho schon
Und den Alcäus, wie er zum Klage-ton
Der goldnen Harfe sang der Schiffahrt
Nöte, des Krieges und der Verbannung.
Was beide sangen, würdig der Ruhestatt,
Ergreift die Schatten; doch noch begieriger
Erlauscht die dichtgedrängte Menge
Lieder von Schlachten und Bann der Zwingherrn.
Was Wunder, da bei solchen Gesängen auch
Das hundertköpfige Untier, der Cerberus,
Die Ohren schmiegt und der Erinnyen
Schlangen im Haupthaar zur Ruhe kommen.
Beim süßen Klang der Lieder vergessen auch
Der Qualen selbst Prometheus und Tantalus,
Und auch Orion lässt beim Jagen
Löwen und flüchtigen Luchsen Ruhe.

Wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden
wohnen (Luk. 21, 35).

Der Dichter weiss von keinem „Zufall“ bei solchen den Menschen
ahnungslos treffenden Ereignissen, wie sie hier geschildert werden. Kein
Mensch ist ja seines Lebens sicher; er sieht oder fürchtet wohl Gefahren;
aber die vis leti (die Gewalt des Todes) ist improvisa (unvorhergesehen);
doch ein Fatalist, wie der Dichter hier, glaubt an einen Zusammenhang der
Ereignisse, die den unerwarteten Tod vorbereiten. Ergötzlich ist die Laune,
mit welcher der Dichter es schildert, wie es durch die Hand der Vorbe-
sitzer seines Landguts gekommen ist, dass das triste lignum (der unheil-
volle Baum) sein schuldloses Haupt getroffen und ihn fast erschlagen hätte,
und benutzt „die Zeit seiner Genesung von dem Schlage“, in die er uns
versetzt, zur Schilderung alles dessen, was er in der Unterwelt zu sehen,
fast Gelegenheit gehabt hätte, so als ob er es wirklich gesehen. Er will
uns seine Schmerzen vergessen lassen, wie wir bei der Erzählung des
Odysseus vergessen, dass er gemächlich bei den Phäaken sitzt. Seine Dichter-
phantasie ist eine die Todesschmerzen sänftigende Macht. Vor dem Liede
verstummen die Schmerzen. Der Dichter singt sich frei; — dass ihm das
nicht immer gelingt, beweist die nachfolgende Ode.

14. Noch einmal zwischen Tod und Leben nach Strophe No. 8.

Ach wie so flüchtig, Postumus, Postumus,
Verrinnt die Zeit; auch Gottesfurcht hindert nicht
Der Runzeln und des Alters Fortschritt,
Nicht des unzählbaren Todes Nahen,
Auch wenn dreihundert Rinder du jeden Tag,
Mein Freund, zur Sühne Pluto hinopferdest,
Der auch der ungestalten Riesen
Geryons, Tityons mächtig worden
Am Totenflusse. Dort muss ein jeder einst,
Wer je der Erden Güter gekostet hat,
Von hinnen fahren, ob wir Fürsten,
Oder nur ärmliche Ackersleute.
Vergebens bleibst du blutigem Kriege fern,
Der Brandung auf dem tobenden Adria,
Vergebens magst du dich in Herbst
Vor dem verderblichen Auster schützen.
Denn bei dem matt hinfließenden Lethestrom
Steht unsers Lebens Ziel, wo ein Sysyphus,
Des Aeolus, der Danaiden
Schandgeschlecht seufzt unter harter Arbeit.
Du musst dein Feld, dein Haus und dein liebes Weib
Verlassen; von den Bäumen, die du gepflanzt,
Wird dich doch — ach, nur die Cypresse
Ueber dein Leben hinaus beschatten.
Dann wird ein schlauer Erbe den Cäcuber
Vergeuden, den du sorgsam verschlossen hältst,
Und deinen Tisch mit Weinen netzen,
Wie sie beim Festmahl kein Priester schlürfet.

Der Mensch vom Weibe geboren lebt eine kurze Zeit und ist
voll Unruhe (Hiob 14, 1).

In elegischer Stimmung schüttet der Dichter sein Herz aus über seine Erfahrung von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen, eine düstere, den alttestamentlichen Lehren vom Sterben der Menschen entsprechende Stimmung scheint den Dichter zu erfüllen. Seine früheren Ideale sind verblieben, neue hat er noch nicht gefunden, darum ist es auch mit dem Realen, auf welches irdisch gesinnte Menschenkinder bauen, für ihn nichts. Ein Hiob ohne den Glauben an eine Versöhnung, die mächtiger ist als der Tod, schliesst er seine schönen dichterischen Herzensergüsse über die Vergeblichkeit menschlichen Ringens wider Tod und Vernichtung mit der Klage, dass wir das schöne freudvolle Leben dem, der es fordert, und alle unsre Habe den lachenden Erben lassen müssen.

15. Zwischen alter und neuer Zeit nach Strophe No. 8.

Nur wenig Acker lassen dem Pfluge noch
Die Prachtpaläste; weit und breit dehnen sich
Die künstlich angelegten Teiche
Gleich dem Lucrinersee; die Platane
Verdrängt die Ulmen. Hier, wo dem glücklichen
Besitzer eh'dem Oelbäume wucherten,
Entströmt der Wohlgerüche Fülle
Jetzt für die Reichen den Veilchenbeeten;
Dort schützt das dichte Laubwerk des Lorbeerbaums
Vor Sonnenstrahlen. So hat des Romulus
Und strengen Catos Rechtsverfassung
Nicht es nach göttlichem Rat verordnet.
Die sorgten streng für kleinen Privatbesitz
Und viel Gemeingut, dass noch kein Portikus,
Beliebig abgesteckt nach Klaftern,
Spendete Reichen des Nordens Kühlung.
Ein stilles Plätzchen liess das Gesetz jeden
Zum Wohnsitz wählen; doch aus dem Staatsertrag
Dem Volke hiess es Städte bauen,
Göttern die Tempel mit Stuckwerk zieren.

Sprich nicht: Was ist es, dass die vorigen Zeiten besser waren
denn diese? denn du fragst solches nicht weislich (Pr. Sal. 7. 11).

Der Dichter spricht ein Wehe über den um sich greifenden Aufwand
der Reichen, der verderbend eingreift in das sociale Leben, und stellt dem-
selben die Satzungen der „guten alten Zeit“ gegenüber. Was aber sagt
ein Kenner der alten und neuen Zeit unter dem Eindruck des Umschwungs
der Zeitverhältnisse von dem Standpunkt, den uns das angezogene Bibelwort
anweist?

„Gewiss das sind die besten Zeiten, in welcher die Liebe uns am
freiesten und frohesten beherrscht, in welchen die Treue uns am gewissen-
haftesten vereinigt, in welchen Verstand und Geschick, das Leben zu bilden,
sich am kräftigsten entwickelt, in welchen jeder wahre Gehalt des Lebens
unabhängiger wird von äusseren Umgebungen, dass wir lernen uns mit dem
Vorhandenen einzurichten, Alles um uns her brauchen, ohne etwas unnütz
zu verschwenden und so in einer sicheren Kunst des Lebens und der Liebe
festgegründet das Zufällige scherzend zu entbehren wissen und uns Allem
ruhig und andächtig hingeben können, was die Ratschlüsse der Vorsehung
noch ferner herbeiführen.“ — — „Wer diesen Massstab anlegt, der wird
gestehen müssen, dass wir im Vergleich mit der vorigen Zeit nichts Wesent-
liches verloren haben durch die jetzige, der wird in dem Gefühle, dass es
nur von uns abhängt, sie mit allen diesen Vorzügen immer reicher auszu-
statten, zu Allem, was sich verändert hat, ruhig sagen können: „Der Herr
hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt.“
— — „Aber freilich war nicht durch lange Verwöhnung vielen unter uns

der Sinn abgestumpft für die einfachen Freuden des Lebens? zeigte sich nicht gar häufig jene unersättliche Lust nach dem Neuen, nach dem Fremden, nach dem, was in den höheren Kreisen der Gesellschaft einheimisch war? nicht jenes traurige Bedürfnis, durch immer schärfere Reize den unbefriedigten Sinnen, den abgestumpften Begierden zu Hilfe zu kommen? Klagten wir nicht, dass so vielfältig in allen Klassen der Gesellschaft der Segen des Wohlstands aufgezehrt würde in thörichtem unerfreulichem Aufwande? War es nicht eine Folge dieses Verderbens, dass anstatt des ruhigen Glücks, welches sie hätten geniessen können, so viele Familien litten an dem Missmuth und den Launen einzelner Mitglieder, an der gegenseitigen Unzufriedenheit aller miteinander? Waren sie etwa selten, die verschiedenen Spuren einer feindseligen Selbstsucht, die ohne alle Rücksicht auf das Gemeinsame nur so viel an sich zu reissen sucht, als sie kann, und durch die jedes grössere und kleinere Ganze notwendig zerfallen muss? O diese Betrachtungen müssten gewiss mehr als mässigen die Freude der Wohldenkenden an dem äusserlich guten Zustande des häuslichen Lebens unter uns!“ (Schleiermacher.) „Denn ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest“ (Off. Joh. 2, 4).

16. Zwischen viel und wenig nach Strophe No. 6.

Friede ist das Flehn des bedrängten Schiffers
Auf der hohen See, wenn die wetterschwere
Wolke Luna birgt und ein sichrer Leitstern
Ihm nicht mehr leuchtet;

Friede fleht von Gott so der rauhe Thrake,
Wie der Meder auch in der Waffenrüstung;
Friede ist auch dir für dein Gold und Silber,
Grophus, nicht käuflich.

Nicht des Mammons Gunst, nicht der Aemter Ehre
Scheucht der Seele Qual und des Herzens Aufruhr
Und die Sorgen, die auch im Prunkgemach dich
Heimlich beschleichen.

Froh bei Wen'gem ist, der sich seines saubern
Hausgerätes freut auch bei schlichtem Mahle,
Wenn nicht karger Sinn ihm die Ruhe trübt, nicht
Eitles Begehren.

Warum suchen wir bei so kurzem Leben
Eitlen Sinnes viel, eine bessre Heimat
In der Ferne? Wer, von der Heimat fliehend,
Flieht vor sich selber?

Sorgen folgen dir auch auf Panzerschiffen,
Jagen nach dir her in dem Schwarm der Reiter
Schneller als die Hirsche und als die Wolken
Treibenden Winde.

Froh des „heute“, lass doch das eitle Sorgen
Um dein „morgen“ ruhen, die Trübsal lindre
Heitrer Gleichmut; denn ungeteilte Freuden
Giebt's nicht hienieden.

Jäher Tod entrückte Achill den hehren,
Sieches Alter zehrte des Tithons Kräfte,
So giebt mir vielleicht, was er dir versagt, der
Wechsel der Zeiten.

Dir ertönt das Brüllen sicil'scher Rinder-
Herden, dir das Wiehern der Cirkuspferde
In dem Viergespann, und mit pun'schem Purpur
Zweimal gefärbte

Wolle kleidet dich; und mir gab das Schicksal
Nur ein kleines Gut; doch mir lieb der Musen
Huld des Geistes Kraft, des gemeinen Pöbels
Neid zu verachten.

Als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts
inne haben und doch alles haben (2. Kor. 6, 10).

Du musst dein Glück und deinen Frieden in der Unabhängigkeit
der Seele von den äusseren Lebensverhältnissen suchen, sonst findest du
ihn nirgends. Alles hastet und jagt vergebens nach Ruhe und Frieden.
Diese Güter sind nicht käuflich. Nicht ausser dir, nicht in der Ferne, nicht
im Schosse der Zukunft, nicht im Besitz und vielem Vermögen wirst du
sie finden. So mahnt der Dichter als Stoiker seinen Freund Grophus, der
durch Adoption das römische Bürgerrecht erlangt hatte.

Die Unabhängigkeit von äusseren Lebensverhältnissen ist auch eine
aurea mediocritas, die hier der Dichter herrlich schildert.

17. Getreu bis in den Tod nach Strophe No. 8.

Was trübst du mir mit Klagen die Lebenslust
Nicht wollen es die Götter, nicht ich will es,
Mäcen, dass du vor mir sollst scheiden,
Mächtiger Schutzherr du meines Lebens.

Wenn dich, die eine Hälfte des Lebens, mir
Der Tod raubt, warum säum' ich, die andre noch,
Die ohne dich doch des nicht wert ist,
Dass sie noch lebe; ein Tod soll beide

Uns treffen. Dessen wollte versichern ich
Mit Eiden dich: Ich folge, ich folge dir,

So du sollst scheiden, als Gefährte
Bei dir zu sein auf der letzten Reise,
Ob auch Chimäras feuriger Hauch mich trifft,
Ob Gyas nach mir gierige Hände streckt,
Nichts soll mich jemals von dir scheiden!
So mag's die mächtige Parze fügen!

Ob auch die Wage, oder der Scorpion
Mit finstern Blick mir, als ich geboren ward,
Verderben sannen und der Steinbock,
Der für das Abendland Böses deutet.
Dein Stern stimmt wunderbar mit dem meinigen:
Dich hat dem Tode Jupiters leuchtendes
Gestirn entrückt und hat des Schicksals
Eiligen Flügelschlag dir verzögert,
Da dir des Volkes Menge im Schauspielhaus
Dreimal mit Jubelrufen hat zugejauchzt,
Mich hätte, auf das Haupt gefallen,
Sicher der Baumstamm dahingerissen,
Doch hemmte Faunus glücklich den Schicksalsschlag,
Der frommen Seelen Hüter. So sei bedacht,
Den Dank, du mit dem Sühnetempel,
Ich mit dem Opfertier einzulösen.

Wo Du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben
werden (Ruth 1, 17).

Dieses Lied ist, wie das angezogene Bekenntnis ein monumentum
aere perennius edler bis in den Tod getreuer Freundschaft, dieses im Geiste
des orientalischen Fatalismus, jenes in dem altklassischen Geiste der Hin-
gebung und Wahlverwandtschaft, im Leben bewährt, im Tode verklärt. Die
moabitische Ruth fügt sich in die ihr zugefallene, über Leben und Tod ent-
scheidende Fügung; der Römer folgt dem Gefühl der Unfähigkeit, ohne den
Freund zu leben. Beides reicht nicht an das Gebot der Liebe Christi, die
das Leben lässt für die Brüder, 4. Joh. 15, 13, und die im menschlichen
Leben dem *inserviando consumi*, dem sich selbst verleugnenden und sich auf-
opfernden Dienst der Liebe entspricht.

18. Noch einmal zwischen viel und wenig nach Strophe No. 12.

Nicht von Elfenbein und Gold
Erglänzt in meinem Häuschen das Getäfel.
Nicht hymettisches Gebälk
Belastet seine Säulen aus dem Steinbruch
Afrikas. Kein Attalus
Vermachte mir ein Reich als dunkeln Erben,
Und lakonisch webt auch nicht
Geschickte Dienerschaft mir Purpurstoffe.
Aber ein zufriedner Sinn
Und eines gut'gen Dichtergeistes Anflug
Machte mich bei Armut reich,
Und fleh' um weiter nichts ich bei den Göttern
Und bei meinem mächt'gen Freund,
Durch mein Sabinum reich genug beglücket.

So vergeht mir Tag um Tag,
 Ich sehe ruhig neue Lichter schwinden.
 Doch du kaufst dir Marmor ein
 Und baust dir Villen an dem Rand des Grabes,
 Denkst auch nicht an deinen Tod,
 An Bajae's Meeresbrandung rückst du mühsam
 Ufer schüttend in das Meer,
 Nicht reich genug an fester Küstendehnung.
 Ja, du scheust dich nicht einmal
 Des Nachbars Ackermarkung einzureissen,
 Deiner Schutzbefohl'nen Recht
 Verletzt du frech, vertreibst aus ihrer Habe
 Mann und Weib, in ihrer Brust
 Penaten tragend, und die armen Kindlein!
 Doch hier harrt des reichen Herrn
 Kein Sitz so sicher, als das Reich des Orkus,
 Der uns alle einst verschlingt.
 Was strebst du weiter? Gleich dem Armen gähnet
 Königssöhnen auch das Grab.
 Des Orkus Diener hat auch den Prometheus
 Nicht, durch Goldes Angebot
 Bestochen, wieder heimgeführt. Den stolzen
 Tantalus und Tatalus'
 Geschlecht hat er bezwungen; und er wird auch
 Arme von des Lebens Last,
 Gerufen oder ungerufen, lösen.

Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern,
 und wes wird es sein, das du dir bereitet hast? (Luk. 12, 20).

Die Bezeichnung „Narr“ für einen Menschen, der Gottes tiefe Gedanken nicht verstehen kann oder will, und wenn er auch menschliche Klugheit besitzt, sich nur von seinen Neigungen und Begierden leiten lässt, nur des Zeitlichen achtend, ist aus dem alten Testament ins neue übergegangen.

Des Dichters Sinn steht nicht nach dem „Erbe des Attalus“; er freut sich seines anerkannten Wertes bei äusserer Armut und lässt sich genügen, auf neue Gunst verzichtend; denn: truditur diès die novacque pergunt interire lunae, nichts hat dauernden Bestand hier unter dem wechselnden Mond; mit jedem Tage stumpfen sich die Sinne ab, die täglich nach neuen Reizen begehren, Strophe 1—3. Dem gegenüber steht die Schilderung der Reichen, die in ihrer Habsucht alles an sich raffen und gewissenlos auch den Schutzbefohlenen um seine Habe bringen. Doch wie geht es dem Reichen, der innerlich arm ist? Der Tod nivelliert alle äussern Ranges- und Vermögensunterschiede der Menschen, sagt der Dichter in den letzten drei Strophen. Der finstere Orkus verschlingt sie; die Reichen verwelken in ihrer Habe Jak. 1. 11. Den Armen aber bietet der Tod eine sanfte Erlösung.

19. Zwischen Begeisterung und Nüchternheit nach Strophe No. 8.

Von fern schon sah ich Bacchus auf Bergeshöhn
 Gesänge lehren, glaubet mir, Jünglinge,
 Und Nymphen mit dem Gaisfuss Satyr
 Lauschend vor ihm ihre Ohren spitzen.
 Ach, wieder fühle ich in dem ersten Rausch
 Das Herz mir beben, wieder des Bacchus voll
 Wird mir die Brust erregt. Ach, schone,
 Schone mich, schrecklicher Thyrsusschläger.
 Nun ist es recht mir, wie die Thyiade tobt!
 Wo, Bacchus, deine Quelle in Strömen sich
 Wie Milch ergiesst, da will den süssen
 Saft ich wie träufelnden Honig preisen,
 Will preisen auch die glückliche Gattin dein
 Im Sternenglanze strahlender Ehren voll,
 Will Pentheus Burg zertrümmert sehen
 Und das Verhängnis Lycurgs des Thrakers.
 Du lenkst die Ströme, Bacchus, das wilde Meer,
 Du knüpfst im Rausche deiner Begeisterung
 Das wilde Haar der Bistoniden
 Uebermut treibend zu Schlangenknoten.
 Doch wenn im Hochmut sich die Gigantenschar
 Zum Himmel stürmend frech zu erheben droht,
 Magst einen Rhoetus du mit Löwen-
 Krallen und Zähnen zu Boden schlagen.
 Erscheinst du sonst wohl immer nur heiterem
 Ergötzen hold und minder zu rauhem Streit
 Geneigt, so bist du doch zu allen
 Zeiten des Kriegs und des Friedens Mittler.
 Unangefochten sieht dich der Cerberus
 Im Schmuck des Horns den Orkus betreten und
 Entlässt dich mit dem Schwanze wedelnd
 Dreimal die Füße dir leckend wieder.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens
 (1. Kor. 14, 33).

Wie auf Anregung des Geistes Christi die Apostel am Pfingsttage in ihre erste ekstatische Begeisterung gerieten, erklärten etliche der vor ihm versammelten ihren Zustand spöttisch mit Trunkenheit und sagten: Sie sind voll süssen Weines. Nach morgenländischer Auffassung führte der Weingenuss nur zu unordentlichem Wesen, und galt die Ekstase, in die er versetzt, als eine unsittliche, daher ihn der Koran verbietet. Dem entsprechend legte Petrus in seiner Deutung der Pfingsterscheinung Verwahrung gegen die spöttische Erklärung derselben ein. Paulus ging noch weiter und warnte die Gemeinden davor, in der ekstatischen Begeisterung, die sich im

„Zungenreden“ äusserte eine gesunde und dauernde Kundgebung der Einwirkungen des heiligen Geistes auf ihre Mitglieder zu erblicken, denn er sagte: Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.

In der altklassischen Götterlehre vertritt auch Bacchus nicht bloss die Macht des Weines, die die Sinne der Menschen in Verwirrung bringt, wenn er auch gemeinhin *chorcis aptior et jocis* „mehr dem heiteren Ergötzen hold“ erscheint; sondern als der *verecundus* und *modicus*, der ehrwürdige und massvolle, ist er ein Mittler des Kriegs und Friedens, *pacis mediusque belli*, der die das Leben zerstörenden Naturkräfte beherrscht und im Kampfe gegen alle finstern Mächte für die Erhaltung der sittlichen Weltordnung eintritt und als Gott der Lebenskraft sogar dem Tode seine Schrecken nimmt. Horaz fühlt sich nach dieser Ode in ekstatischer Begeisterung von der Einwirkung dieses mächtigen Gottes berührt; ihn erfüllt die Ahnung, dass die Macht des stets sich vergnügenden lebenskräftigen Gottes neues Leben schaffen werde aus Trümmern.

20. Schwanengesang nach Strophe No. 8.

Auf ungewohnter Schwinge in mächt'gem Flug
 Seh ich, ein Sänger, mich zu des Himmels Höhn
 Entrückt; ich klebe nicht hienieden
 Länger am Staube; dem Neid' enthoben,
 Verlass' die Stadt ich. Nicht werd' ich untergehn
 Da mich, von niedern Eltern geborenen,
 Mäcenas, du „Geliebter“ nanntest.
 Nicht wird der stygische Fluss mich bannen.
 Schon fühl' an allen Gliedern verhärtet ich
 Die Haut, zum weissen Schwane verwandelt mich,
 Schon deckt mir weicher Flaum die Schultern
 Ueber und über bis zu den Fingern.
 Schon kann ich höhern Fluges als Icarus
 Die Uferbrandung sehen des Bosporus,
 Ein Sängerschwan im Lied begrüssen
 Afrikas Syrten und Nordens Eisland.
 Einst wird der Colcher mich und der Daker noch,
 Der sich der Furcht vor Masercohorten schämt,
 Mich der Gelone und der Ib'rer
 Und, wer den Rhodanus trinket, hören.
 So lasst bei leerem Grabe die Traurigkeit,
 Verstummen lasst die Klage, den Leichensang,
 Und spart die überflüss'gen Thränen,
 Wie den entbehrlichen Prunk des Grabmals.

Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden
 (2. Kor. 5, 17).

Das Christentum hat eine umwandelnde, eine das Leben umgestaltende Kraft. Dieselbe entspricht ebenso dem Bedürfnis des natürlichen Menschenherzens, wie seiner Fähigkeit sich umwandeln zu lassen.

Der römische Dichter fühlt sich als Prophet einer bessern Zukunft in einen Schwan verwandelt. Ich trete nicht der Ansicht bei, dass er sich in dieser Ode als bereits verstorben denkt; er erhebt sich, zu seinem letzten Gesange dieses Buchs der *mediocritas* entrückt, *per aspera ad astra*, auf rauher Bahn zum Sternenglanz, durch Kreuz zur Krone. Die Ode nimmt in diesem zweiten Buche der Lieder die Stelle der 30. im drittten Buche ein. Der Dichter fühlt sich nach Anlehnung an die griechischen Vorbilder als *fidicen lyrae Romanae*, als römischer Meistersänger; er fühlt, ihm seien die Flügel gewachsen; er ist bereit, sich in den Dienst der neuen Zeit zu stellen. Auch mit dem Neid seiner Nebenbuhler hält er Abrechnung, und wenn er auch sterben wird, so sind doch seine Freunde der Totenklage überhoben; er wird leben, ob er auch stürbe. Er hat Glauben gehalten, forthin ist ihm die Krone beigelegt, nach welcher er Od. I, 1 begehrte. Selbstverständlich ist diese dichterisch schöne Vision die Aeusserung der subjektiven Auffassung auf Grund der dem Dichter bereits zuerteilten öffentlichen Anerkennung.

Drittes Buch der Lieder.

Fidicen Romanae lyrae.

Der römische Meistersänger.

1. Genügsamkeit nach Strophe No. 8.

Gottlosen Pöbel hass' und verabscheu ich!
Leiht ihr das Ohr mir! Lieder in neuem Stil
Will ich, ein Musenpriester, singen
Unserer Jugend zu Nutz und Frommen.
Ehrfurchtgebietend herrschen wohl Könige
Im eignen Reich', doch Jupiter unterthan,
Der durch Gigantensieg verherrlicht
Alles bewegt mit dem Wink der Augen.
Mag hier auch jemand weitere Pflanzungen
In seinem Garten furchen, ein Anderer
Vornehmer thun bei Amtsbewerbung,
Besseren Rufs und fein'rer Bildung
Sich rühmend, oder hier eines grösseren
Anhangs sich freuen; — doch zieht Necessitas
Das gleiche Los für Hoch und Niedrig,
Aller Geschick in der Urne bergend.
Und wem für Frevel schon überm Haupte hängt
Der Rache Schwert, dem können siculische
Gerichte nicht Genuss verschaffen,
Vogelgesang nicht und Klang der Zither
Bringt ihn in Schlaf. Doch wonniger Schlaf verschmäht
Die niedre Hütte sittsamer Menschen nicht,
Auch nicht ein schattenreiches Ufer,
Nicht ein vom Zephyr durchwehtes Tempe.
Wer das genügsam sucht, was ihm nötig ist,
Den schreckt des Meeres tobende Woge nicht,
Ob sturmbewegt der Abend sinket,
Oder das Morgenrot drohend steigt,

Nicht seinen Weinberg treffender Hagelschlag,
Nicht Trug der Hoffnung, den ihm der Acker bringt,
Ob seine Pflanzung Wasserfluten,
Sengende Glut oder Frost erleidet.
Die Fische fühlen's, wie sich das Meer verengt,
Wo in die Tiefe Baugrund geschüttet wird,
Wenn Herrn in kühnem Unternehmen
Gründe sich schaffen, des Festlands müde.
Doch Furcht und Schrecken folgen dem Eiteln nach,
Wohin der Herr der Schöpfung auch steigen mag,
Begleiten ihn auf Panzerschiffen,
Folgen zu Ross ihm im Rücken sitzend.
Wenn solches Weh nicht phrygisches Prunkgeschmeid
Nicht Purpurkleidung, heller als Sternenpracht,
Nicht Rebensaft, nicht Ambradüfte
Uns zu besänftigen je vermögen;
Wie sollte ich in blendender Säulenpracht
Modernen Stils mir bauen mein Atrium,
Wie sollte ich für mein Sabinum
Glänzende Mühsale mir ertauschen?!

Es ist ein grosser Gewinn, wer gottselig ist und lässt sich genügen (1. Tim. 6, 6).

Dieser christliche Lebensgrundsatz bildet den Hauptgedanken des Poems und teilt dasselbe in zwei Teile (V. 25).

Im ersten Teile entwickelt der Dichter das Wesen der Gottseligkeit. Er geht aus von dem Gegensatz der Frommen und Gottlosen, wie derselbe auch in den Büchern des Alten und Neuen Testamentes scharf und deutlich ausgesprochen und in den alttestamentlichen Liedern Ps. 1 an die Spitze gestellt ist. *Odi profanum vulgus*. Sein religiös-sittliches Gefühl ist dem Widerstreben der Frommen gegen die Gottlosen in der Bibel sinnverwandt. Als *Sacerdos Musarum* kennt er freilich nicht die Offenbarung des mit rettender Liebe zu den Sündern sich herablassenden Gottes der Bibel. Er wendet sich mit *favete linguis* an den bessern Teil des Volkes, insbesondere an die Jugend, auf der die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ruht, und nimmt ihr Interesse für seine Gesänge in Anspruch. Thatsächlich ist auch in der Christenheit zu allen Zeiten an das *Sacerdotium Musarum* wie an ein *remedium* — nicht bloss *nutrimentum* — *animarum* geglaubt worden. Dem Dichter sind die Musen dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um deretwillen, die die Seligkeit ererben sollen. Ihrem *remedium* gilt das Wort: *Emollit mores, nec sinit esse feros*.

Nach diesem Eingange V. 1 beginnt der Dichter, wie der Sänger von „Der Herr der aller Enden“ seine Ausführungen: Alle Welt fürchte den Herrn (Ps. 33, 8). *Hinc omne principium* (Od. III 6, 6). Die Gottesfurcht ist auch ihm der Weisheit Anfang (Ps. 111, 10). Das ist der Grundgedanke von V. 2. Denn auch den Königen gebührt es, dass man sie fürchte, weil

sie ihr Reich von Gott haben, dem alles unterthan ist. So ist Gott der objektive Grund alles Wohlergehens der Menschen. Das wird V. 3 und 4 specialisierend nachgewiesen. Denn was hilfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne (Matth. 16, 26; Luk. 9, 25). Aehnlich spricht Horaz von dem Wohlstand der Menschen in einzelnen Berufsklassen. Sie alle stehen unter Gottes Hand, sie sind dem Gesetz des Todes unterworfen. Der Tod aber ist der Sünde Sold (Röm. 6, 23). So giebt nach des Dichters Ausführung V. 5 das Gefühl der Sünde, das Bewusstsein begangenen Frevels dem Gedanken an den Tod seine durch nichts abzustumpfende Schärfe. Nirgends findet der Mensch vor demselben in Irdischem Ruhe. Wo soll ich hinfliehn vor deinem Angesicht? (Ps. 139, 7). Nicht Tafelfreuden, nicht Sinnesrausch vermag die Sprache des gerechten Richters zu übertönen, auch kein heiterer Naturgenuss den Ernst des Gesetzes zu mildern. Nur in der „Unschuld heiterer Stille“ lässt sich der Seele Frieden bewahren, sagt der Dichter positiv fortfahrend in Strophe 6. Die Bezeichnung des Friedens als Schlaf erinnert an das Psalmwort Ps. 127, 2: Den Seinen giebt Gott es schlafend“ übersetzt dasselbe Luther. *יְהוָה לְיָדָיו שָׁנָא* heisst genauer: Denn dem Geliebten giebt er Schlaf, d. h. Frieden.

Der ersten Hälfte des Gesanges, worin der Dichter die Religion objektiv, d. h. das allmächtige Walten und Wirken Gottes als das Princip menschlicher Wohlfahrt schildert, entspricht nicht bloss in Umfang und Ausdehnung — mit den weiteren sechs Strophen — sondern auch in Ansehung des Inhalts die zweite Hälfte des Liedes, indem dasselbe die Religion subjektiv, d. h. die frommen Empfindungen der Genügsamkeit und Ergebenheit in Gottes Willen als Quelle der Glückseligkeit des Menschen schildert.

Der Mensch muss in seinem Tichten und Trachten nach äussern Glücksgütern dahin kommen, dass er sagen kann: Es ist genug. Die Mahnung des Dichters an sein Volk (Str. 7) desiderare quod salis und Epp. 1, 2. 46 ausführlicher ausgesprochen: Quod satis est cui contingit, nihil amplius optet, entspricht dem biblischen Gedanken 1. Tim. 6, 6 und wird ebenso weiter ausgeführt wie Ps. 73, 25: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Schon so wie Od. I. 22 die Integrität des Lebens, die Unbescholtenheit als eine Aeusserung der Frömmigkeit den Schutz der Götter vor Gefahren sichert, so leistet hier ein Gleiches die Genügsamkeit; denn wer sich genügen lässt, den schreckt nicht das Meer in seinem „Wallen und Wüten“ (Ps. 46, 4), nicht der Himmel mit seinen drohenden Mächten.

Denn, fährt der Dichter Str. 8 fort, die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand. Weinberge, Gärten und Acker leiden unter den zerstörenden Naturgewalten, aber der Genügsame fürchtet sie weder, noch beklagt er sie trostlos. So wird auch Ps. 23 der Seelenfrieden des Frommen und seine Unabhängigkeit vom äussern Geschick geschildert.

Die weitem vier Strophen bilden eine Beweisführung des Hauptgedankens der Ode e contrario und zeigen, dass die Menschen in ihrem Streben nach äussern Glücksgütern nicht zum Frieden gelangen, wie die Heilige Schrift sagt: Die Gottlosen haben keinen Frieden (Jes. 48, 22; 57, 21).

In diesem Sinne liefert Horaz hier ein treffliches Charakterbild seiner Zeit. So sagt auch Petronius von den Römern:

Aedificant auro sedesque ad sidera mittunt,
Expelluntur aquae saxis, mare nascitur arvis.

Die Menschen gehen über das ihnen zugewiesene Mass der Herrschaft über die Natur hinaus; sie thun der Schöpfung Gewalt an. Die Kreatur seufzt unter ihrer Herrschaft, vergl. Röm. 8, 19—22; während der Mensch der ihm zugewiesenen Güter überdrüssig zu weit greift (*fastidiosus*) und (*jactis in altum molibus*) Baugrund dem Meere abgewinnt. Aber wohin der Mensch sich auch wenden möge in seiner Habsucht (Str. 10), überall begleiten ihn Angst und Schrecken, vergl. Ps. 138, 7 — und das Wehe des Gerichts, welches über den Reichen mit aller seiner Habe ergeht, vergl. Luk. 16; Jak. 1, 10—11 findet im Genuss des irdischen Besitzes weder Beschwichtigung noch Linderung (Str. 11). Das bewegt den Dichter zum Schluss (Str. 12) auch seinerseits auf äussern Wohlstand in seinem Streben zu verzichten und mit seinem eignen Beispiel zu lehren, dass in der Genügsamkeit das wahre Glück zu finden sei, und in gleichem Sinne die Römer zu ermahnen, dass sie Abstand nehmen von dem Streben, in blendendem und Neid erregendem Luxus sich hervorzuthun. Man vergleiche hiezu auch Od. III, 16, 21 und 16, 42—44.

2. Mannhaftigkeit nach Strophe No. 2.

Not und Entbehrung lern' in Ergebenheit
Ein Jüngling dulden, welcher nun kriegstüchtig
Zum Kampf sich rüstet wider wilde
Parther, sei's Reiter, sei's Lanzenträger.
Er führ' sein Leben nun auf dem freien Feld
In Drangsal. Wenn ihn hoch von der Feindesburg
Des fremden Herrschers Ehegattin
Zagend erschaut und die holde Tochter,
Dann soll sie seufzen: „Ach, dass der Bräutigam
Noch kriegsuntüchtig nur nicht den grimmen Leu
Zum Zweikampf reize, den die Mordlust
Mitten durch's wogende Schlachtfeld reisset!“
Süss ist der Tod und ruhmvoll für's Vaterland!
Der Tod ereilt sein Opfer auch auf der Flucht
Und schont auch nicht des zarten Jünglings
Fersen und furchtsam gewandten Rücken.
Die Mannestugend fürchtet nicht Abweisung,
In makelloser Tüchtigkeit leuchtet sie
Und nimmt ein Amt nicht oder legt es
Nieder nach schwankender Bürger Stimme.
Die Mannestugend macht der Unsterblichkeit
Und wert des Himmels, weil sie den steilen Weg
Nicht scheut und des gemeinen Pöbels
Niedre Gesinnungen stolz verachtet.

Sie bürgt auch für den Lohn der Verschwiegenheit:
 Nie soll, wer je den heiligen Ceresdienst
 Entweiht hat, unter meinem Dache
 Wohnen und mit mir auf schwankem Schiffe
 Das Meer befahren. Oft hat Diespieter
 Gottloser Schuld gesühnt auch an Schuldlosen;
 Doch selten bleiben lahmen Fusses
 Hinter dem Frevler zurück die Strafen.

Niemand hat grössere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt
 für seine Freunde (Joh. 11, 13).

Bei dieser Ode ist der Begriff *virtus* in Zusammenstellung mit ἀρετή und Tugend zu entwickeln. Die drei Begriffe decken sich nicht; aber jeder derselben ist für den Charakter der Völker bezeichnend. Für das religiös-sittliche Leben aller Völker aber ist es noch bezeichnender, dass die Bibel wohl von mancherlei Tugenden, d. i. von Aeusserungen der Tüchtigkeiten eines Menschen in seinen Lebensbeziehungen spricht, und die Uebung in denselben fordert, aber den Begriff „Tugend“ im Sinne von ἀρετή — *virtus* kann selbstverständlich für die Bibel gar nicht in Betracht kommen — gar nicht kennt und das Wort ἀρετή im Neuen Testament überhaupt nur viermal sich findet, und zwar einmal bei Paulus bei Ph. 4, 8 hypothetisch mit Beziehung auf den Menschen, und dreimal bei Petr., vergl. 1. Petr. 2, 9 und 2. Petr. 1, 3, wo von „Gottes Tugenden“ die Rede ist, und 2. Petr. 1, 5, wo ἀρετή zwar vom Menschen, aber lediglich als ein Zeichen der Tüchtigkeit im Glauben gefordert wird. Es fehlt in dem griechischen Begriff von ἀρετή — und dem lateinischen — von *virtus* — die religiöse Grundanschauung, wenn es auch dem klassischen Altertum nicht fremd ist, die εὐσεβεία, oder *pictas* als *cultus Dei internus* unter die Tugenden des Menschen zu rechnen. Trotzdem liegt in dem Begriff von *virtus*, wie Horaz ihn in dieser Ode behandelt, ein „Schatten zukünftiger Güter“. Dem klassischen Altertum galt ἀρετή oder *virtus* — diese dem Römer, jene dem Griechen — den Volkscharaktern entsprechend als Grundbedingung für die Tüchtigkeit eines Staatsbürgers, ebenso wie dem Christenvolk die Liebe, die nach Gottes Ratschluss und Bestimmung das „Selbst“-vergessende und für die „Brüder“ das „Selbst“-verleugnende und opfernde Gemüts- und Lebensrichtung bezeichnet.

Schematisch liesse sich eine Uebersicht über den Begriff Tugend im Menschenleben so aufstellen:

In Bezug auf:		
Vergangenheit	Gegenwart	Zukunft
beruht sie auf		
Gottesfurcht	Gottesliebe	Gottvertrauen
und befriedigt die Seele in		
Glauben	Liebe	Hoffnung
entsprechend den Regungen der Seele im		
Fühlen	Wollen	Denken

nährt und erfüllt sie das Bedürfnis
anzubeten | zu schaffen | zu geniessen
 durch die Uebungen der
Religion | Kunst | Wissenschaft
im Widerstand gegen die Anfechtungen durch
Skeptizismus | Mystizismus | Quietismus
Vergl. Göthes „schematischen Text“ zum Begriff der Tugend in Dr.
Grosse's Programm des Wilhelms-Gymnasiums Königsberg 1891.

In jeder Beziehung sind alle drei Aeusserungen der Tugend eins; aber
die mittlere ist immer die grösste, schönste und allein dauernde. Vergl.
1. Kor. 13.

In unserer Ode besingt Horaz die virtus in Beziehung auf die Uebung
welche sie erfordert (V. 1—15) und in Beziehung auf die Wirkungen für
das Menschenleben (17—32).

So ist die virtus, vorbildlich als Schattenbild des Zukünftigen, dem
Römer, der sein Leben hingiebt für das Heil des Vaterlandes, das, was die
Liebe als „Grösste“ in der Kundgebung der εὐσεβεία, der Gottseligkeit,
dem Christen ist. Sie erfordert „Uebung“ und hat in ihren „Wirkungen“
auf das Menschenleben die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.
Vergl. 1. Tim. 4, 7—8.

3. Charakterfestigkeit nach Strophe No. 8.

Wer unentwegt bei edelen Grundsätzen
Beharrt, den wird kein schandhaftes Machtgebot
Der Volkspartei, kein Fürstenwille
Beugen; er bleibt wie der Fels im Meere
Auch bei des Austers tobendem Wogendrang
Und Jovis Blitze schleudernder Allmachtshand;
Ob auch der Weltkreis untersänke,
Würde der Einsturz ihn furchtlos treffen.
Auf eigne Kraft gestützt drangen Herkules
Und Pollux zu der strahlenden Himmelsburg,
Zu denen einst gesellt Augustus
Nektar mit rosigen Lippen schlürfet.
Durch Kraft gebändigt haben auch Tiger sich
Dir, Vater Bacchus, willig ins Joch gefügt,
Durch sie ist auch Quirin auf Mavors
Rossen letheischer Flut entrücket,
Da das im Rat der Götter gefallen hat,
Was Juno aussprach: „Ilion, Ilion
Hat jener unheilvolle Schiedsmann
Durch seine Schandthat in Staub gewandelt,

Dazu verdammt von mir und der züchtigen
Minerva, da die Götter Laomedon
Um den bedung'nen Lohn gebracht hat,
Samt ihrem Volk und dem Lügenkönig.
Nicht mehr bestrickt die griechische Buhlerin
Der feile Gastfreund, nicht mehr darf Priamus'
Treuloser Stamm mit Hektors Hilfe
Griechischer Helden Triumphe hemmen.
Der Sieg, den unsre Zwietracht verzögert hat,
Ist nun erkämpft; so will ich auch fürderhin
Dem Mars nicht mehr's im Zorn gedenken,
Dass ihm aus troischem Blut der Enkel
Geboren ward. So lass' in die Wohnungen
Des Lichts ich ihn nun einziehn, nun trinke er
Mit uns den Nektarsaft, nun mag er
Selig im Kreise der Götter sitzen.
So lange zwischen Roma und Ilion
Das Weltmeer wütet, mögen die Fremdlinge
Beglückt in allen Landen herrschen.
Während des Priam's und Paris Gräber
Der wilden Tiere Herde zertreten soll,
Bestehe fürder Roms Capitolium
In seinem Glanz und schreib' besiegt
Medern Gesetze und Lebensordnung.
Mit Schreck verbreite weithin sein Name sich
Bis zu den fernsten Küsten des Mittelmeers,
Wo Afrika sich von Europa
Scheidet und schäumend der Nilus rauschet.
Es bleibe stark, so lang in der Erde Schoss
Das Gold verborgen ruht und hochherziger
Verschmäht, als zu gemeinem Nutzen
Gierig zusammengerafft entweiht wird.
So weit des Weltreichs Grenzen sich strecken, soll
Auch Romas Scepter reichen, wo Sonnenglut
Im Süden über Ländern brütet,
Oder wo Nebel und Regen tropfen.
Doch dieses Schicksal künd' den Quiriten ich
Mit der Bedingung, dass sie nie allzuviel
Dem Glücke trauend wieder denken
Ilions Burgen erstehn zu lassen.
Wenn dies trotz meiner Warnung geschehen wird,
Will ich zu Trojas blutigem Untergang
Aufs Neue selbst siegreiche Scharen
Führen, ich, Jovis Gemahl und Schwester.

Und ob aus Erz auch dreimal die Stadt erständ'
Mit Phöbus Beistand, dreimal zertrümmerten
Sie meine Griechen, dreimal müssten
Weiber um Gatten und Kinder weinen!“
Doch Solches stimmt zu launigem Sange nicht.
Was sinnst du, Muse?! Lass doch den Uebermut,
Den Ernst des Götterspruchs in leichter
Tonart besingend so abzuschwächen.

Der feste Grund Gottes besteht und hat das Siegel: der Herr kennt die Seinen und es trete ab von der Ungerechtigkeit, der Gottes Namen nennt (2. Tim. 2, 19).

Zur Charakterfestigkeit gehört zunächst, objektiv, Charakter, die durch Anlage, Erziehung und Selbstbestimmung gewonnene Grundrichtung. Weil dieselbe in religiös-sittlichem Leben von Gott gegeben ist, ist sie der Grund Gottes, auf dem sich das Leben aufbaut. Er ist fest und trägt sein Siegel, sein Gepräge; dasselbe ist doppelt, wie der Revers und Avers einer Münze, oder wie das Medaillon mit einem äussern und einem innern Bilde; und zwar das Gott erkennbare Siegel: „Der Herr kennt die Seinen“ und das für Menschen giltige Criterium: „Es tritt ab von der Ungerechtigkeit, wer Christi Namen nennt.“ Zu dem Grundcharakter gesellt sich die Festigkeit, wie zum Heilsgut in der christlichen Ethik die Heilsbewahrung. In ähnlicher Weise ist dem Römer ein justus, d. h. der des rechten Ziels und Weges sich bewusst ist, auch ein tenax propositi, d. h. der unentwegt sein Ziel im Auge behält.

Dies erhabene Lied, welches mit dem Preise des justus und tenax propositi beginnt, gipfelt in dem Preise der göttlichen Bestimmung Roms unter Augustus und in der ernststen Mahnung, dieser Bestimmung nicht untreu zu werden. Die Gefahr lag nahe, dass Rom in der Entartung nach morgenländischer Sitte das Schicksal Ilioms teile, daher der Schwerpunkt in dem Gesange des Sehers in der Strophe liegt: fata Quiritibus hac lege dico, ne tecta velint reparare Trojae. So viel Anerkennung der Dichter auch Augustus zollt, er fühlt zuletzt doch, dass er als Hofprediger seine warnende Stimme vornehmlich an ihn gerichtet habe, und schliesst sein Preislied im Tone der jocosae lyra, nicht etwa weil er — sermones deorum — die Juno selbstredend eingeführt und sich als „Sänger in den Rat der Götter“ eingedrängt habe — denn, das weiss er, da gehört er hin, sondern in der weisen Absicht, den Machthabern die Wahrheit ungestraft zu sagen. Die Stunde war noch nicht gekommen, dass die Wahrheit unverhüllt an das Licht kann treten. Zu allen Zeiten ist die Wahrheit ein verschleiertes Bild, nur die Schönheit ist nackt.

Das Lied geht in seiner Gedankenentwicklung mit dem zweiten Kapitel des zweiten Timotheusbriefes parallel bis auf den Schlussgedanken hin: „Strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Busse gebe, die Wahrheit zu erkennen u. s. w.“ (2. Tim. 2, 25).

4. Macht und Recht nach Strophe No. 8.

Vom Himmel steig' und lehre mich, Göttliche,
Ein Lied in höhern Chören, Kaliope,
 Wenn's dir gefällt, mit heller Stimme
 Oder zur Lyra, des Phöbus Laute.
Hört ihr es? Oder taucht mich Begeisterung
In solche Wonnen? Glaub' ich's zu hören doch
 Beim Wandel durch die heiligen Haine,
 Lieblich vom kühlenden Bach durchzogen.
Mich haben einst auf Bergen Apuliens
In sagenreicher Heimat als Knaben schon,
 In Spiel vertieft, in Schlaf gesunken,
 Tauben im Zauber des Lenz beschützt,
Zum Staunen derer, welche das Felsgeklüft
Von Acherontias Höhen und Bantias
 Bewaldetes Gebirge und das
 Feuchte Gelände Forentums kennen,
Dass ich vor gift'gen Vipern und Bärenzahn
Gesichert ruhte, wie in der Götter Schutz,
 Ein ahnungsloser Knabe, schlafend
 Unter den Lorbeer- und Myrthenzweigen.
In euerm Schutz, ihr Musen, begeb' ich mich
Zu den Sabinerhöhn oder suche mir
 Pränestä's oder Tiburs Kühlung
 Oder Erquickung an Bajae's Ufern.
Euch hold und euern Quellen und Reigenspiel
Hat bei Philippi mich jene Unglücksschlacht
 Nicht hingerafft, nicht der heillose
 Baum, noch die Woge von Palinurus.
Wohin ihr je mich leitet, da folge ich,
Beführ' getrost den tobenden Bosporus,
 Beträt' als Wanderer den heissen
 Sand der assyrischen Wüstenstriche,
Auch das den Fremden feindliche Brittenvolk,
An Pferdeblut sich labende Concaner,
 Wollt' unverletzt auch die Gelonen
 Bis zu dem scytischen Fluss besuchen.
Ihr sollt auch Cäsarn, wenn er ermüdete
Kohorten heim nach Waffendienst führen wird,
 Und selbst der Mühsal Abschluss suchet,
 In euern Grotten Erholung geben.
Verseht mit weisem Rat ihn und freuet euch
Der Weisheit, die er nutzt; wir wissen ja,
 Wie der Titanen wilde Horden
 Der mit dem Feuerstrahl hat zerschmettert,

Der über alle Länder und Meere hin
Das Weltreich leitet, Städte- und Völkerrecht
Bestimmt und Sterbliche wie Götter
Weislich in Allmacht allein regieret,
Ob jene Schreckensbande dem Jupiter,
Auf Armes Kraft vertrauend, auch bange Furcht
Erregte, als vereint sie strebten
Pelion auf den Olymp zu setzen.
Doch was vermochten Typhon und Minas wohl,
Was auch die Schreckgestalt des Propyrion,
Was Rhötus und des Baumentwurzlers,
Jenes Enceladons, kühnes Schleudern,
Als wild sie auf das ehernen Panzerhemd
Der Pallas stürzten?! Hier stand in Kampfeslust
Vulkanus, dort auch Juno und, der
Nimmer den Bogen aus Händen legte,
Der mit dem reinen Wasser Castiliens
Sein Haupthaar netzt, der Lyciens waldiges
Revier bewohnt, Patara und sein
Heimatlich Delos, der Held Apollo.
Kraft ohne Rat bricht unter der eignen Last,
Doch klug geleitet führen die Götter sie
Zum Ziele, denn sie hassen Mächte,
Welche nur Frevel und Unrecht brüten,
Für diesen Ausspruch stehen als Zeugen mir
Der Riese Gyas und der berühmte
Versucher der Diana, den der
Jungfrau Geschosse daniederstreckte.
So seufzt die Erde unter den Scheusalen,
Die sie erzeugt, und trauert, dass ihre Brut
Verdammung traf und sie ihr Feuer
Nimmer von Aetnas Belastung löset.
So lässt auch nie den schamlosen Tityus
Der Geier ruhn, zum Rächer der Uebelthat
Bestellt; Perithous den Buhlen
Halten gefesselt die Marterketten.

Küsst den Sohn, dass er nicht zürne, und ihr umkommet auf
dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen. Aber wohl
Allen, die auf ihn trauen (Ps. 2, 12).

Wie ein goldener Faden, ein einheitlicher Gedanke sich durch alle die
sechs ersten Oden des dritten Buches hindurch zieht, zeigt sich auch in dem
Zusammenhange des vierten Liedes mit dem dritten. Erst das Recht und
die Gerechtigkeit, dann die Macht. Die *vis consilii* experts stürzt in ihr
Nichts. Die Macht geht nicht vor Recht; sie beide sind kongruent. Der
„richtig vor sich wandelt“, steht unter allmächtigem Schutz, auch in mancherlei
Gefahr, wie der Dichter selbst, so auch Cäsar Augustus; dem sollen die

Völker und ihre noch widerstrebenden Machthaber dienen; vergeblich stürmen sie wider diesen „Erwählten“. Nehmet Rat an und beuget euch unter den Willen „des Gesalbten“. Das ist auch die Mahnung des israelitischen Sängers (Ps. 2), das dramatisches Leben in lyrischer Kürze ebenso entwickelt, nur in umgekehrtem Gedankengange, wie dies horazische Lied.

5. Selbstverleugnung im Patriotismus nach Strophe No. 8.

Im Himmel herrschet, glauben wir, Jupiter,
Der Donnergott, hier soll uns der göttliche
Augustus leiten, der Britannien
Brachte zum Reich und die wilden Perser.
Und wie? Des Krassus Krieger vermochte doch
Ein heidnisch' Weib zu nehmen in Feindesland? —
O weh der Kurie und der Sitte! —
Dass er verblieb bei des Schwiegers Kriegsdienst,
Im Mederdienst ein Marser und Apuler
Der Würde seines Namens vergessen konnt,
Vergessen auch der heil'gen Vesta,
So doch noch Jupiter steht und Roma!
Dem wollte einst des Regulus Heldensinn
Vorsorglich wehren, schnöde Bedingungen
Verwerfend, und mit seinem Vorbild
Sittenverderbnis in Zukunft hindern,
Wenn die gefangne Jugend nicht mitleidlos
In Feindeshänden blieb: „An den punischen
Altären sah ich angeheftet,“
Sagte er, „Fahnen und Waffen blutlos
„Entrissen unsern Kriegern und sah sie selbst
Zur Schmach die Arme rückwärts gebunden gehn
Durch's offne Thor, von unsern Römer-
Heeren verwüstete Felder bauen.
„Kann solch ein Krieger, wenn er mit Gold erkauft
Heimkehrt, noch mutig sein? Und zur Schande fügt
Ihr noch Verlust! Gefärbte Wolle
Zeigt nie verlorene Farben wieder.
„Auch wahre Tugend, wenn sie erloschen ist,
Kehrt nimmer wieder zu den Verdorbenen.
So wenig die vom Netz gelöste
Hindin noch kämpft, kann auch der kein Held sein,
„Wer sich den list'gen Feinden hat anvertraut;
So scheucht im zweiten Kampfe die Pöner nicht,
Wer einmal an gebundnen Armen
Riemen gefühlt und den Tod gefürchtet.

„Denn er, besorgt sein Leben zu retten nur,
Hat feig im Kampfe Frieden gemacht, o Schmach!
O grosse Stadt Carthago, grösser
Noch, als die Sittenverderbnis Romas!“
Dann soll den Kuss der züchtigen Gattin er
Und seiner Kindlein wie ein Geächteter
Von sich gewiesen und zur Erde
Finster das Auge gerichtet haben,
Bis er der Väter Urteil entschieden sah
Durch seinen Rat, wie Niemand zuvor ihn gab,
Und von den trauernden Gefährten
Eilte verherrlicht er zur Verbannung.
Und ob er wusste, was die Barbaren ihm
An Qual ersinnen, drängte er anders nicht
Sich durch die Scharen seiner Freunde
Und durch das Volk, das ihm Rückkehr wehrte,
Wie wenn Clienten er als Verteidiger
Nach beigelegtem Rechtsstreit verlassen wollt',
Um zu den Fluren von Venafrum,
Oder dem stillen Tarent zu eilen.

Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme
sein Kreuz auf und folge mir nach (Mark. 8, 34).

pro patria mori III. 2, 13 und patriae inserviendo consumi, wie's in dieser Ode gefordert wird, sind wesentlich verschiedene Leistungen. Horaz stellt in dieser Ode die jüngere Generation, auf der die Hoffnungen für die Zukunft Roms ruhen, vor das Standbild des Regulus, als eines sich selbst verleugnenden und sein Kreuz auf sich nehmenden Helden, um sie vor der Entartung zu warnen, für die ein Krieger des Crassus ein Beispiel gegeben hatte. Tiefe sittliche Entrüstung darüber führt des Dichters Griffel, um seinem patriotischen Eifer in schwungvoller Schilderung einer echt römischen Heldengestalt Ausdruck zu geben. Aber „der alte Jupiter lebt noch und hat seinen Erwählten zum Hüter seines Volks bestellt“, das giebt dem Dichter zum Eingang eine sichere Position und die Erquickung am Bilde des Regulus, als Siegers über jede weichliche Rücksicht, einen milderen Ausgang.

6. Sühne nach Strophe No. 8.

Der Väter Frevel sühnet ihr, Römer, jetzt
Aufrichtig, wenn ihr Tempel und Altäre
Nach dem Verfall und die entweihten
Bilder der Götter erneuern werdet.
Nur in der Furcht der Götter gebietet ihr.
Das ist der Weisheit Anfang und Inbegriff!
Denn nur verleugnet sandten Götter
Ueber Hesperien soviel Unheil.

Schon zweimal hat Monäses und Pacorus
Der Römer Angriff, weil ihn kein Gott geweiht,
Zurückgeschlagen und mit Höhnen
Beute gefügt zu den Sklavenketten.
Bald wäre die durch Fehde entzweite Stadt
Zerstört vom Daker und Aethiopier,
Der anfangs sie zu Schiffe schreckte,
Später noch schlimmer mit Wurfgeschossen.
In Frevel fallend trübten die Väter erst
Der Ehe Segen und das Familienglück;
Aus dieser Quelle hergeleitet
Floss das Verderben auf Land und Leute.
Frühreif erlernt das Mädchen aus Eitelkeit
Cocetterie der Griechen und Buhlerei;
Ja, schon entwöhnt der Schamgefühle,
Denkt es von Kind auf an Liebeskünste
Und geht als Frau dann jüngeren Buhlen nach,
Lässt ihren Eh'mann zechen und fragt nicht viel,
Wem sie die unerlaubten Freuden
Heimlich gewähre in dunkeln Nächten.
Auch auf Bestellung geht sie mit Wissenschaft
Des Gatten schamlos, ob sie ein Zuhälter
Gelockt hat, oder gar ein Fremdling
Sie zu der Schande mit Gold verführt hat.
Von solchen Eltern stammte die Jugend nicht,
Die mit dem Pönerblute das Meer gefärbt,
Die Pyrrhus und den grossen Syrer-
König und Hannibal einst besiegt hat.
Das waren Heldensöhne aus ländlichem
Geschlecht, gewohnt nach alter Sabiner Art
Den Pflug zu führen und der strengen
Mutter das Reisholz herbeizutragen,
Wenn Sol der Berge Schatten schon dunkelte,
Die Rinder ihres Joches entledigte
Und seinen Himmelswagen senkend
Süsse Erquickung den Müden brachte.
Wieviel Verderbnis hat uns die Zeit gebracht,
Da schon der Väter Leben entartete,
Und wir noch tiefer fallend einem
Schlimmeren Nachwuchs entgegensehen.

Sehet zu, thut rechtschaffne Früchte der Busse und nehmet
euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater (Luk. 3, 8).

Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern bis ins
dritte und vierte Glied, selbst wenn sie selbst — immeriti — nichts ver-
schuldet haben. Der Uebel grösstes aber ist die Schuld, und die Schuld er-
fordert Sühne — Busse genügt nicht — und die Schuld tritt zu Tage, von

Glied zu Glied wachsend, in dem Verderben, in dem äussern (V. 7—16) wie in dem sittlichen (V. 17—31). Der Dichter steht, ein vates, wie der Prediger in der Wüste. „Bauet nur nicht darauf, ruft er, wie dieser, seinem Geschlechte zu, dass ihr von grossen Vätern stammt (V. 32—44). Ihr seid entartet, darum greift das Verderben um sich wie ein verzehrendes Feuer (V. 45—48), wenn ihr nicht — davon war der Dichter ausgegangen — die Sünden der Väter sühnt und in der Gottesfurcht der Weisheit Anfang findet (V. 1—6).

Das Lied steht in der Reihe der Römergesänge III 1—6 wie das „Erlöse uns vom Uebel“ in der Reihe unserer Bitten am Schlusse als „Summa“.

7. Eine römische Penelope nach Strophe No. 4.

Was beweinst du schon Gygen, Asterie.
Da im Frühlinge ihn liebliche Winde dir
Reich an thynischer Ladung
Wiederbringen in Liebe treu!
Jetzt vom Notus gedrängt hält er bei Oricum
Und verträumt seine Zeit, frostiger Nächte viel
Unter bösen Gestirnen
Schlaflos weinend um dich betrübt.
Ihn zwar reizet vielleicht Botschaft von einem Weib,
Das in Liebe nach ihm schmachtet und seufzt wie du,
Sagt, dass Glut sie verzehre,
Und bestrickt ihn verführerisch;
Schildert, wie auch ein Weib einstmals den arglosen
Prötus schändlich verführt, dass er Bellerophon,
Ihren züchtigen Gatten,
Meuchlings für sie ermordete;
Wie auch Peleus dem Tod nahe verfallen sei,
Da Hippolyten er keusch zu entfliehn gesucht,
Und dergleichen Geschichten
Trägt sie ihn zu verführen vor.
Doch vergebens vernimmt er solche Lockungen,
Taub wie Icarus' Fels für die Verführerin.
Und nun hüte auch du dich,
Dass Enipeus dir nicht gefällt,
Ob auch Niemand so gut Rosse zu lenken weiss,
Wenn auf martischem Feld er sich als Reiter zeigt,
Und ihm Niemand als Schwimmer
In dem tuscischen Strome gleicht.
Schliesse sorglich das Haus, wenn sich der Tag geneigt;
Sieh zur Strasse nicht hin, wenn dich die Laute lockt.
Nennt er oft dich auch spröde,
Unzugänglich verbleibe ihm.

Ein treuer Freund ist ein starker Schutz und ein Trost des Lebens (Sir, 6, 14—16).

Der Dichter tritt hier als treuer Freund, wie ein getreuer Eckart, für den entfernten Gyges ein an der Seite einer von Freiern bedrohten Penelope, der Asterie, einer Sternenmaid, damit sie Treue bewahre dem Treuen in der Ferne.

8. Dichter und Reichskanzler nach Strophe No. 6.

Was an Märzcalenden ich ledig sinne,
Was die Blumen deuten und Weihrauchschalen,
Was die Opferflamme auf grünem Altar,
Fragst du verwundert,
Der du jede Sprache gelehrig deutest?!
Dieses Festmahl hab' ich mit zartem Böcklein,
Als vom Sturz des Baumes dem Tod ich nah war,
Libern gelobet.

Dieses ist im Laufe des Jahrs der Festtag,
Der den Kork mir löst von dem wohlverpichten
Fasse, das seit Tullus des Konsuls Zeiten
Liegt auf dem Lager.

Trinke drum, Mäcen, deine Hundertkelche
Auf des Freundes Wohlsein und lass die Leuchte
Glühen bis zum Tage und fern sei alles
Klagen und Streiten.

Lass dein Sorgen ruhn um das Wohl der Bürger,
Denn schon fiel Cotisons des Dakers Rotte,
Und die Meder liegen entzweit in Waffen
Gegeneinander.

Auch der alte Feind in Hispanien dient uns
Der Cantaber endlich in Fesseln liegend,
Und schon denkt der Scythe das Feld mit schlaffem
Bogen zu räumen.

Darum sonder Furcht, dass das Volk noch leide,
Scheuche auch um dich jede bange Sorge
Froh des Augenblicks, der sich freundlich bietet,
Banne die Schwermut.

Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen,
der wird eines Propheten Lohn empfangen (Matth. 10, 41).

Prophet, Priester und Fürst zugleich zu sein, das war nur Einem gegeben, und nur selten ist Einer ein „Sänger und ein Held“ zugleich und führt die Leyer und das Schwert. Ebenso selten liegt die Leyer im Arbeitszimmer eines Staatsministers. Saul lässt David rufen, so oft er seiner Harfe bedarf. Darum sind mancherlei Gaben und Kräfte und Aemter (1. Kor. 12, 4—6).

Der vates will und darf keine Sorgen haben und hat auch keine. Er steht im Schutz des Faunus und Liber und dergl. guten Geister, und an diesem Gefühl der Sicherheit soll auch der Fürst seinen Teil haben, und in dem Verhältnis des Dichters zu Mäcenat hat im gegenseitigen Geben und Empfangen zweifellos der Dichter mehr gegeben als empfangen, wenigstens war Mäcenat der empfangsbedürftigere.

9. Liebeshändel nach Strophe No. 2.

Ja, so lang' ich noch lieb dir war,
Und sonst Keiner als ich von allen Jünglingen
Dir den blendenden Hals umschlang,
Fühlt' ich glücklich mich, gleich persischen Königen.
Ja, so lang' du für Andere
Noch nicht schwärmtest und ich nicht hinter Chloe stand,
Fühlt' im Glück ich der Lydia
Höher mich noch geehrt als eine Ilia.
Doch nun schwärm' für die Thrakerin
Chloe ich, die so hold singt und die Zither schlägt,
Und für die ich auch sterben könnt',
Wenn das Schicksal sie mir damit am Leben hielt.
In erwidender Lieb' erglüh'
Ich für Calais jetzt, Ornytus' Sohn; für ihn
Setzt' ich zweimal das Leben ein,
Wenn das Schicksal ihn mir damit am Leben hielt.
Doch wenn uns wie zuvor das Glück
Süßer Liebe nach Zwist wieder zusammenfügt,
Wenn ich Chloe verleugnete,
Und für Lydia ständ' offen mein Haus, wie dann?
Und wenn jener noch schöner wär',
Und du leichter als Kork, heftiger noch im Zorn,
Als der schäumende Adria,
Gerne lebt' ich mit dir, stürbe mit dir auch gern.

Vertrage Einer den Andern und vergebet euch untereinander
(Kol 3, 13).

Ein formvollendetes Bild strahlt lebenswahr in dieser Ode. Das ist aber die wahre Liebe nicht, die eifert und Mutwillen treibt und sich ungeberdig stellt (vergl. 1. Kor. 13, 4—5). Doch wird sie in das Bild der wahren Liebe verklärt durch die Versöhnung, die jede Trübung verscheucht und alles verträgt und glaubt und hofft und duldet (1. Kor. 13, 6).

10. Ein Ständchen nach Strophe No 3.

Lebtest, Lyce, du auch fern an dem Tanais,
Eines rauhen Gemahls Gattin, du würdest doch,
Stände ich vor der Thür, Winden ausgesetzt,
Meiner sicher erbarmen dich.
Hörst du nicht, wie der Sturm rüttelt an deiner Thür,
Und im lieblichen Hain rauscht, der dein Häuschen birgt,
Und der fallende Schnee knisternd zu Eis erstarrt
Unter Jupiters hartem Schritt?
Venus ist deinem Stolz abhold, o beuge ihn,
Dass vom rollenden Rad dir nicht die Sehne spring.
Thu doch nur nicht so spröd, tuscischer Eltern Kind,
Freiern eine Penelope.
Ach, wenn weder Geschenk, noch auch dich Flehn erweicht,
Auch das schmachkende Blass deines Verehrers nicht,
Nicht der Mann, dem das Herz bricht in der Liebespein;
Schone den, der so innig fleht.
Wenn du spröde wie Holz knorriger Eichen bleibst,
Und dein Sinn wie das Gift maurischer Schlangenbrut,
Ewig werd' ich dir nicht Hüter der Schwelle sein
Unter strömendem Regenguss.

Ironisch als Spottlied auf eine vielgeliebte Schöne aufzufassen.

11. Eine Liebeswerbung nach Strophe No. 6.

Konnte einst, Merkur, unter deiner Weisung
Amphion den Fels mit Gesängen rühren,
Als du lieblich liesst eine Schildplatt klingen
Auf sieben Saiten,
Die, zuvor so stumm und so garstig, doch nun
Hold uns tönt beim Mahl und in Tempelhallen,
Stimme Weisen an, denen endlich Lyda
Willig ihr Ohr neigt,
Die noch ausgelassen bisher gleich einem
Jungen Füllen spielte auf grünen Fluren
Männerscheu und taub sich verbarg vor
Liebeswerbung.
Konnt'st doch Tiger hinter dir her und Bäume
Führen und der Flüsse Gefälle hemmen,
Auch des Orkus Pfortner verstummte weichend
Vor deinem Lockruf,
Cerberus, obwohl ihm der Kopf gleich Furien
Wild von Schlangen starrte und ekelhafter
Odem aus dem Rachen und seiner Zunge
Feuer entströmte.

Auch Ixions, Tityons finstre Mienen
Lächelten, es standen bei trockenem Fasse
Lauschend deines kosenden Lieds ein Weilchen
Danaus' Töchter.

Hören lass nun Lyda der Jungfraun Frevel
Und bekannte Strafen beim leeren Fasse,
Und des Wassers Rauschen des eignen Schicksals
Ausgang ihr deuten,
Der im finstern Orkus der schuld'gen wartet.
Ruchlos — denn was konnten sie Schlimmres thun? —
Ruchlos würgten sie mit verruchtem Eisen
Ihre Verlobten.

Eine nur von allen, der Hochzeitsfackel
Würdig, täuschte ruhmvoll den eidvergess'nen
Vater, und ihr Name soll dafür ewig
Ehrendvoll klingen.

„Auf!“ So rief sie ihrem vertrauten Jüngling,
„Auf! Damit nicht ewiger Schlaf dich treffe,
So du sorglos schläfst, und den Schwiegervater
Täusch' und die Schwestern,
„Sie, die wie Löwinnen die Lämmer einzeln
Ihre Männer würgen — mich fasst Entsetzen —
Dich kann ich nicht morden, dich dem Verhängnis
Nicht überlassen.

„Ob mich auch der Vater in Fesseln schlüge,
Weil ich liebeich mich des Gemahls erbarme,
Oder mich zu Schiffe verbann' ins ferne
Land der Numider.

„Eilends flieh, wohin dich das Schicksal führet,
Da die Nacht und Venus dir hold, mit gutem
Zeichen, und mir setze die Grabschrift, dass du
Meiner gedenkest.“

Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll
dein Herr sein (1. Mos. 3, 16).

Wohl ist es dem Manne gesagt, er soll Vater und Mutter verlassen und
seinem Weibe anhangen (1. Mos. 2, 24). An dieser natürlichen gottgeordneten
Bestimmung hat auch Christus nichts geändert (vergl. Matth. 19, 5). Da-
gegen aber ist es dem Weibe gesetzt, das Leben dem Manne hinzugeben.
Wie schwer es dem Weibe sei, die Pflicht der Treue für den Mann in selbst-
verleugnender Liebe über den Gehorsam gegen die Eltern zu setzen, dass
sie lieber sterben will und verbannt sein, als die Treue brechen, veranschau-
licht dies Lied in antikem Lebensbilde.

12. Heimliche Liebe nach Strophe No. 13.

Weh dir Armen, die der Liebe muss entsagen
Und die Schmerzen nicht kann stillen in dem Weine,
Die in Aengsten muss vergehen vor dem Schmähwort
Ihres Oheims.

Cythereas Flügelknabe stört beim Stricken dich und Weben;
Denn der schmucke Liparäer raubt den Eifer für das Kunstwerk
Der Minerva, Neobule.

Wenn gesalbt er seine Schultern und hinabtaucht in den Tiber;
Der zu Ross den Bellerophon überträfe und im Faustkampf

Wie im Wettlauf unbesiegt bleibt;
Der geschicklich mit dem Speere einen Hirsch weiss zu erlegen
In dem Laufe über's Feld hin und den Keuler, der im Dickicht
Sich verborgen, zu erjagen.

Das Lied giebt das Seufzen einer von Argusaugen bewachten Jo
wieder. Das Leben fordert seine Rechte.

13. An die Quelle nach Strophe No. 4.

Heil, Bandusias Quell, strahlst wie Krystall so hell,
Würdig würzigen Weins unter der Blumen Zier,

Morgen wird dir ein Böcklein,
Dem schon Hörnchen geschwollen sind
Und dess Sinnen auf Kampf schon und auf Liebe steht.
Doch umsonst, denn mit Blut soll deine kühle Flut
Morgen rötlich zu färben
Er der Heerde entnommen sein.

Zu dir dringt nicht der Strahl glühenden Hundsgestirns,
Bei dir findet der Stier, müde des Joches hier,

Zur Erquickung die Kühlung,
Die du freiem Getier gewährst.
Drum füg ich in die Reih'n edeler Quell'n dich ein
Sieh' ich preise das Grün, das deine Grotte ziert,
Ueber deren Gesteine
Deine plätschernden Wasser gehn.

Diese naive Freude an der Quelle ohne Beimischung von Sentimentalität
ist echt klassisch. Man vergleiche W. Gebhardis Auslassungen zu dieser
Ode in dem ästhetischen Kommentar.

14. Ein Siegedankfest nach Strophe No. 6.

Den wir jüngst wie Herkules priesen, Römer,
Weil er Lorbeern suchte, für Tod nur käuflich,
Cäsar kehret nun von Hispaniens Küste
Heim als ein Sieger.

Froh des hehren Mannes soll nun die Gattin
Ausgehn und die heil'gen Gebräuche rüsten
Samt des Fürsten Schwester; ihr Mütter alle,
Festlich geschmücket,
Führet heut die Scharen der jungen Frauen
Ihren Männern zu, des errungnen Sieges
Froh; stimmt mit uns ein in des Festes Freude,
Knaben und Mädchen!

Düstre Sorge scheuche nun von der Stirne
Dieses Tages Feier! Ich will nicht Aufruhr
Oder Mord befürchten, da nun den Erdball
Cäsar beherrschet.

Eilend bringe Salben und Kränze, Knabe,
Und das Fässchen Wein, das nach Bürgerkriegen
Heimlich vor des Spartakus wilden Horden
Mir noch bewahrt blieb.

Auch die liederreiche Neära rufe,
Lass ihr duftend Haar sie in Knoten schürzen.
Wenn der karge Pförtner dich weilen liesse,
Eile von dannen.

Ach, schon sänftigt jetzt das gebleichte Haupthaar
Meinen Sinn für Fehde und Liebeshändel,
Nicht zu Plankus Zeiten ertrug mein Feuer
Liebesversagung.

Herr, der König freut sich in deiner Kraft (Ps. 21, 2 ff.).

Die Veranstaltungen zur Feier eines Siegesfestes, zumal beim Empfange des sieggekrönten Landesfürsten bei der Rückkehr vom Feldzuge, ist für den Volkscharakter bezeichnend. Die patriotischen Volksfeste entsprechen dem religiös-sittlichen Standpunkte der Nationen, so der Juden, wie der Griechen und Römer. Aber während bei den Juden der Charakter der nationalen Feste zu allen Zeiten ein constanter geblieben ist, so hat er bei den altklassischen Völkern die Wandlungen des Zeitgeistes durchgemacht, vergl. Corn. Nep. Miltiades. Diese Ode bietet eine gleichfalls hierauf bezügliche kulturgeschichtliche Perspektive. Die Frauen sind nun nicht mehr auf passives Zuschauen bei den kriegerischen Unternehmungen und Erfolgen des Volks angewiesen und beschränkt. Die Landesfürstin an der Spitze der Mütter und Bräute eilt dem Fürsten und dem Volk in Waffen entgegen. Der offizielle Teil der Feier mit öffentlichen Ovationen und gottesdienstlichen Akten findet seine Fortsetzung in der Feier am häuslichen Herde; so teilt sich dieser Jubelhymnus nach der Eingangsstrophe V. 1—4 in zwei Hälften V. 5—16 und V. 17—28.

15. Eine Vettel nach Strophe No. 2.

Weib des darbenden Ibicus,
Steck doch endlich ein Ziel deiner Verworfenheit,
Deiner schändlichen Liebeskunst.

Ach, schon reif für das Grab, stehe doch endlich ab,
Unter Jungfern noch schön zu thun,
Und verdunkele nicht hellerer Sterne Licht.

Was für Pholoë sich geziemt,
Steht nicht, Chloris, dir zu; füglicher dringt dein Kind
Zu der Jünglinge Thüren ein
Als Bacchantin erregt unter der Pauken Schlag,
Wenn die Liebe zu Notus sie
Treibt zu heiterem Spiel gleich einem jungen Reh.
Bei Lucerias edeler
Wolle ziemt dir der Platz, nicht bei dem Saitenspiel.
Nicht mehr steht dir die Rose zu.
Vettel, schon ist der Krug dir bis zur Hefe leer.

Den alten Weibern sage desgleichen, dass sie sich stellen, wie
den Heiligen ziemet, nicht Lasterinnen seien, nicht Weinsäuferinnen,
gute Lehrerinnen (Tit. 2, 3).

Der sittliche Ernst des Dichters versöhnt uns auch hier mit der Anschauung eines unschönen Bildes.

16. Die Macht des Goldes nach Strophe No. 3.

Als im ehernen Thurm Danaë schmachtete,
Hielten Riegel und Schloss unter der wachsamen
Hunde scheuchender Hut sicher genug von ihr
Nächtlich schwärmende Buhlen ab,
Wenn des Wächters der Maid, der sie so achtsam barg,
Des Acrisius, nicht Venus und Jupiter
Spottend hätten gemeint: Offene Wege hat
Der in Gold sich verhüllende
Gott. Bricht Gold sich doch Bahn durch der Trabanten Schar,
Durch die Felsen sogar dringt es gewaltiger
Als der zündende Strahl. Auch des Argivers Haus
Hat die Goldgier zu Fall gebracht.
Feste Thore durchbrach der Macedonier
Vielen Städten mit Gold, brachte auch neidische
Fürsten damit ins Joch; denn die Bestechung lockt
Auch der rauhen Gebieter Sinn.
Dem sich häufenden Gold heften sich Sorgen an
Und der Hunger nach mehr. Sorglich vermeide ich
In neidweckendem Schein stolz zu erheben mich,
O Mäcen, du des Adels Zier.
Je mehr ich mir versag, desto gewisser giebt
Göttergunst mir noch mehr; denen, die nichts für sich
Suchen, trete ich bei, weil ich der Reichen Glück
Nicht zu teilen gesonnen bin.

Glücklich in dem Besitz eines geringen Guts
Fühle reicher ich mich, als wenn Apuliens
Feldersegen ich mir sollte gespeichert sehn,
Trotz der Habe ein Habenichts.
Klaren Wassers ein Bach, weniger Morgen Wald
Und der sichre Ertrag eigenen Saatenfelds
Giebt mir grösseres Glück, als es ein prunkender
Herrscher Afrikas ahnen mag.
Trägt in Fülle auch nicht Honig die Biene mir ein,
Lässt auch Bacchus den Wein im Lästrygonenfass
Mir nicht lagern, und trägt gallisches Weideland
Mir nicht reichliche Wolle ein;
Doch mir liegt das Gefühl drückender Armut fern,
Und du gäbest mir gern, wünschte ich mehr von dir.
Weil, bei Wenig vergnügt, ich mich bescheiden kann,
Ist ein besseres Los mein Teil,
Als wenn Lydien ich fügte zu Phrygiens
Reichen. Wer immer viel wünschet, dem mangelt viel.
Wohl dem, welchem ein Gott reichte mit sparsamen
Händen, was ihm Genüge schafft.

Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon (Matth. 6, 24).

Der Mammon übt seine Herrschaft in allen Lebensverhältnissen. Er beschleicht die Danae im ehernen Turme, wie Gretchen in ihrem stillen Stübchen; er ist mächtiger als Jupiters Lichtstrahl. Er besticht die Trabanten der Fürsten und dringt verderbend in das Familienleben ein und zerstört oder öffnet die Thore der Festungen; er vergiftet das Herz. Das ist des Liedes erste Hälfte. Aber die Machtsphäre des Mammons hat auch ihre Grenze; er übt seine Herrschaft nur da, wo er im Herzen seine Bundesgenossen findet. Wer die Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit mit ungeblendetem Auge sich zeigen lassen kann, der fühlt im Entsagen sich von himmlischen Mächten getragen. So geht es dem Dichter, seinem Gönner gegenüber, der ihm als *equitum decus* in wohlmeinender Absicht mehr bieten will, als er begehrt, daher er den dritten Teil seines Liedes mit der schönen Sentenz V. 44 schliessen kann: *bene ist, cui deus obtulit parca quod satis est manu*. Ein Weniges aus Gottes Hand ist mehr und besser, als ein volles Mass aus der Hand des Versuchers.

17. Eine Gegenvisite nach Strophe No. 8.

Des Ahnherrn Lamias Sprössling du, Aelius,
— Wie ja schon vordem Lamier, sagt' man mir,
Nach ihm sich nennen, und ein grosser
Nachwuchs von Enkeln in den Kalendern

An jenen Ahnherrn seine Familie reiht,
Der, wie es heisst, die Mauern von Formiä
Erbaut und dann das Land des Liris
Samt der Marica Gebiet beherrscht hat
Weithin gebietend. — Morgen wird Unwetter
Von Osten kommend Blätter und Wasserkraut
In Menge auf das Ufer treiben,
So nicht der Regenverkünder trüget,
Die alte Krähe. Darum beeile dich
Und häufe trocknen Reisig, denn morgen soll
Uns Wein und Ferkelbraten laben,
Da ich zu Tische bei dir mich lade.

Gastfrei zu sein, vergesst nicht, denn durch dasselbe haben
Etliche ohne zu wissen Engel beherbergt (Hebr. 13, 2).

Die Bibel ist voll schöner Zeugnisse für den Wert und den Lohn
edler Gastlichkeit von Abraham (1. Mos. 18, 3—5) bis auf Publius am Schluss
der Apostelgeschichte 28, 7. Der Lohn der Menschenfreundlichkeit in Uebung
solcher Gastfreiheit gipfelt in den Aussprüchen Christi (Matth. 10, 40—41;
Joh. 13, 20 oder Matth. 25, 40).

Aus dem Gefühl für edle Gastfreundschaft, die Gleiches giebt, wie sie
empfängt, ist dieses für beide Teile charakteristische Liedchen geflossen.

18. Ein Erntedanklied nach Strophe No. 6.

Faunus, neck'scher Schäker der zücht'gen Nymphen,
Walte mild in meinem Gebiet und sonn'gen
Fluren, freundlich schone zumal den jungen
Zuwachs der Herden.
Fällt dir doch zum Jahresabschluss ein zartes
Böcklein; reichlich fliesset dir Wein aus Venus'
Opferschalen, und der gewohnte Altar
Spendet dir Weihrauch.
Munter grast noch Vieh auf den grünen Feldern,
Wenn Dezembers Nonen dir wiederkehren,
Festlich ruht das Land, und des Joches ledig
Wandeln die Rinder;
Schadlos weilt der Wolf bei der sichern Herde;
Dir bestreut die Fluren der Wald mit Blättern,
Und der Winzer froh des geschlossnen Weinbergs
Eilet zum Tanze.

Opfre Gott Dank und bezahle ihm deine Gelübde (Ps. 50, 14).

Im Dank und Gelübde vollzieht sich jegliche Feier von religiös-sitt-
lichem Wert. Andre Opfer gefallen Gott nicht. Die Darlegung, dass die
Opfer nur eine vorübergehende vorbildliche Bedeutung hatten, gipfelt in dem
Ausspruch 1. Kor. 10, 20 unter Bezugnahme auf die erhabene Auslassung

des Propheten von der einstigen Aufhebung des Oferdienstes bei Jes. 66. Die Nonen des Dezember waren dem Römer wie uns das Erntedankfest ein Tag der Abrechnung mit dem Gott des Feldes, ein Tag der Abstillung für die Seele in „Gebet und Lieder“; dass Weihrauch und Widder bei der römischen Festfeier eine Rolle spielten, ergibt sich von selbst. Aber die Schilderung des herbstlichen Friedens in der Natur in den Versen 9—14 erinnert an die Prophetie vom „Frieden auf Erde“ (Jes. 11) und beschämt die schwachen Gemüter von heute, deren Herbststimmung durch Klagen über Vergänglichkeit getrübt wird.

In dieser Ode strahlt uns ein besseres Stimmungsbild.

19. Dreimal drei sind Neune nach Strophe No. 2.

Wieviel Jahre nach Inachus
Kodrus lebte, der gern starb für das Vaterland,
Auch des Aeacus Nachkommen
Und den Krieg um die Burg Ilions meldest du;
Doch wie teuer den Chierwein
Wir erstehen, und wer Bowlen uns heute braut,
Wer die Stube uns giebt, und wie
Wir pelignischen Frost bannen, verschweigst du.
Eilends reiche den Krug, einmal
Weil heut Neumond, sodann gelt' es der Mitternacht,
Und zum dritten Murena noch.
Drei Mass fügst du zu neun; so muss die Mischung sein,
Doch der Sänger, dem Musen hold,
Will begeisternden Trank, drei zu je drei gemischt.
Was darüber erhitzt zu Streit,
Und dem wehret ja doch sorglich der Gratien
Hold verbundener Schwestern Sinn.
Schwärmen thu' ich so gern. Warum erschallet nicht
Schon der schmetternden Flöte Ton,
Warum hanget noch stumm Pfeife und Lyra hier?
Kärglich spendender Hand bin ich
Gram! Lasst Rosen uns streun! Mag auch den tobenden
Lärm aus störender Nachbarschaft
Lycus hören, der Greis, mit seinem schnöden Kind.
Aber dir, lieber Telephus,
Dir mit glänzendem Haar gleichend dem Abendstern,
Steht die bräutliche Rhode zu;
Und ich glühe auch noch immer für Glycera.

Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Wesen folgt. (Eph. 5, 18).

Ἡ μεθῃ μικρὰ μανία ἐστὶν und führt zum insanire und insipere. Jedes wissenschaftliche und anregende Gespräch, mit dem das Zechen auch beginnen mag, findet ein Ende, die Rücksicht auf das Gelage verdrängt jedes andere Interesse, aus dem *odi profanum vulgus* wird ein *parcentes dexteras odi*, nur noch Bacchus und Venus feiern ihre Triumphe und die 3 mal 3 Musen erkennen nicht mehr ihre „Söhne“, und die Nachbarn können nicht schlafen.

20. Ein Zwiespalt nach Strophe No. 6.

Weisst du nicht, mit welchen Gefahren, Pyrrhus,
Du der wilden Löwin die Jungen raubtest?
Bald nach hartem Kampfe entfliehst du Räuber
Mutlos von dannen.

Wenn sie durch der Jünglinge dichte Menge
Eindringt und den teuern Nearchus fordernd
Die Entscheidung heischet, ob dir die Beute
Oder ihr zufall'.

Doch derweil, dass du die geschärften Pfeile
Anlegst, sie zu Biss ihre Zähne wetzet,
Hält — wer glaubt's? — der Kampfherr bei nacktem Fusse
Ruhig die Palme.

Und gelassen lässt er sein duftend Haupthaar
Um die Schultern wallend im Winde spielen,
Einem Nireus gleich, oder dem von Ida's
Quellen Geraubten.

Eine der schwersten unter den horazischen Oden. Mir klingt sie im Anschluss an die vorausgehende Ode wie die Schilderung des Zwiespalts einer geängstigten Seele mit sich selber im Kampfe vor der Entscheidung: soll ich bleiben, oder fortgehn?

21. An den Weinkrug nach Strophe No. 8.

Mit dir vereint seit Manlius' Konsulat,
Ob Jammer oder Scherze, mein lieber Krug,
Ob Streit du oder Liebesspiele,
Oder nur nächtliche Ruh' mir winkest,
Mit welcher Marke mir auch der Massiker
Bezeichnet sei, den heute du bringen sollst,
O gehe hin, und weil's Corvinus
Heischet, verschaffe uns milde Weine.
Nicht soll er, ob von Sprüchen des Sokrates
Er triefe, heut dich finsternen Sinnes sehn,
Denn auch des alten Cato Weisheit
Sah man zuweilen vom Wein erglühen.

Du löst ja gerne auch bei verschloss'nem Sinn
Das Band der Zunge und offenbarest so
 Im Spiel des Bacchus die Gedanken
 Und den verborgenen Rat der Weisen.
Du giebst der Hoffnung Kraft den geängsteten
Gemütern, reichst dem Armen die Fülle dar,
 Und lässt ihn auch vor'm Zorn gekrönter
 Häupter nicht beben und Waffenrüstung.
So sollen Bacchus freundlich und Venus heut
Und die vereinten Gratien mit dir sein
 Und dich bei Fackelschein kredenzen,
 Bis die Gestirne im Fröhrot schwinden.

Ein launiger Erguss der Freude auf den bevorstehenden Besuch eines edlen und vornehmen Gönners, des Messala Corvinus, der von griechischer Gelehrsamkeit triefte. Der Dichter rüstet sich, denselben mit seinen besten Gaben zu bewirten. Dabei soll der Weinkrug das Seine leisten und der Dichter beschwört alle in ihm ruhenden Geister.

22. Eine Schutzmarke nach Strophe No. 6.

Schützerin der Berge und Haine, Jungfrau,
Die du Frauen hörst in der Wehen Aengsten,
Dreifach heilig sie von dem Tod errettet,
 Dreimal gerufen,
Dir geweiht gedeihe die schlanke Fichte!
Festlich sei dir jährlich bei ihr ein junges
Eberlein geopfert, mit seinem Blute
 Will ich sie netzen.

Ein Jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu; denn der Mund des Herrn Zebaoth hat es geredet (Mich. 4, 4).

Unter dem Weinstock und Feigenbaume wohnen ist ein Bild des Frieden, da ein Mensch der Früchte seiner Arbeit ohne Furcht geniessen kann. Die Verheissung des Propheten Micha gilt denen, die sich unter dem Schutze des Allmächtigen sicher fühlen, weil sie „in seinem Namen“ wandeln, vgl. Ps. 91, 1—2. Gott ist ihr Schutz. Die Bauleute krönen ihr Werk mit einem Kranze unter Anrufung des Höchsten, dass er des Hauses Schutzherr sei. Der Römer pflanzt eine Pinie bei seiner Villa und weiht sie der Diana mit frommem Gelübde, als Merkzeichen des göttlichen Schutzes, unter dem er wohnen will. Israel aber dachte noch weiter und dehnte den Segen Gottes zum Ausbau des Hauses auch auf Kindersegen aus, vergl. Psalm 127 zu dieser Ode.

23. Ein Haussegen nach Strophe No. 8.

Wenn du zum Himmel betend die Hände hebst
Beim Neumondlichte, Meierin Phidyla,
Die Laren dir verhöhnt mit Weihrauch,
Sommergewächsen und Ferkelopfer,
Dann fühlt der Reben Saft nicht des Afrikus
Verderbend Weh'n, den zehrenden Mehltau nicht
Das Saatfeld und des Obstbaums Blüten,
Wetterschlag nicht deine junge Herde.
Am Fuss des eis'gen Algidus weidet dir
Das Tier geweiht zum Opfer bei Eichelkost,
Gemästet in Albanertriften
Wird es des Pontifex Beile färben
Mit seinem Herzblut. Mein' nur die Götter nicht
Mit vielem Blut zu sühnen der Erstlinge!
Mit Rosmarin nur kröne deine
Laren daheim und mit Myrthenzweigen.
Wenn du nur schuldlos Weihende Hand anlegst
An den Altar, dann wirst die Penaten du
Mit keinem bessern Opfer sühnen,
Als mit der Weihe des Mehls und Salzkorns.

Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die
daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, wachet der
Wächter umsonst (Ps. 127, 1).

Das fromme Lied bildet das ergänzende Pendant zu dem vorigen.
Neben dem Schutz des Allmächtigen vor äussern Gefahren soll es in seinem
Sabinum auch an dem innern Haussegen nicht fehlen. Der Dichter prägt
seiner ländlichen Schaffnerin Phidyla die Pflicht, für den geordneten Haus-
kultus zu sorgen, in die Seele. Die den Laren und Penaten dargebrachten
Spenden sollen dem Vermögensstande des Hauswesens entsprechen und der
frommen Herzensstimmung Ausdruck geben.

24. Eine Busspredigt nach Strophe No. 2.

Hätt'st du grössers Gut, als dir
Ganz Arabien beut, oder ganz Indien,
Könnt'st das Ufer Toskaniens
Und Apuliens dir ringsum mit Villen baun, —
Wenn des harten Geschickes Hand
Dir dereinst um das Haupt eherne Bande schlingt,
Kannst du doch von der Todesfurcht
Nimmermehr deinen Geist und dein Gemüt befrein.
Besser leben die Scythen doch
Wild nomadisch ihr Zelt, rückend von Ort zu Ort,

Auch der Geten Geschlecht, dem auf
Ungemessener Flur Ceres mit reicher Frucht
Sicher lohnt seiner Hände Werk,
Und dem nur auf ein Jahr Felder zu bau'n genügt,
Weil in Dienstes Verrichtung dann
Ihn ein andrer vertritt, teilend das gleiche Los.
Dort erzieht auch ein liebend Weib
Seine Stiefkinder, treu ühend die Mutterpflicht;
Dort erkaufte sich das Weib noch nicht
Seinen Mann, noch vertraut schmeichelnden Buhlen sich.
Mitgift gilt dort, zumeist geschätzt,
Elterntugend und Zucht, welche die Schande scheut,
Dem beschworenen Bunde treu.
Eh'bruch gilt als Verrat, der mit dem Tod bedroht.
Wer dem Unheil und Untergang
Noch zu steuern gedenkt und dem Verfall des Volks,
Wer als Vater des Vaterlands
Strebt gepriesen zu sein, suche zu bändigen
Freiheitsschwindel und Uebermut.
Ewig währt dann sein Ruhm. Denn — o Verdorbenheit —
Tugend scheuen zu üben wir,
Aber neiden den Ruhm dem, der sie einst geübt.
Doch was hilft uns ein Klagelied,
So die Schuld nicht gesühnt, die das Gesetz verpönt?!
Was auch nützt das Gesetz uns noch
Ohne Sitte und Zucht, da weder Südens Glut,
Die versengend die Zone schliesst,
Noch der nordische Frost, welcher durch Boreas'
Härte ewigen Schnee erzeugt,
Unsre Habsucht erstickt, und sich gewinnsichtig
Kaufherrn wogender See vertraun,
Da als hässlicher Schimpf für uns die Armut gilt,
Die uns Alles zu thun erlaubt,
Und ein jeder den Pfad sittlichen Wandels scheut?!
Auf! Lasst aufs Kapitol, wohin
Uns das jubelnde Volk Beifall bezeugend ruft,
Oder lasst uns ins nächste Meer
Allen Tand und Geschmeid werfen und schnödes Gold,
Das Verderben und Unheil schafft,
Wenn uns unsere Schuld ernstlich zur Busse führt.
Lasst uns jeder entehrenden
Lust im Keim widerstehn; stählet den weichlichen
Sinn durch strengere Uebungen.
Kaum noch wissen zu Ross Knaben des Ritterstands
Fest zu sitzen. Sie seheu'n der Jagd
Müh'n, doch sind sie im Spiel jeglicher Lust geübt,

Sei's im griechischen Reifenschlag,
Sei's im Würfelspiel, das uns das Gesetz verpönt,
Während treulos der Vater nur
Darauf sinnt, seinen Freund schnöde zu hintergehn
Und dem sauberen Sohn dabei
Ein Vermögen erjagt. Zwar dabei mehrt sich wohl
Unverdienter Besitz, jedoch
Fehlt zu vollem Genüg' immer, ich weiss nicht was.

Wie Salust in dem Sittengemälde, das die Einleitung zu seiner catilinarischen Verschwörung bildet, schaut der Dichter hier das Verderben seines Volks, und hält ihm in meisterhafter Form eine Busspredigt, wie sie jedem Prediger eine Anleitung zur Auffindung des Textes gewährt, den er seiner Zeit an einem Busstage zu lesen hat.

Ich teile das Lied in 7 Abschnitte.

1. V. 1—9. Reichtum und äusserer Wohlstand gründen kein dauerndes Glück und sichern nicht Frieden. Jak. 1, 10—11.

2. V. 9—16. Besser leben wir fern von des Lebens verworrenen Kreisen, in treuer Berufsarbeit und Genügsamkeit. Ps. 128.

3. V. 17—24. Doch die Bedingung dauernden Segens ist Unschuld und Sittenreinheit, deren Pflege im häuslichen Leben die Pflicht des Weibes ist. Ps. 1. Spr. 31.

4. V. 25—32. Darum kann auch das Volksleben von seinen socialen Schäden nicht anders geheilt werden, als durch Rückkehr und Festhalten an der Grundlage des Glücks. Spr. 14, 34.

5. V. 33—44. Denn die Busspredigt soll nicht bloss eine öffentlich ausgesprochene Klage, oder Anklage sein, sie soll zur Sühne leiten; das Gesetz hilft nichts, wo die Kraft fehlt, es zu erfüllen. Ap. Gesch. 4, 12.

6. V. 45—53. Darum lasst uns besser werden; das ist die Frucht der Busse. Tit. 2, 11—12.

7. V. 53—64. Rückkehr zum Eingang. Das Streben nach Reichtum und Wohlstand hat sittliches Verderben und Unzufriedenheit zur Folge. Jes. 57, 20—21.

25. In der Begeisterung nach Strophe No. 2.

Wieweit, Bacchus, von dir erfüllt
Reizt du mich? Und wie reisst süsse Begeisterung
Mich durch Fluren und Haine hin?
Welchen Klüften soll ich unsers erhabenen
Cäsars Loblied verkündigen,
Wenn zu göttlichem Glanz ich ihn erheben will?
Grosses künd' ich in neuem Lied
Wie kein anderer Mund. So wie in Bergeskluft
Staunet Evias schlummerlos,
Wenn den Hebrus sie und Thraziens Schneegefeld

Schaut und tanzend mit wildem Fuss
Schwärmt auf Rhodope's Höhn; also ergeht sich nun
Ganz mein Geist in Entzückungen
Durch den luftigen Hain. Du, der Najaden Gott,
Der der starken Bacchantin Hand
Hochaufragende Eschbäume entwurzeln lässt,
Nicht ein Kleines in leichtem Ton,
Nicht ein Sterblicher jetzt sing' ich! O süsse Lust,
O Lenäus, zu folgen dir,
Wenn mit grünendem Wein du mir die Schläfe kränzt.

Diese sind nicht trunken wie ihr wähnet . . . (Ap. Gesch. 2, 15).
Sondern der Dichter fühlt sich vom Anhauche eines neuen Geistes be-
rührt, der über sein Volk kommen soll, er sieht eine neue Zeit, eine Zeit
des Friedens, der Ordnung und der Zucht anbrechen, und Dionysios, der
grosse Segen- und Freudenspende, beginnt eine neue Kulturarbeit unter dem
Regiment des Cäsar Augustus. Dieser prophetische Ausblick befruchtet
seine Phantasie und versetzt ihn in Verzückung, welcher er in kunstvoll
dreiteilig gegliederter Dithyrambe Ausdruck giebt. V. 1—6, V. 7—14,
V. 14—20.

26. Ein kampfesmäder Minnesänger nach Strophe No. 8.

Den Mädchen huld'gend lebt' ich vor kurzem noch
Und trieb nicht ohne Ruhm manches Liebesspiel;
Jetzt soll des Liebesdienstes ledig
Hier an der Wand meine Leier hangen
Zur Linken der hier waltenden Cypria,
Der Schaumgebornen. Leget die Leuchte nun
Hierher, den Bogen und den Hebel,
Der den geschlossenen Thüren drohte.
O holde Göttin, die du dein liebliches
Cypern und Memphis frei von Sithonerschnee
Erhältst, o rühre doch den stolzen
Sinn mir der Chloe mit Geisselschwingen.

Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet, der aber Alles
bereitet, ist Gott (Hebr. 3, 4).

Auch die Minnelieder des Dichters entbehren nicht des religiösen
Moments. Vergebens hat er sein Hauswesen auf eine geordnete Ehe zu
gründen gedacht. Ob und inwieweit er daran gedacht hat, sei dahinge-
gestellt; aber seine Gedanken blieben erfolglos, seine Leier genügte nicht,
ihm ein verschlossenes Herz zu öffnen, und ohne Mitwirkung der Liebes-
göttin konnte es dem Römer nicht gelingen trotz aller darauf angewandten
„Hebelkräfte“. Weg damit. Anadyomene hilf!

27. Ein Hochzeitscarmen nach Strophe No. 6.

Böse mag das Krächzen der Eule schrecken,
Eine trächt'ge Hündin und eine fahle
Wölfin vom Lanuvergebirge, oder
Säugende Füchsin,
Mag die Otter ihnen den Weg vertreten,
Seitwärts pfeilschnell huschend die Pferde scheuchen;
Dir, für die ich ängstlich bedacht bin, ich, ein
Sorglicher Seher,
Will, bevor der Vogel zum heim'schen Sumpfe
Wiederkehrt, der Wettergewölk verkündet,
Mit Gebet erleben von Sonnenaufgang
Glückliche Zeichen.

Sei beglückt, wohin du dich je magst wenden!
Nur gedenke mein, Galathea treulich.
Deinen Hingang trübe kein Specht, kein links dir
Kreisender Rabe.

Doch du siehst, wie drohend in Wetterwolken
Sich Orion neigt, und ich hab's erfahren,
Was dies Grau des Adria und der helle
Japyx bedeute.

Mag der Feinde Frauen und Kinder dieses
Austers wildes Toben vom Aufgang schrecken
Und des Meeres Brandung, von deren Schlägen
Felsen erbeben.

So hat einst Europa dem falschen Stiere
Ihren Leib vertraut; doch durch Trug entführet,
In dem weiten Meer vor der Tiere Wimmeln
Bebte die Kühne.

Die noch jüngst auf Wiesen nach Blumen suchte
Und den Nymphen wand die gelobten Kränze,
Sah um sich im Schimmer der Nacht nichts ausser
Himmel und Wasser.

Kaum betrat den Strand sie der hundertstädtchen
Creta, rief sie: „Vater, wie konnt' bethört ich
Deiner Tochter Ehre und Kinderpflichten
Ganz so vergessen!

„Ach, was ward aus mir? Für den Fehl der Jungfrau
Wär' ein Tod mir leicht! Ob ich wachend weine
Ueber mein Vergehn, oder täuscht ein Traum mich
Ohne Verschulden?

„War's ein Wahn, der mich meines Glückes Hallen
Flüchtig hat entführt? Oder war es besser
Durch das Meer zu irren, als unter Frühlings-
Blumen zu wandeln?

„Ach wer jetzt den Stier, den verruchten, meinem
Zorne überliess, o wie wollte ich den
Jüngst noch so liebkosten zerfleischen und die
Hörner ihm brechen!

„Ehrvergessen liess ich die Hauspenaten,
Ehrvergessen zög're ich jetzt zu sterben!
Wer von euch, ihr Götter, mich hört, der gebe
Preis mich den Löwen,

„Ehe Gram verzehrt meine zarten Wangen
Und der jungen Beute die Kräfte schwinden.
Ach, so werft mich doch in der Jugendfrische
Tigern zur Speise.

„Treibt mich feile Dirne des Vaters Geist nicht:
„Säumst du noch zu sterben? An dieser Esche
Hängend lass dein Gürtel den Hals dir schnüren;
Hast ihn ja bei dir.

„Oder lockt dich mehr dieses Felsens Abhang
In den Tod zu gehen? Wohlan, so stürz' dich
In den Wogenbrand, wenn der Sklavin Dienste
Du dich nicht schämest,

„Königstochter, jetzt eines fremden Weibes
Nebenweib willst sein!“ Da erschien ihr Venus,
Hämisch lächelnd, und mit gesenktem Bogen
Amor, der Knabe.

Da des Spiels sie satt sich gesehen, sprach sie:
„Lass vom Zorn und kühle die Glut dir, Mädchen,
Sieh doch, hier der Stier, der verhasste, naht dir!
Brich ihm die Hörner,

„Jupiters des Grossen Gemahl zu werden —
Lass dein Seufzen — lerne des grossen Glückes
Wert zu sein; nach dir soll ein ganzer Erdteil
Heissen Europa.“

Mein Los ist mir gefallen auf das Liebliche, mir ist ein schön
Erbteil geworden (Ps. 16, 6).

Die scheidende Braut kann sich dies Empfinden noch nicht aneignen.
Sie sieht noch trübe in die Zukunft, weil sie noch rückwärts schaut. Sie
hängt noch am Vaterhause. Ihre Seele bangt und zagt, wie Europa. Aber
— ein Gott entführt dich und bestimmt dein Erbteil — zage nicht, ruft ihr
das Carmen zu und beschwichtigt die bösen Geister.

28. Häusliche Sabbathfeier nach Strophe No. 2.

Bess'res könnt' ich doch heute nicht
Am Neptunstage thun! Eilends vom vollen Fass
Bring uns Lyde den Cäcuber.
Heute soll mir der Wein Meister der Weisheit sein.

Sieh doch, wie sich der Tag nun bald
Neigt; nun säume auch nicht, ehe die Stunde schlägt,
Aus dem Schreine den Henkelkrug
Vorzuholen, der seit Bibulus Zeit geruht.
Preisen wollen wir beide heut
Ich Neptun und der grün strahlenden Nymphen Chor,
Du Latona mit Zitherspiel
Und die Speere geschickt werfende Cynthia.
Endlich preisen wir die im Lied,
Die ihr Schwanengespann lenkt über Paphus hin,
Die hellstrahlende Kniderin.
Bis die Nacht uns umfängt, töne ihr Lobgesang.

Es ist umsonst, dass ihr frühe aufstehet und hernach lange
sitzet und esset euer Brot mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt
er es schlafend (Ps. 127, 2).

Das schöne Lied bildet eine Ergänzung zu Ode III, 23. Die sorgsame
Schaffnerin im Hause soll nicht vergessen, dass es dem Menschen gesetzt ist,
dass er einkomme zur Ruhe (Hebr. 4). Da darf man auch mit den Vor-
räten des Hauses zur Sabbathfeier nicht kargen, wie alle guten Geister zu
derselben mit wirken sollen.

29. Die Weihe des Lebens nach Strophe No. 8.

Tyrrhener Fürsten Sohn, bei mir lagert schon
Seit lang ein Fässchen Wein für dich unberührt.
Und Rosenöl, Mäcen, und Balsam-
Salbe, bereitet für deine Haare.
Verzögere nicht dein Kommen, verweile nur
Nicht stets im feuchten Tibur und Aesulas
Gefilden weltvergessen, und in
Telegons Heimat, des Vaternörders.
Entzieh dem Dienst dich, der dir Verdruss erregt,
Verlass den Palast, der zu den Wolken ragt,
Und lass für jetzt um der beglückten
Roma Beschäftigung ruhn dein Sorgen.
Oft frommt den Grossen Lebensveränderung.
Ein schlichtes Mahl in niederer Hütte kann
Auch ohne Baldachin und Purpur-
Decke bekümmerte Stirnen glätten.
Hell glänzt der Vater schon der Andromeda,
In vollem Lichte leuchtet der Procyon,
Des wilden Löwen Sterne künden's:
Wärmere Tage wird Sol uns bringen.

Nun sucht mit seiner schmachtenden Herde schon
Der Hirt des Schattens Kühlung am Bache auf
 Und in des Waldes Dickicht; Ruhe
 Herrscht an dem Ufer nach Windesstillung.
Doch du bedenkst zum Besten der Bürgerschaft
Das Wohl der Stadt und fragst voll Bekümmernis,
 Was Serer jetzt und Perser mögen
 Feindlich gesinnt und die Scythen brüten.
Vorsorglich hüllt in nächtliche Dunkelheit
Ein Gott der Zukunft Ausgang, und Sterblicher,
 Die mehr als billig sorgen, lacht er,
 Lehrt sie der Gegegenwart froh geniessen
Und recht gebrauchen, sonst fliesst sie schnell dahin
Nach Art des Stromes, der bald in stillem Bett
 Zum Weltmeer seine Wege findet,
 Ungestüm bald ein Geröll von Steinen
Mit sich dahin reisst, Bäume entwurzelt und
Gebäude samt den Tieren mit rauschendem
 Getöse zwischen Bergen wegspült,
 Wenn eine steigende Flut sein stilles
Gewässer aufregt. So ist nur der sein selbst
Ein Herr und fühlt sich glücklich, der täglich sich
 Dies sagen kann: „Ich nutz mein Leben“.
Mag sich in Wolken der Himmel morgen
Verhüllen oder leuchten im Sonnenschein,
Nie wird der Vater einmal Geschehenes
 Verändern, oder ungeschehen
 Machen, was ruht in dem Strom der Zeiten.
Fortuna, ihres grausamen Dienstes froh,
Betreibt ihr hartes Spiel mit Beständigkeit
 Und leihet unberechenbare
 Gaben bald diesem, bald jenem huldreich.
Ihr Weilen lob' ich; schwingt sie die Fittige
So lass' ich andern, was sie mir gab; gehüllt
 In meine Tugend will mit Ehren
 Arm ich mein Glück im Entsagen suchen.
Ich mag nicht, wenn bei stürmischem Afrikus
Mein Schiffelein kracht, unwürdiges Angstgeschrei
 Erheben und mein Heil versuchen
 Unter Gebeten, dass meine Güter
Das nimmersatte Meer nicht bereichern.
Geschieht's, so mag im Nachen geborgen mich
 Ein Windhauch unter Pollux Leuchten
 Sicher durch Brandung zum Hafen leiten.

Unser Leben währet siebzig Jahre und wenn es hoch kommt, so
sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es

Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon (Ps. 90).

Nach der Adresse zu urteilen, steht dieses erhabene Lied mit Ode III, 8 und II, 17 im Zusammenhange zur Charakteristik für den Freund des Staatsmannes. Aber weit erhabener steht es da zur Charakteristik seines religiös-sittlichen Denkens unter den Gesängen. Wie Moses steht auf dem Berge Nebo am Ende seines prophetischen Wirkens als Führer seines Volks und in seinem Liede von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens Zeugnis ablegt, wie er rückschauend auf seine Lebenserfahrungen des Menschen Leben im Lichte der Religion betrachtet, so legt in diesem Liede der Dichter sein religiöses Glaubensbekenntnis vom menschlichen Leben, dem Abschluss seiner Dichterthätigkeit nahe, nieder.

Sapienti satis est dixisse in diem vixi. Wohl dem, der sich täglich sagen kann: Ich habe gelebt, d. h. ich habe gestrebt, mein Leben zu verwerten. Also „lebe wie du wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben“. Das ist die Summa seiner Lebensweisheit. Ein solcher Mensch hat einen festen Grund fürs Leben gefunden, und alle äussern Lebenserfahrungen vermögen denselben nicht zu erschüttern. Dieser feste Grund aber ruht für ihn im Glauben an den Alles ordnenden Gott. Diesen Glauben hat er weder bei den Eleaten, noch in der Schule der Stoiker oder Epikuräer gefunden; er findet ihn in seinen unmittelbaren Beziehungen zu Gott, dem Vater der Götter und Menschen, und er fühlt sich berufen, diesen Glauben seinem Volke und seinem Fürsten als die sicherste Grundlage zeitlicher Wohlfahrt zu predigen; denn wer ihn gefunden — mag kommen, was da will, — der rettet sich sicher aus dem Schiffbruch des Lebens zum Hafen der Ruhe.

Wer solches empfindet, kann getrost die Adresse seiner Einladung, mit ihm einzukommen zur Ruhe, auch an den „Fürsten“ richten.

Geben ist seliger denn nehmen (Ap.-Gesch. 20, 35).

Wer giebt, der hat; wer nimmt, der hat noch nicht Genüge. Wer giebt, der hat eine bessere Freude als die der Befriedigung beim Nehmen, welche das Gefühl der Verbindlichkeit zum Dank in sich schliesst. In dem Verhältnis des Dichters zum Fürsten ist diese Ode auch ein Zeugnis, dass die Fülle, aus der die Gaben fliessen, auf seiten des Dichters ist, und die irdischen Güter, mit denen ein Fürst die Gaben des Dichters erwidert, kommen beim Vergleich zu diesen nicht in Betracht. Denn sie fliessen aus einer copia fastidiosa, die das Verlangen, ihrer los zu sein (deserere) immer noch wach hält.

30. Für die Ewigkeit nach Strophe No. 1.

Fester noch, als in Erz, stellt ich ein Denkmal mir
Höher, als sich's ein Fürst mit Pyramiden setzt,
Weil kein Wasserstrom, kein wütender Aquilo
Es zu tilgen vermag, noch unabsehbarer
Zeiten Zahn es zernagt, oder der Jahre Flug.

Nicht ganz sterbe ich hin; fällt doch das Stück von mir
Mit mir nicht in die Gruft; länger bei Nachkommen
Bleibt mein Name geehrt, als mit der schweigenden
Jungfrau zum Kapitol steigt der Pontifex.

Einst noch rühmt man, wo wild tobend der Aufidus
Braust, wo Daunus eh'dem weithin sich streckende
Länder hatte beherrscht, dass ich, aus niederem
Stand gebor'ner, zuerst griechischer Musen Geist
Haucht' ins heimische Lied. Eigne den Stolz mir zu,
Der Verdiensten entspricht, und mit dem delphischen
Lobeer kränze mein Haupt huldreich, Melpomene.

Ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine
Väter. Lass ab von mir, dass ich mich erquicke, ehe denn ich
hinfahre und nicht mehr hier bin (Ps. 39, 13—14). Denn wir
haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen
wir (Hebr. 13, 14).

Der Dichter hat sich selbst sein Monument gesetzt und in diesem
Liede die Aufschrift dazu gegeben: non omnis moriar. Er weiss, dass er
eine bleibende Stätte habe, zunächst im Herzen seines Volkes, so lange der
Pontifex mit der Vestalin zum Kapitol steigt. Er hielt ja wohl auch die
religiösen Institutionen seines Volkes für dauernde. Er fühlt, er habe an
erster Stelle für sein Volk geschrieben und ihm seine Lyra gewidmet. Aber
ob auch ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gelte (Matth. 13, 57), sein
Vaterland muss grösser sein, als das „Land seiner Väter“, und wie des
römischen Reiches Grenzen sich dehnten, so soll sein Name auch weiter
klingen als das Rauschen des Aufidus, und wenn auch die Weissagungen
aufhören, die Sprachen aufhören (1. Kor. 13, 8), und alles Stückwerk
menschlichen Wissens und menschlicher Erkenntnis sich wandelt und die
religiösen Institutionen andre Formen annehmen, ein Dichter von Gottes
Gnaden, ein vates, schreibt für die Ewigkeit, er spricht von dem, was
Menschenbrust bewegt, und alle seine menschlich wahren Empfindungen,
denen er in seinen Weisen Ausdruck giebt, hallen wieder bis in alle Ewig-
keit, so lange Menschen hier auf Erden wallen. Dieser Wiederhall seiner
Lieder in zukünftigen Zeiten klingt dem Dichter hier im Ohre. Von einer
andern Zukunftsstätte, die er suchen sollte, wie wir sie suchen sollen, weiss
er noch nichts. Ein ewiges Leben besteht für ihn erst noch im Reiche der
Schatten, und doch waren ihm Ewigkeitsgedanken möglich. Der Pontifex
und die schweigende Jungfrau Roms haben ihre Gestalt gewandelt, und der
„Schatten zukünftiger Güter“ ist dem Lichte des ewigen Lebens gewichen,
aber immer noch steht des Dichters Monument mit der Inschrift: non omnis
moriar, und das Bild des Dichters steht bis heute vor uns mit dem delphi-
schen Lorbeer im Haare so jugendfrisch, wie er bei seines Lebens Zeiten
gewesen, und wie es von Moses gesagt ist am Ende seines Wirkens: Seine
Augen sind nicht dunkel geworden, und seine Kraft ist nicht verfallen.

Viertes Buch der Lieder.

In der Jugend gewünscht,
Im Alter die Fülle.

Doctrina enim vim promovet insitam
Rectique cultus pectora roborant.

1. Traum der eignen Tage nach Strophe No. 2.

Wieder reizt du zu Liebesstreit,
Der so lange geruht, Venus? Ach, schone mich.
Nicht mehr bin ich, wie einst ich war,
Als die Liebe mich zwang unter Cinaras Joch.
Mutter tobender Liebesglut,
Lass mich Fünfinger; willst du mich steifen Mann
Beugen unter dein sanftes Joch!
Geh, wohin dich der Ruf schelmischer Jünglinge lockt.
Besser leitet dich wahrlich jetzt
Zum Gelage ins Haus Pauli Maximi
Liebeglühend dein Schwanenflug,
Wenn ein zündliches Herz du zu entflammen strebst.
Er, heissblütig und liebewert,
Der ein Liebesvergehn leicht zu beschön'gen weiss,
Ach, der kleine Schwernöter, der
Folgt so willig und gern ohne Erröten dir.
Ja er, glücklich im Liebesstreit,
Wenn er seines Rivals und seiner Mühen lacht,
Wird am Strand des Albanersees
Dir im Ehrengemach weihen ein Marmorbild.
Dort dann atmest du reichlicher
Weihrauch, dort auch ergötzt dich berezyntisches
Leierspiel und der Flötenton,
Der beim Liebesgesang sich mit der Syrix mischt.
Dort verherrlicht der Jünglinge,
Zarter Jungfrauen Spiel dich ohne Unterlass,

Wenn in zierlichem Walzerschritt
 Nach der Salier Art ihnen der Grund erbebt.
 Ach, mich reizt zu Sponsalien
 Nicht mehr Liebesbegehr, nicht mehr das süsse Glück
 Wechselseitigen Liebesspiels,
 Nicht bacchantische Lust, die mir den Sinn verwirrt.
 Doch warum, Ligurin, warum
 Fliesst die Wange hinab einsam die Thräne mir?
 Warum stockt in errötendem
 Schweigen jetzt mir der Mund? Ach, wie in nächtlichem
 Traum berückt mich das Schattenbild
 Von vergangener Lust, wenn dich mein Arm umfasst,
 Wenn mein Blick deinen Spuren folgt
 Durch das Martische Feld oder durch Wogendrang.

Dein Alter sei wie deine Jugend (5. Mos. 33, 25; cf. Jes. 40, 31
 und Ps. 103, 5).

Es ist ein Spiegelbild, das wir in diesem Liede lesen sollen, ein Traum-
 bild vergangener Tage beim Blick auf die Jugend im Alter, wie ein noch-
 maliges Erwachen der Frühjahrsregungen im milden Spätherbste. Es ist, als
 wolle sich die Natur erneuern in den treibenden Knospen und in der Nach-
 blüte; und wie die Jugend träumt, ehe sie zum Leben erwacht, von
 Zukunftsbildern, so erwacht im glücklichen Alter die Erinnerung wie ein
 Traum von vergangenen Tagen. Solchen Traum im Leben der Frauen hat
 Chamisso besungen. Das ewig Weibliche zieht uns hinan. Unser Dichter
 träumt nicht düstere Bilder wie Hiob 13, 23—28, der sich vorkommt wie
 ein Kleid, das die Motten fressen; er gleicht aber auch nicht Salomon
 (1. Kön. 11, 4). Sein Traum wäre ein glücklicher, denn sein Herz ist noch
 jung und hat sich ein Verständnis bewahrt für das Glück seiner Jugend in
 treuer Erinnerung; die erwacht in ihm beim Blick auf die Jugend seiner
 Zeit, für die er ein Verständnis hat, und seine canities ist nicht morosa. Nur
 eine einsame Thräne trübt ihm den Sinn beim Blick auf Ligurin. Ganz
 rein ist doch wohl nicht das Bild seiner Jugend, von dem er träumt. Des
 Dichters Thräne findet wohl ihre Deutung in dem Spruche: Gedenke nicht
 der Sünden meiner Jugend. Ohne diese Trübung wäre es ihm eine ganze
 Wahrheit:

Was man in der Jugend sich wünscht,
 Das hat man im Alter in Fülle.

Aber von einer unwürdigen Neigung, der wir dieses schöne Lied ver-
 danken sollen, zu sprechen, giebt es keine Veranlassung; καλον κ' ἀγαθον.
 Dem Reinen ist alles rein, und es ist Teufelei, dem Dichter hier Teufliches
 anzudichten.

2. Ablehnung nach Strophe No. 6.

Wer des Pindar Flug zu erreichen sinnet,
Steigt wie Ikarus mit gewächster Schwinge,
Julus, auf zur Höh', um dem blauen Meere
Namen zu geben.

Wie ein Strom vom Berge hinab, wenn Regen
Ueber seine Ufer hinaus ihn anschwillt,
Also fließen rauschend mit tiefem Wortstrom
Pindarus Weisen.

Ihm gebührt des delphischen Lorbeers Ehre,
Ob in kühn hinschwebenden Dithyramben
Ihm ein neues Lied aus des Herzens Tiefen
Regellos hinströmt,

Ob zum Preis' der Götter und gotterfüllter
Helden seine Laute erklingt, durch deren
Strafgericht Centaurengewalt, Chimäras
Flammen erloschen.

Ob den Held von Elis er preist, der siegreich
Ehrenpalmen führt aus dem Kampf der Streiter,
Und so mehr ihn lohnt, als mit hundert Säulen
Denkmal ihm setzend;

Oder ob die Klage der Braut er dichtet
Um des Bräut'gams Tod, seinen Mut, des Anstands
Goldne Zucht erhebt, zu den Sternen ihn dem
Orkus entreissend.

Hoher Schwung begeistert den Schwan von Dirke,
Wenn er je, Antonius, zu des Dichters
Höhen aufsteigt; doch nach Matiner Biene
Art und Begabung,

Die mühselig Saft auf der Haide einsaugt,
Such' ich sinnend rings in dem Hain bei Tiburs
Wasserrauschen, winzig wie sie, den Stoff mir
Kleiner Gesänge.

Singe du mit vollerem Anklang, Sänger,
Cäsars Lob, wenn er im Triumph des Sieges
Ruhmgekrönt hinführt zu den heil'gen Hügeln
Wilde Sugambrer.

Denn nie brachte Grösseres je, nie Bess'res
Uns des Schicksals Gunst und der güt'gen Götter,
Gröss'res bringt sie nie, wenn auch wiederkehrten
Goldene Zeiten.

Singe du das Lied zu des Festes Feier,
Das die Stadt erfüllt, wenn der langersehnte
Held Augustus kommt und des Völkerfriedens
Bürgschaft uns bietet.

Laut dann will auch ich, wenn ich würdig singe,
Meiner Stimme Kraft erheben und mit dir rufen:
Heil dir, Tag des Lichts, durch die Heimkehr unsers
Cäsar beseligt!

Und wie du dein „Hoch im Triumph“ ihm zurufst,
Folgt auch unser „Hoch im Triumph“ dem deinen
Rauschend immer nach, und den güt'gen Göttern
Streuen wir Weihrauch.

Dann bezeugt von dir Hekatombenopfer
Und von mir ein Kalb, das entwöhnt der Mutter,
Auf der fetten Flur zu dem Fest heranwächst,
Unsre Gelübde.

An der Stirn die Sichelgestalt des Lichtes,
Das der Neumond zeigt bei dem dritten Aufgang,
Trägt es vorne weisslich das Opferzeichen
Uebrigens rötlich.

So ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thöricht,
denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber des,
auf dass nicht Jemand mich höher achte, denn er an mir siehet
oder von mir höret (2. Kor. 12, 6).

Imitari — wohl; der Dichter hatte sich ja in pindarischen Weisen
versucht (cf. Od. I, 12, 1 mit Pind. Olymp. 2, 1 — τίνα θεόν, τιν' ἥρωα,
τινα δ' ἀνδρα κελადησομεν) — aber aemulari nicht; der Dichter lehnt die
Zumutung des Julius Antonius, nach dem Vorbilde Pindars ein Siegeslied
auf den triumphierenden Kaiser zu singen, ab. Er selbst möge das; er ver-
stehe das besser, einen römischen Pindar zu spielen. Der Dichter will nicht
mit hohen Worten und hoher Weisheit auftreten (cf. 1. Kor. 2, 1); er be-
scheidet sich. Zugleich warnt er den Freund Antonius vor Nachbildung
pindarischen Flugs in einem epischen Heldengedicht, um nicht mit wächsernem
Flügel das Schicksal des Ikarus zu teilen.

Trotzdem liegt in der Ablehnung eine schöne Ausführung dessen, was
Antonius dem Dichter zugemutet. In den schwungvollen Auslassungen des
Dichters von V. 33 darüber, wie Antonius selbst sein Plectrum schwingen möge,
und von V. 45, wie er mit allem Volk in das Triumphlied einstimmen werde,
liegt ein dichterischer Beitrag zu des Augustus Verherrlichung, der die
„Ablehnung“ eigener Leistung wett macht. Wozu aber schliesst der Dichter
mit der Beschreibung seines Opferkalbes? Weil Horaz die Grundbedingung
jedes lyrischen Gedichtes, die Pointe, nicht kennt, so beantwortet einer
meiner Freunde die Frage. Ich wage sie nicht zu beantworten.

3. Des Dichters Beruf nach Strophe No. 2.

Wen, Melpomene, du einmal
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Dir ersehn, den wird nie zum Kampf
Reizen istmisches Spiel, oder ein feurig Ross

Auf achäischem Wagen nie
Heim ihn führ'n im Triumph, noch wird im Lorbeerkranz
Ihn, als Sieger geschmückt, das Volk,
Weil er beugte den Stolz drohender Könige,
Leiten zum Kapitolium.
Doch das Rauschen des Quells, welcher das liebliche
Tibur wässert im dichten Hain,
Wird im sapphischem Sang ewigen Ruhm ihm leihn.
Stellt schon Roms, der erhab'nen Stadt,
Jugend mich in die Reihn ihrer erkorenen
Sänger, so wird des Neides Zahn
Minder nagen als jetzt mir dieses Namens Ehr'.
Hehre, die du dem Saitenspiel
Einhauchst wonnigen Klang, himmlische Muse, du,
Die, wenn dir es nur je beliebt,
Stummen Fischen verleihst lieblichen Schwanensang,
Einzig ist es nur dein Geschenk,
Wenn mit Fingern mich schon, wer mir vorübergeht,
Zeigt als Meister des Römersangs.
Was zum Sang mich bewegt, dank ich dir, wenn's gefällt.

Nicht dass wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken
als von uns selber, sondern dass wir tüchtig sind, ist von Gott
(2. Kor. 3, 5; cf. 2. Kor. 10, 17—18).

Paulus, der sich nicht selber rühmen will ausser seiner Schwachheit (2. Kor. 12, 5), ist doch seiner apostolischen Tüchtigkeit sich bewusst und giebt davon des öftern Zeugnis, dass er keinem seiner Mitapostel nachstehen darf; aber die Tüchtigkeit kommt von Gott, wie allerlei Gabe und Beruf. Cicero de officiis I, 118 sagt, dass die elterliche Erziehung, Glück und die eigene gute Natur die Menschen bei ihrer Berufswahl leite, sonst bleibe dieselbe eine falsche. Unser Dichter, dem Abschluss seiner Lebensentwicklung nahe, giebt in dieser Ode Zeugnis von der Freudigkeit, mit welcher er auf dieselbe zurückschauen und sich des rechten Weges bewusst sein könne als fidicen Romanae lyrae. Ein Meistersinger von Gottes Gnaden, preist er die ihm holde Melpomene, die ihn mit einweihendem Blick dazu bestimmt und berufen habe, preist er die Gaben, die ihm damit zugefallen sind, und spricht von den Erweisungen, dass der Gottheit Gnade an ihm nicht vergeblich gewesen sei.

4. Ein Bileam nach Strophe No. 8.

Gleichwie der Aar, der Träger des Donnerkeils,
Dem Zeus im Reich der Lüfte zum Könige
Der Vögel machte, treu erfunden
An Ganymedes, dem blonden Knaben, —

Erst aus dem Nest in eigener Jugendkraft
Sich hebt, nicht achtend Mühe und Anstrengung,
 Und bald in linden Frühlingslüften
 Flügelschwung übt, wenn der Sturm sich abstillt,
Anfangs bedächtig, später in Ungestüm
Zum Kampf herab auf weidende Schafe stürzt,
 Und nun die Beutegier und Kampflust
 Ihn gegen ringelnde Schlangen reizet; —
Gleichwie den Löwen, kaum von der Muttermilch
Entwöhnt, das Zicklein weidend im Wiesengrund
 Bang ahnend anblickt, dass Verderben
 Ihm von dem Zahne des Untiers drohe,
So sahen jenseits rhätischen Alpenlands
Drusum im Kampf die Völker Germaniens —
 Woher der Brauch derselben stamme,
 Mit amazonischer Axt die Rechte
Zum Kampf zu waffnen, will ich hier fragen nicht,
Uns bleibt wohl vieles dunkel — doch wurden hier
 Die sonst so sieggewohnten Scharen,
 Niedergeschlagen vom Jüngling, inne,
Was der Verstand, was eigene Tüchtigkeit,
Sorgsam genährt in häuslichem Unterricht,
 Vermag, was am Neronenblute
 Pflegend Augustus vermag zu leisten.
Von starken Helden stammen die Starken ab;
In Stieren wallt, in Rossen der Väter Blut,
 Und kampfgeübte Adler zeugen
 Nimmer die friedsame Brut der Tauben.
Doch Unterweisung hebt die ererbte Kraft,
Und rechte Bildung steigert das Kraftgefühl,
 Doch wo je Zucht und Sitte fehlen,
 Schändet Verschuldung ererbten Adel.
Wieviel du, stolze Roma, Neronen dankst,
Dess sei Metaurus Zeuge und Hasdrubals
 Erliegen, und der hohe Festtag,
 Welcher die Drangsal von Latium scheuchte,
Da er zum ersten Siege uns leuchtete.
Seitdem der Afrer über Italien
 Hereinbrach, wie ein Brand verheerend
 Oder wie Eurys im Wogenbrausen.
Fortab erhob sich römische Jugendkraft
Zu Siegesthaten, aus den von Puniern
 Zerstörten Heiligtümern wuchsen
 Neuaufgerichtete Götterbilder.

Und endlich sprach der treulose Hannibal:
Wie Hirsche sind wir reissender Wölfe Raub
Und stürmen gegen die im Tode,
Welche zu täuschen und fliehn Triumph ist.
Das Volk, das einst aus Iliums Feuersbrunst
Und Tuskerfluten mutig sein Heiligtum
Samt Kindern und ergrauten Vätern
Zu den ausonischen Städten wegtrug,
Hart, einem Eichbaum gleich auf dem Algidus,
Der zähes Wachstum unter dem Beile zeigt,
Gewinnt selbst durch Verlust und Schläge
Siegender Schwerter Gewalt und Stärke.
Nicht zäher wuchs der Hydra erschlag'ner Leib
Mit Unterliegen drohend dem Herkules,
Kein schlim'm'res Ungeheuer brachte
Kolchis zu Tage und Echions Theben.
Schlag du es nieder, herrlicher hebt es sich,
Besieg es, wieder wirft es mit neuem Mut
Sich auf den Sieger und vollführet
Schlachten, von denen die Weiber rühmen.
Ich werde forthin stolz nach Karthago nicht
Mehr Siegesbotschaft senden; es sank, es sank
All' unser Hoffen, unsers Namens
Ehre, da Hasdrubal unterlegen.
Nichts widersteht nun klaudischer Siegeskraft,
Sie trägt nun huldreich Jupiters Göttergunst,
Durch alle Kriegsgefahren führt sie
Glücklich ein Gott, welcher für sie sorget.

Siehe, er wird aufstehen wie ein junger Löwe und wird sich erheben wie ein Löwe; er wird sich nicht legen, bis er den Raub verzehre und das Blut der Erschlagenen trinke (4. Mos. 23, 24).

Ein vates sieht den Lauf der Zeiten im Zusammenhange. Die Gegenwart ist ihm aus der Vergangenheit erwachsen, wie der Keim aus fruchtbarem Erdreich, und in der Gegenwart sieht sein durch Erfahrung geübtes Auge die Vorzeichen kommender Dinge und den Schatten zukünftiger Güter. Er steht wie auf hoher Warte, um die Entwicklung der Geschicke zu deuten. Unser Dichter erledigt sich des Auftrags, dem er sich nicht entziehen kann — er kann sich nicht mehr mit der jocosä Musa entschuldigen — des Auftrags, den Sieg der Neronen über Germanias Alpenvölker zu verherrlichen, in meisterlicher Form, wie Bileam, er darf nicht schweigen. Er sieht, was mancher Balak seiner Zeit noch nicht sehen mochte, dem Stamme der Claudier Heldensöhne erwachsen, und ihre ersten Heldenthaten erfüllen seine patriotische Seele mit Begeisterung, welcher er in bildreichen Worten Ausdruck giebt. Aber der Dichter sieht weiter, nicht bloss den angestammten Adel der Neronen, sondern auch den paternus animus, unter dem derselbe

zu glücklicher Entwicklung gekommen ist, und er sieht weiter, dass solchem Geschlecht einst Alles wird möglich sein. Aber wie Moses in seinem Geschichtsbuche diese Verheissung nicht in eigenem Liede seinem Volke übermittelt, sondern aus fremdem Lande den Seher Bileam dazu citiert, so legt hier unser Sänger das vaticinium für sein Volk: Nil Claudiae non perficient manus, dem Erbfeinde desselben Hannibal in den Mund.

5. Das Kaiserreich ist der Friede nach Strophe No. 3.

Sprössling edelen Blutes, du unsers römischen
Volks erlauchtester Hort, fehlst uns zu lange schon.
Wie dem Rat du versprachst sorgender Vater, bald
Heimzukehren, o kehre heim!
Gieb, o gütiger Fürst, wieder dem Lande Licht!
Denn wenn gleich wie der Lenz strahlet dem Volk dein Blick,
Dann fliesst freundlicher ihm jeglicher Tag dahin,
Lichter strahlt ihm die Sonne dann.
Wie die Mutter den Sohn, wenn ihn mit widrigem
Anhauch über die Frist weit im karpatischen
Meer zu weilen der Sturm zwingt und noch ferne ihn
Hält vom teuren Vaterhaus,
Heim mit sehndem Wunsch und mit Gebeten ruft
Und vom krummen Gestad nimmer das Auge lässt;
Also sucht im Gefühl bangender Sehnsucht nun
Seinen Kaiser das Vaterland.
Denn dann schreitet der Stier sicher im Felde dahin,
Huldreich sättigt die Flur Ceres mit Fruchtbarkeit,
Auf gesänftigter Flut schweben die Schiffer hin,
Fides giebt keine Klage laut,
Kein unzüchtiger Geist schändet das keusche Haus,
Das nach Sitt' und Gesetz wehret der Frevelthat,
Unbefleckter Geburt freut sich die Wöchnerin,
Frevler schreckt das Strafgericht.
Wer noch fürchtet hinfort Parther und Scythenvolk,
Wer, was Furcht uns gebär, nun noch Germanien,
Wer besorgte nun wohl, da uns noch Cäsar lebt,
Krieg von irischem Uebermut!?
Friedsam lebt nun dahin jeder im Seinigen,
Pflanzt den Weinstock und zieht Reben am Holzspalier,
Keltet Trauben zu Wein, froh ihn beim Mahle dann
Schlürfend denkt im Gebet er dein,
Ehrt bei innigem Flehn dich und bei Rebensaft,
Den der Schal' er ergiesst, und zu den Ahnen fügt
Er dein heiliges Bild, das er wie Griechenland
Kastorn ehret und Herkules.

Lange lass darum ruhn, gütiger Fürst, o lass
Ruhn Hesperiens Volk. Siehe, so rufen wir
Frühe nüchtern bei Tag, oder beim Abendtrank,
Wenn zum Meere die Sonne neigt.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da
Frieden verkündigen (Jes. 52, 7).

Hüter, ist die Nacht schier hin? (Jes. 21, 11). Das ist die Frage
aller Menschen, die nach dem „Morgen des Lebens“ sich sehnen, solange sie
voll Unruhe sind. Aber der Hüter antwortet bei Jesaias mit Schrecken:
„Wenn der Morgen auch kommt, so wird es doch Nacht sein.“ Unserm
Sänger war es gegeben, am Abend seines Lebens von seiner Warte Ueber-
mittler einer bessern Botschaft zu werden an das jüngere Geschlecht: „die
Erfüllung unserer Sehnsucht naht.“ Er predigt, dass die Ritterschaft ein
Ende habe (Jes. 40, 2). Der Kaiser kommt, es erfüllt sich die Sehnsucht
seines Volkes nach Frieden unter seinem Scepter. Wer nie die Nacht in
Trübsal durchgemacht hat, und

Wer nie sein Brot mit Thränen ass,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend sass, — —
der kennt nicht die Lieblichkeit der Botschaft, die den Frieden verkündet.

6. Ein Vorspiel nach Strophe No. 6.

Preis dir, der du, Göttlicher, einst Niobes
Rühmen hart gestraft an den Kindern, sowie
Tityus, den Schänder, und Trojas Zwingherrn,
Phthias Achilles,
Der, dem Niemand glich, musste dir erliegen,
Ob der Thetis Sohn er, der Meeresgöttin,
Drohte schon Erschütterung Trojas Mauern,
Schrecklich im Kampfe,
Er, dem Fichtbaum gleich, der vom Beile hinsinkt,
Der Cypresse gleich, die der Eurus knicket,
Stürzte jählings nieder und barg im Staube
Trojas sein Antlitz.
Er wohl hätte nie in dem Ross verborgen
Der Minerva Opfer erheuchelnd Trojas
Fall erdacht und Priamus' frohe Hallen
Tückisch zerstöret.
Sicher hätt' im offenen Kampf er grausam
Mit Argiverflammen ach, wehe, wehe,
Gross und Klein verbrannt und des Mutterleibes
Frucht nicht geschonet,

Hätte, nicht durch dein und der holden Venus
Flehn erweicht, Aenäas der Göttervater
Unter mächt'gem Schutz eine bess're Heimat
Huldreich verheissen.

Du, Thalias Freund und der Töne Meister,
Phöbus, der im Xanthus du dir Haupt wäschst,
Kläre du der römischen Muse Wohllaut,
Süsser Agyieus.

Gab Begeist'ung mir zu der Lieder Wohlklang
Phöbus, gab ein Sänger zu sein er Kraft mir,
Hört ihr Töchter hold und ihr edlen Söhne
Ruhmvoller Väter,

Dienstgeweiht der delischen Göttin, deren
Pfeil den Luchs erlegt und den Hirsch im Laufe,
Stimmt mit ein ins lesbische Lied, wenn meine
Laute ertönet.

Preist mit mir gebührend den Sohn Latonas,
Preist die nachterleuchtende Mondesgöttin,
Die Gedeihn den Früchten verleiht im schnellen
Wechsel der Monde.

Einst Matronen rühmt ihr: Auch ich, auch ich sang
Dieses Festlied mit bei der säcularen
Jubelfeier, wie Horaz uns, der Sänger,
Lehrte die Weise.

Ich will meinen Mund aufthun zu Sprüchen und alte Ge-
schichten aussprechen, die wir gehört haben und wissen und unsre
Väter uns erzählt haben, dass wir es nicht verhalten sollen den
Kindern (Ps. 78, 2—4).

Der Dichter macht Reklame für das *carmen saeculare*, für das er der
berufene Meister ist. Augustus hat es bestimmt, und Phöbus giebt das
Wollen und schafft das Vollbringen. Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn
danken und deinem Namen lobsingend, du Höchster (Ps. 92, 2). So stimmt
der Psalmist seine Harfe, um das Gedächtnis der Wunder Gottes aus der
Geschichte seines Volkes zu erneuern. Wie er verweilt auch unser Dichter
zunächst bei den Werken der Götter zur Gründung des Reichs vor Troja
und dem Sturz des Widersachers Achilles; denn siehe, deine Feinde müssen
umkommen und deine Widersacher zerstreuet werden (Ps. 92, 10), um dann
die Jugend seines Volkes aufzurufen zu würdiger Vorbereitung der bevor-
stehenden Festfeier.

7. Frühlingsmahnung im Lebensalter nach Strophe No. 9.

Sieh, schon zerrinnet der Schnee, schon decket das Gras unsre Fluren,
Schon unsre Bäume das Laub.
Lieblich rauschen im Wechsel der Zeit zwischen triefenden Ufern
Bäche hernieder zu Thal.

Schon beginnen mit Anmut die Nymphen den tanzenden Reigen
Nackend im lieblichen Chor.
Hoff' auf Unsterbliches nicht, so mahnt dich die Wende der Zeiten
Kürzend den wonnigen Tag.
Zephyre lindern die Lüfte, den Frühling scheuchet der Sommer,
Der ach, so flüchtig vergeht.
Schüttet der Herbst seine Früchte im Segen, ach sieh, so erstarret
Alles wieder zu Eis.
Doch was Verlust uns bedünkt, bald bringen die Monde es wieder,
Wir nur, wir fallen dahin,
Alle dahin zu den Vätern Aenäas und Ankus und Tullus;
Schatten dann sind wir und Staub.
Wer wohl weiss, ob im Laufe der Zeiten nach heutigem Tage
Götter den morgenden leihn!
Alles entschwindet ja selbst den gierigen Händen des Erben,
Was du mit Frohsinn geniesst.
Sinkst du einmal zur Gruft, und kündet der schreckende Minos
Dir seinen richtenden Spruch,
Nicht bringt hohe Geburt, nicht Redekunst bringt dich, Torquatus,
Frömmigkeit auch nicht zurück.
Weder Diana vermocht' Hippolytus aus finsterem Orkus
Wiederzubringen ans Licht,
Noch war Theseus so stark, zu befrei'n aus Letheischen Banden
Perithous seinen Freund.

Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass
wir klug werden (Ps. 92, 12).

Am Lebensabend betrachtet der Dichter des Frühlings Erwachen mit andern Augen als in der Blüte des Lebens. In die Wonne, welche die Pracht des jungen Lebens in der Natur erweckt, mischt sich die Klage über die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit derselben, wie der Archilochius den hüpfenden Gang der Hexameter im Liede unterbricht. Er beginnt die Schilderung des Frühlings wie Od. I, 4 harmonisch, scheint dieselbe aber disharmonisch zu schliessen, wie die, die keine Hoffnung haben. Disharmonisch klingt auch die Klage, dass wir Staub und Schatten sind. So ist der Mensch in seinem Leben, so wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und seine Stätte kennt sie nicht mehr (Ps. 103). Kein Gebet, kein Flehen bringt sie zurück. Auch Götter vermögen nicht ihre Lieblinge wiederzubringen. Disharmonisch klingt auch der Grimm über den gierigen Erben, der den Tod des Erblassers erwartet und berechnet, was derselbe noch bei Lebzeiten verbraucht, wie der Gewinnsüchtige, statt des Frühlings Wonne zu geniessen, kaltherzig berechnet, was der Herbst ihm einbringen wird. Aber die Disharmonien finden ihre Auflösung in der Mahnung an Torquatus, seine Tugenden und Gaben bei Lebzeiten zu verwerten. Denn nur die verlorenen Zeiten kehren

nie wieder, und Versäumtes lässt sich nicht nachholen. So steht das wohl-
lautende Lied voll Schwermut, wie der Mosaische Psalm 90 ein Pharus am
Meere des Lebens.

8. Als Festgeschenk das Beste in der Welt nach Strophe No. 1.

Schalen brächt' ich aus Erz meinen Genossen gern,
Censorin, zum Geschenk, oder Majoliken,
Brächte Kostbarkeit viel, griechischer Helden Preis;
Und dich ehrte davon wahrlich das Schlechtste nicht.

Doch an Schätzen der Kunst bin ich nicht reich genug,
Wie Parrhasias sie oder ein Scopas schuf,
Dieser ein Meister in Stein, jener in Malerkunst
Helden bildend aus Erz oder ein Götterbild.

Doch mir fehlt es daran, und solcher Kostbarkeit
Hast du weder Bedarf, noch ein begehrend Herz.
Du hast Freude am Lied, Lieder, die könnte ich
Widmen, Freund, dir, des Werts solchen Geschenks gewiss.

Nicht Denkmäler des Kriegs künstlich in Erz gehau'n,
Die uns Leben und Geist zeigen Verstorbener,
Nicht die eilige Flucht, oder die Schreckgestalt
Hannibals, wie wir sie siegend zurückgeschreckt,

Auch die Schilderung nicht jenes Karthagerbrands

— — — — —
— — — — —
Könnte würdiger dem, der durch Karthagersieg

Seinen Namen sich schuf, preisend den Ruhm erhöh'n,
Als der Musengesang, der ihm calabrisch tönt.

Denn was wäre dein Lohn, wenn dir kein Lobgesang
Deiner Thaten erklingt? Mavors und Ilias

Sohn, was wäre er heut, wenn in Verschwiegenheit
Neidisch hüllte die Zeit seiner Verdienste Wert?

Vor dem stygischen Fluss wahren den Aeacus
Dichtergunst und Geschick; alles vermögende

Sänger weihen den Held für die Unsterblichkeit.
Helden geben dem Tod nimmer die Musen preis:
Himmelsfreude gewährt Musengesang. So ward
Herkules zum Gelag' Jupiters einst erhöht;

So vom stygischen Fluss führten die Zwillinge
Ihre Sterne in Glanz auf zu des Himmels Höhn,
So führt Bacchus im Wein, der ihm die Schläfe kränzt,
Alles herrlich hinaus, was sich die Seele wünscht.

Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer (Hes. 6, 6).
Auch Gott sieht das Herz an beim Opfergeschenk. Christus deutet
die Liebe bei der Opfergabe (Matth. 9, 13) als die Barmherzigkeit der

Menschen für einander. Liebe ist auch als Gabe das Beste in der Welt (cf. 1. Kor. 13, 1—3), weil sie auch dem Besten, was wir für einander leisten, seinen Wert verleiht, und wie Gott an Opfern ohne Liebe kein Wohlgefallen hat, so sollen auch wir den Wert der Gabe, welche wir spenden oder empfangen, nach der Liebe messen, die in der Gabe zum Ausdruck kommt. Auch Censorinus soll kein Geschenk des Dichters so gefallen, als die seines Liedes. Das Lied verleiht nicht dem Geber, sondern dem Empfänger Unsterblichkeit. Das Lied der Dichter entrückt die Menschen der Sterblichkeit weit mehr, als eine goldne Inschrift in Marmor.

9. Menschenwert im Himmelslichte nach Strophe No. 8.

O meine nicht, es könnte vergehn, was ich,
Geboren am weitrauschenden Aufidus,
In nie zuvor gekannten Weisen
Dichte, dem Liede das Wort vermählend.
Gebührt der erste Platz dem Mäonier,
Verdunkelt er uns doch nicht des Pindarus,
Des Ceers, des Alcäus strenge
Und des Stesichorus ernste Muse.
Auch tilgt die Zeit nicht, was einst Anakreon
So lieblich sang, noch strömt seiner Liebe Hauch,
Noch glüht der Sappho heisses Sehnen,
Das sie äolischem Lied vertraute.
Nicht war's Helena nur, die Spartanerin,
Die für des Buhlen zierliches Haupt erglüht,
Bestrickt vom Glanze seines Auftritts
Und von der fürstlichen Pracht des Hofstaats.
Nicht erst ein Teuker schoss mit Cydonerkunst
Vom Bogen Pfeile, nicht litt die Troerburg
Nur einmal, nicht allein erkämpften
Idomeneus, Stenelus, die Helden
Ruhmreiche Siege; nicht war ein Hektor nur,
Der Held im Kampfe, und ein Deiphobus,
Die ersten, welche Todesstreiche
Für ihre Gattin und Kinder litten.
Schon lebten Helden vor Agamemnon viel,
Doch ach, sie ruhen namenlos unbeweint
In tiefe Nacht gehüllt, weil ihre
Werke der Weihe des Lieds entbehren.
Nur wenig ist verschieden von Ungeschick
Verhehlte Tugend. Darum verschuld' ich nicht,
Dass du durch Lieder ungepriesen,
Lollius, bleibest, und deine Werke

Durch mein Versäumen falscher Vergessenheit
Verfallen; denn es lebt ja ein Geist in dir
Voll Lebensweisheit und unbeugsam
Fest wie in guten, so bösen Tagen.
Ein strenger Richter bist du für Lug und Trug,
Von Alles an sich ziehendem Geize fern,
Ein Konsul nicht nur eines Jahres,
Sondern so oft, als du treu und lauter
Des Namens Ehre über Gewinn gestellt,
Falsche Bestechung offen verabscheut hast
Und trotz des Widerstands der Neider
Sicher des Ziels deinen Weg verfolgtest.
Drum soll man nimmer den nur, der Vieles hat,
Erst glücklich preisen, besser ist der allein
Des Namens würdig, der der Götter
Gunst weiss mit weislichem Sinn zu brauchen,
Der auch der Armut Drangsal zu tragen weiss,
Der mehr noch, als den Tod, ein Verbrechen scheut
Und nicht für seine Freund' und Brüder,
Nicht für das Vaterland scheut zu sterben.

Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch
wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den
Rat der Herzen offenbaren (1. Kor. 4. 5).

War Lollius, der Freund des Augustus und des Dichters, dessen wert,
dass jener ihn zum Ratgeber des Prinzen machte, und dieser seinen Namen
durch dies Lied verewigte? Die Welt urteilt nach dem Erfolge. Aber die
Erfolge des Lollius lassen seinen Charakter im Unklaren. Er gewann un-
ermessliche Reichtümer, die sich bis auf seine Enkelkinder vererbten. Wars
die Gunst des Hofes, der er in geschickter Ausnutzung diesen Erfolg ver-
dankte? Aber zum Schluss fiel er in Ungnade und Tac. Ann. 3, 48 weiss
nicht, ob sein darauf erfolgter Tod ein natürlicher oder freiwilliger gewesen
ist. Der Erfolg entscheidet nicht unbedingt über den Wert des Menschen;
dem entsprechende Grundsätze stellt Horaz in diesem Liede an den
Schluss seiner Wertschätzung für Lollius, und der Ausspruch Christi:
Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, welchen ihr sie be-
haltet, denen sind sie behalten, findet seine Einschränkung in der Mahnung
des Apostels: Richtet nicht vor der Zeit. —

Der Dichter verleiht dem Helden, den er besingt, Ewigkeit, weil seine
Werke für die Ewigkeit geschrieben sind und Helden, die ihren Dichter
nicht gefunden haben, verfallen der Vergessenheit (V. 1—30). Der Dichter,
als Apostel der Menschheit, hat den Beruf, für einen Lollius einzutreten und
sein Licht nicht unter den Scheffel gestellt bleiben zu lassen (V. 29—44)
aber unter dem in den Schlussversen gemachten Vorbehalt. Denn auch ein
vates kann fehlbar sein im Gericht.

10. Bei Zeiten nach Strophe No. 5.

Du Schwernöter, du Schelm, treibst ungeschwächt immer dein
Liebesspiel,
Jetzt noch Hähnchen im Korb; doch unverhofft fällt wie der Reif
das Grau
Dir aufs Haupt, und dein Haar, das dir so reich jetzt auf die
Schläfe wallt,
Fällt wie Laub; dein Gesicht, heute noch rot, bleicht wie die Rose
dir,
Ligurin, und verfällt, starr wie ein Feld unter der Sichel steht.
Ach, dann sagst du wohl oft, wenn du dein Bild seufzend im Spiegel
siehst:
Ach, warum doch so dumm war ich als Kind, doch so voll Un-
verstand;
Warum kehrt unversehrt, da ich gereift, Jugend mir nie zurück!

Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht
(Ps. 65, 8; Hebr. 3, 7).

Dieses „Heute“ der Jugend zuzurufen, gebührt den Alten. Ein Weiser
rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke
etc. (Jer. 9, 23—24). Und alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit
des Menschen wie des Grases Blume (1. Petr. 1, 24; Jak. 1, 10—11 und
Jes. 40, 6—7). Bald kommt auch für das üppigste Feld die Zeit, wo der
Wind über Stoppeln weht. Vergebens klagt der Mensch im Alter: „Warum
war ich in meiner Jugend nicht gescheidter!“ „Hätte ich doch heute noch
die jugendfrischen Wangen, da ich zu Verstand gekommen!“ Des Lebens
Mai blüht einmal und nicht wieder. Darum sehet darauf, dass nicht Jemand
Gottes Gnade versäume (Hebr. 12, 15—17).

11. Gleich zu Gleich nach Strophe No 6.

Länger als neun Jahre schon liegt ein Fässchen
Voll Albanerweins mir im Keller, Phyllis;
Schon gedeiht im Garten zu Kränzen Eppich
Reichlich und Epheu,
Dass damit umwunden das Haupt dir strahle,
Silbern glänzt mein Haus, der Altar umflochten
Mit Verben'n nur harrt noch des Opferblutes
Und der Besprengung.
Alle Hände sind schon geschäftig; hierhin,
Dorthin eilt die Menge des Hausgesindes,
Wirbelnd wälzt die Flamme den graugewölkten
Rauch zum Kamine.
Doch auf dass du wissest, zu welchen Freuden
Heute du geladen: Es sind die Iden
Des April, des Mondes der Schaumgebornen,
Die wir begehen.

Dieser Tag ist heilig mir und fast werter,
Als der Tag der eignen Gehurt; es rechnet
Mein Mäcen mit ihm in dem Lauf der Zeit die
Jahre des Lebens.

So vergiss bei mir deinen Schmerz: den Jüngling,
Telephus, den du dir ersehnen, ihn hält schon
Eine Maid, zwar reich, doch gemein, mit süßen
Banden gefesselt.

Warnt das Schicksal Phaëtons vor Begierden,
Schreckt dich auch des Pegasus schweres Beispiel,
Der den ergeborenen Reiter abwarf,
Lerne, Geliebte,

Dass du stets nur suchest, was deiner wert ist,
Masslos Sehnen aber für Unrecht achtest;
Meide also, was dir nicht zusteht, letzte
Meiner Geliebten.

Nie nach dir soll je noch ein Weib mich rühren.
Stimme mit mir ein in die Liebesschwüre!
Lohne hold der Liebe Erweis. Bei Liedern
Schwinde die Sorge.

So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid (Röm. 13, 7).

Dem Freunde gebührt am Tage seines Geburtstages eine würdige Feier. Der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit für ihn sei die Zurüstung zu derselben entsprechend (V. 1—20). Und die Freundin Phyllis, die zur Mitwirkung bei der Feier geladen ist, soll sich keine Hoffnung auf lockende Aussichten machen (V. 21—30), und dem Alter gebührt die Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden (V. 31—36; cf. Spr. 16—31). Es liegt kein Grund vor, den grauen Haaren des Dichters um dieses Liedes willen diese Krone der Ehren zu entreissen.

12. Ein Frühlingstag am Lebensabend nach Strophe No. 3.

Wieder ruhet die See, trazischen Windes Wehn
Im Gefolge des Lenz schwellt schon die Segel an,
Nicht mehr starret die Flur, rauschen die Bäche auf
Von des Winters Gewässern voll.

Schwalben bauen ihr Nest, zwitschernd ihr Trauerlied,
Um den Itys betrübt und auf Cecropia
Dauernd ruhenden Fluch, weil er der Könige
Wilde Lüste so schwer gerächt.

Wieder tönet das Lied weidender Schäfer jetzt
Auf der grünenden Au', und der Schalmeyen Ton
Klingt zum Preise des Herrn, welcher Arkadiens
Herd' und schattige Hügel liebt.

Lenzeswehen bringt Durst mit sich, Virgilius,
Willst du heute den Saft süsser calabrischer
Reben schlürfen, du Hort edler Jünglinge,
Schaff um Narde uns solchen her!

Nur ein Mass dieses Oels bringt uns ein volles Fass
Edeln Weins, wie Sulpiz ihn nur auf Lager hat,
Der den Lebensmut stärkt, Hoffnungen neu belebt
Und die nagende Sorge scheucht.

Wenn zu solchem Genuss du ein Verlangen hast,
Eile samt deiner Gab'; bin ich doch nicht gewillt,
Zu kredenzen den Kelch sonder Ersatz dafür,
Wie ein Reicher in vollem Haus.

Darum lass den Verzug, lass den Geschäftsbetrieb,
Eh das Scheiterholz flammt, früh oder spät, wer weiss,
Wie bald? Füge zum Ernst einigen Unverstand.
Süss ist schwärmen zu seiner Zeit.

Sehet zu, dass ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen,
sondern als die Weisen, und schicket euch in die Zeit (Eph. 5,
15—16).

Der lyrische Dichter giebt in seiner skizzenhaften Malerei zu denken.
Seine Muse reizt die Phantasie. Doch darf der Leser ihr nicht zu viel
Spielraum lassen und dem Dichter Gewalt anthun. Er will aus sich selbst
gedeutet und im Geiste seiner Zeit verstanden sein. Wer den Dichter will
verstehn, muss in Dichters Lande gehn. Umgekehrt lehrt ein Dichter seine
Zeit verstehn, und die Horazischen Dichtungen liefern reiche Beiträge zur
Kulturgeschichte der Römer.

Und doch will mir immer bei dieser Ode scheinen, als ob sie mit
der Adresse an Vergilius: Du sollst mir mit deinen Beiträgen zur ver-
gnügten Feier eines Frühlingstages recht in meinem Hause sein, den Wunsch
des Dichters im Herbst seines Lebens zum Ausdruck bringen soll, jeden
Frühlingstag, der sich ihm noch bietet, auszunutzen, aus den Gaben, die er
bietet, Gewinn zu ziehen und den heitern Genuss einer flüchtigen Stunde
in den Ernst des Lebens zu mischen. — Luther übersetzt ἐξαγοραξέσθαι τον
καιρον, die gegebene Gelegenheit ausnutzen, wie eine dargebotne Gnadenfrist,
beide Male, wo es im N. T. vorkommt (Eph. 5, 16 und Kor. 4, 5) mit „Sich
in die Zeit schicken“.

13. Eine verwelkte Rose nach Strophe No. 4.

Götter haben erhört, Lyce, mein heisses Flehn,
Lyce, haben's erhört; bist nun ein altes Weib.
Und willst reizend erscheinen,
Schamlos spielst du und trinkst du noch!?

Und mit lallendem Sang weckest du trunken noch
Amor, dem vor dir graut! Lieber verweilt er doch
Auf den blühenden Wangen
Einer Chia bei Saitenspiel.

Dürres Laubwerk des Baums scheuchet ihn missmutig,
So auch meidet er dich, weil dich der gelbe Zahn
Und die runzliche Stirn
Und das Grau auf dem Haupt entstellt.

Nicht mehr bringt dir hinfort koische Purpurschmink'
Noch viel Edelgeschmeid' Zeiten zurück, die, ach!
In das Buch deines Lebens
Als verronnen gezeichnet sind.

Ach, ganz ist nun an dir Anmut dahin und Teint,
Grazie ganz und Figur; nichts mehr an dir, ach nichts
Weckt die Liebesgefühle,
Die mich einstens entflammt für dich.

Gleich Cinara beglückt warst du einst teuer mir,
Bild der Anmut und hold. Aber nur kurze Zeit
Lieh Cinaren das Schicksal;
Dich erhält es uns lange noch,

Lyce, bist ja nun schon gleich einer alternden
Kräh, dass Jünglinge gar, welche für Mädchen glühn,
Deiner spottend an dir sehn,
Wie in Asche die Flamme sinkt.

Der Weiber Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten
und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene
Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem stillen Geist (1. Petr. 3,
3—4).

Die einst gefeierte Schöne ist eine kokette Alte geworden. Den
Mangel an innerm Wert, der das Alter verschönt, kann kein äusserer
blendender Schein ersetzen; die Sucht, im Alter noch schön zu thun, trägt
nur Spott ein.

14. Der Weltherrscher nach Strophe No. 8.

Wie wird der Väter, wie der Quiriten Rat
Vollwichtig Dank in Ehrenbezeugungen
Dir kund thun, wie dir deiner Tugend
Ewiges Denkmal ins Jahrbuch schreiben?
Augustus, du, so weit auch das Sonnenlicht
Das Land erleuchtet, Grösster der Fürsten du,
Da, jüngst noch römischen Gesetzen
Feind, die Vindeliker schon erkannten,

Was du im Kriege leistest; denn Drusus hat
Mit deinem Heer Genauner- und Breunervolk
Samt den auf unwegsamen Alpen
Ragenden Burgen im Kampf vernichtet,
Mehrfach der Völker Uebermut züchtigend.
Dann that die Hauptschlacht Nero der Aeltere
Und trieb der wilden Räter Haufen
Unter der Götter Vergunst zu Paaren,
Ein leuchtend Vorbild ringenden Heldenmuts,
Wie er im Blutbad siegend zu Boden schlug
Willig dem Tod geweihte Scharen,
Gleichwie der Auster in Wellen wütend,
Wenn der Plejaden Licht durch die Wolken bricht,
So stürmt' er tobend durch die geschloss'nen Reih'n
Der Feinde und trieb todesmutig
Mitten durchs Feuer der Schlacht sein Streitross.
So wild aufschäumend rauschet der Aufidus,
Der durch des Daunus Reich von Apulien strömt,
Wenn hoch er geht, zu aller Schrecken
Mit Ueberflutung dem Ufer drohend,
Wie dort in wildem Ansturm der Claudier
Durch die geschloss'nen Reihen der Feinde brach.
Und sie vom Ersten bis zum Letzten
Mähend im Siege zu Boden streckte.
Denn du warst Beistand ihm, der ihn leitende
Schutzgeist zur Seite, und von dem Tage an,
Da Thor und Palast Gnade flehend
Dir Alexandria hat geöffnet,
Da gab im dritten Lustrum Fortuna auch
Den schönen Abschluss dir dieses Jammerkriegs
Und fügte Ruhm und Heldenehren
Zu dem ersehnten Erfolg der Waffen.
Nun schaut auf dich voll Staunen der Cantabrer
Noch unbesiegt der Meder und Inder auf,
Zu dir die unsesshaften Scythen,
Schutzherr des Reichs und der stolzen Roma.
Dich hört der seine Quellen verbergende
Nilus, der Ister, Tigris der rauschende,
Das Weltmeer selbst voll Ungeheuer
Bis zu Britaniens fernem Strande,
Und die den Tod nicht scheuenden Gallier,
Sowie die rauhen Völker Iberiens;
Dir zollt der blutige Sygamber,
Nun er die Waffen gestreckt, Verehrung.

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33).

Auch Augustus sollte nach Gottes Ratschluss Christo, dem Weltüberwinder, die Wege bereiten. Er erfüllte seine Mission zunächst, indem er die Welt unter Roms Gesetze zwang.

Diese Ode, welche Augustus als Beherrscher des Weltreiches preist, bildet ein Seitenstück zu Ode 4 dieses Buches. Dort ist dem Dichter die heldenhafte Gegenwart unter dem jungen Claudius das Ergebnis einer ruhmreichen Vergangenheit und weisen Leitung des Augustus. Hier stellt er die Heldenthaten des Claudius in das Licht der Verheissung, dass Augustus die Welt überwinden und allem Jammer und Unfrieden ein Ende machen werde, und während er dem Siege des Tiberius Nero über Germaniens Völker, als der nächsten Veranlassung zu diesem Liede, die breitere Mitte des Gesanges einräumt, umrahmt er das kriegerische Gemälde mit der Verherrlichung des Augustus, indem er in den Eingangsversen ihm des Volks Dankopfer darbringt, und in den Schlussversen ihm die Rolle des Friedensmittels nach der Weltüberwindung zuweist.

15. Die Zeit ward erfüllt nach Strophe No. 8.

Da Schlachten ich und Siege besingen wollt',
Griff Phöbus wehrend mir in die Saiten ein,
Dass ich in schwachem Segelbote
Mich nicht tyrrhenischem Meer vertraue.
Du bringst der Früchte Segen zurück der Flur,
Die Siegeszeichen unserem Jupiter,
Die du den stolzen Partherhallen
Wieder entführt hast; den Janustempel,
Des Kriegs entledigt, hast du nun wiederum
Geschlossen, Zucht und Ordnung verletzende
Anmassung hast du streng geahndet,
Hast auch die Tugenden wach gerufen,
Durch deren Uebung Latiums Name gross,
Italien stark und ruhmreich geworden ist,
Des Reiches Herrlichkeit weit über
Morgen- und Abendland hin verbreitend.
So lange du dies Weltreich beschirmen wirst,
Soll nie der Bürger sinnloses Walten mehr
Den Frieden brechen, blinde Wut nicht
Fehde erwecken und Feindschaft stiften,
Und alle Völker, die vom Danubius,
Die Geter, Serer, treulose Perser auch,
Und die am Tanais entprossen,
Werden die Satzungen Cäsars halten.

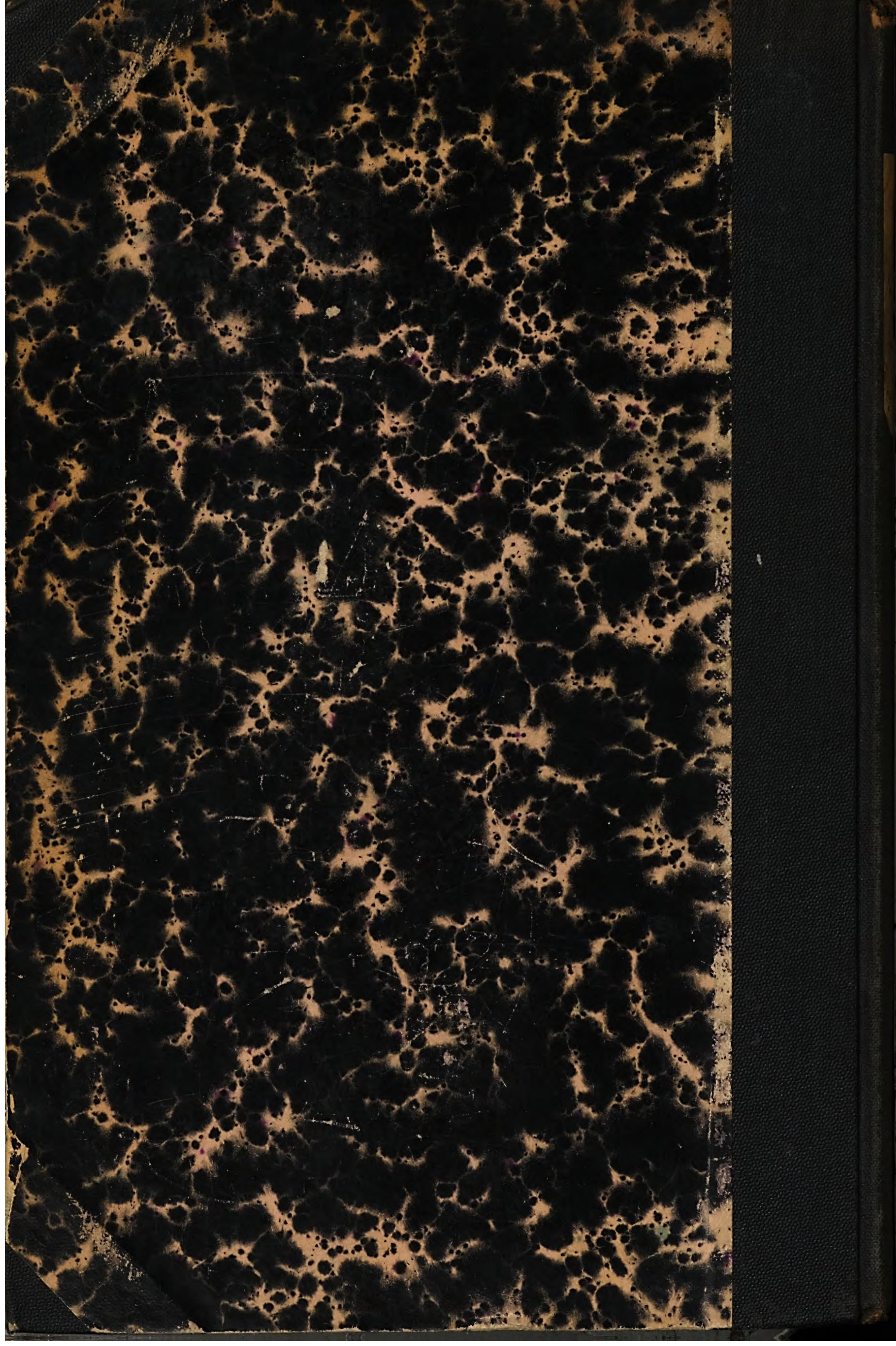
Und wir, des sichern Laufs unsrer Tage froh
 Bei Libers herzerquickenden Segnungen,
 Wir wollen samt den Fraun und Kindern,
 Göttern gebührenden Dank bezeugend,
 Dich, väterlich und tugendreich waltenden
 Gebieter, in Gesängen bei Zitherspiel
 Samt Roms und Trojas gottgeweihten
 Fürsten nun preisen nach Väterweise.

Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis dass der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen (1. Mos. 49, 8—12).

Jacob segnet seinen Sohn Juda als den bevorzugtesten unter den Brüdern; bei ihm bleibt das Scepter und die Meister bleiben zu seinen Füßen sitzend. Die Verheissung ist eine doppelte: Juda soll das Recht üben mit dem Scepter als Symbol der Herrschaft über die Brüder, und er soll dieses Recht diktieren; er soll also der Herr sein in jeglicher Beziehung in Gründung und Erhaltung, in Zucht und Sitte, in Krieg und Frieden. Diese Verheissung reicht, bis dass der Herr kommt, dem die Völker anhangen sollen. Dieser Herr wird die Herrschaft Judas über seine Brüder erweitern und über alle Völker ausdehnen; was Juda im kleinen begonnen, wird er im grossen vollenden. Juda ist damit als Vorbild für Christus gedeutet, und Christus ist Davids Sohn geworden aus dem Hause Juda. Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn. Die Zeit ward erfüllt. Augustus hatte zunächst die Erfüllung durch Vereinigung aller Völker der Erde unter sein Scepter vorbereitet. Phöbus wehrt aber fortan dem Dichter von Schlachten zu singen. Das Zeitalter des Friedens ist gekommen, allem Hader ist im Reiche eine Ende gemacht und alle fremden Völker gehorchen den Gesetzen Roms, und Paulus lernt Griechisch, um wie den Juden ein Jude, so den Griechen ein Grieche und Allen Alles sein zu können (1. Kor. 9, 19—23). Denn alle Welt soll fortan einem Gesetze gehorchen im Sinne Christi.

Da ging denn auch zuletzt noch das Gebot vom Kaiser Augustus aus, dass alle Welt geschätzt würde (Luk. 2). Der Dichter hat dies Gebot der Schätzung, durch das schliesslich dem Herrn, der kommen sollte, der Weg nach Bethlehem bereitet wurde, nicht mehr erlebt. Doch wie Abraham den Tag des Herrn sehen sollte, und seiner froh werden, und er sah ihn und freute sich (Joh. 8), und Moses vom Berge Nebo das Land der Verheissung sah und sich freute, bei diesem Anblick seinen Lebenslauf zu beschliessen, so sah Horaz am Abend seines Lebens die Hoffnung auf ein Reich des Friedens sich erfüllen, und das letzte seiner Lieder klingt in den Dank aus, dass er inmitten seines Volks aus trüber Vergangenheit unter dem geordneten Wechsel von Arbeit und Ruhe *profestis lucibus et sacris* sich flüchten kann in den ersehnten Hafen des Friedens.

Karl Böel



Horatius Flaccus, Quintus,

Q. Horatius Flaccus im Licht des Evangeliums Die vier Bücher der Oden
deutsch in den Versweisen des Dichters wiedergegeben und mit Erläuterungen
ihres religiös-sittlichen Inhalts versehen von G. Kob, Pfarrer in Kraplau

Leipzig 1893

A.lat.a. 445 g

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11539410-1